Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der dritte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der dritte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der dritte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der dritte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Kurzer Unterricht

für

Katechumenen

Verfolg des Magazines
für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer.

Der IX Tag.

Madem. Gut.

Sie sehen mich sehr traurig, meine wertheſten Fräulein; ich habe vernommen, unſer armes Fräulein Sturm ſey todt. Der Glauben verbindet mich, mich zu erfreuen, daß ich ſie den Gefährlichkeiten der Welt in dem Augenblicke entzogen ſehe, da ſie in ſolche treten wollte: die Natur aber hat ihre Gerechtſamen. Meine Thränen flieſſen wider meinen Willen, und mein Herz iſt zerriſſen.

Fräulein Charlotte.

Ich habe wohl gewußt, daß ſie ſeit der Zeit unpäßlich geweſen, da ſie ſich auf ihren Gütern aufgehalten: ich habe aber niemals ſagen hören, daß ihre Krankheit gefährlich ſey.

Kurzer Unterricht

für die

Katechumenen

Verfolg des Magazines
für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer.

Der IX Tag.

Madem. Gut.

Sie sehen mich sehr traurig, meine wertheſten Fräulein; ich habe vernommen, unſer armes Fräulein Sturm sey todt. Der Glauben verbindet mich, mich zu erfreuen, daß ich ſie den Gefährlichkeiten der Welt in dem Augenblicke entzogen sehe, da ſie in ſolche treten wollte: die Natur aber hat ihre Gerechtſamen. Meine Thränen fließen wider meinen Willen, und mein Herz iſt zerriſſen.

Fräulein Charlotte.

Ich habe wohl gewußt, daß ſie ſeit der Zeit unpäßlich geweſen, da ſie ſich auf ihren Gütern aufgehalten: ich habe aber niemals ſagen hören, daß ihre Krankheit gefährlich ſey.

Madem. Gut.

Man hat sie auch stets für eine Kleinigkeit gehalten: zum guten Glücke aber hat sie allein sich nicht darinnen geirret. Gleich vom Anfange ihres Uebels hat sie geglaubet, es würde ihr solches den Tod bringen. Dieses liebe Kind hat es mir geschrieben und mich gebethen, ich möchte ihr das vorschreiben, was sie thun müßte, damit sie sich dazu vorbereitete. Ich habe nicht die Grausamkeit gehabt, und sie wieder eines andern versichert, sondern ich bin bedacht gewesen, ihr alles das vor zu stellen, was sie ihren Zustand mit den Augen des Glaubens könnte ansehen lassen. Sie hat sich treulich des Morgens und Abends eine Stunde genommen, der Ewigkeit nach zu denken, welcher sie sich näherte; und die Frucht ihres Nachdenkens ist ein so süßer Frieden, eine so große Begierde, ihren Gott zu sehen, ein so großes Vertrauen auf seine Barmherzigkeit gewesen, daß sie kein Grauen vor dem Tode erfahren hat. Ich will Ihnen zu unserm Troste einige Briefe von ihr vorlesen und mit demjenigen schließen, welchen die gnädige Frau diesen Morgen an mich ab zu lassen mir die Ehre erwiesen hat.

Erstes Schreiben des Fräuleins Sturm.

„Wir sind auf der Rückkehr nach der Stadt, meine „liebe Gut; und es ist eine leichte Unpäßlichkeit, wie „man saget, welche mich wieder dahin gehen läßt. Ich „bin vor einigen Tagen mit einem so außerordentlichen „Herzklopfen befallen worden, daß ich keine Worte „habe, die Ihnen dasjenige ausdrücken können, was „ich empfinde. Dieß martert mich ordentlich zu vie„len Malen des Tages und alle Nächte hindurch.

„Die

„Die Aerzte sagen, es seyn Dünste, und es sey keine „Gefahr dabey: ich habe aber eine sehr starke Ahnung, „dieser Zustand werde mich zum Tode führen. Ich sa„ge es niemanden, als Ihnen, meine liebe Gut; „man würde mich für auslachenswürdig halten, und „das würde meinen gnädigen Papa und meine gnädi„ge Mama nur kränken. Ich muß es gestehen, mei„ne liebe Gut, die Vorstellung eines nahen Todes er„füllet mich mit Schrecken. Ich bin jung und reich; „man schmeichelt mir mit einigen Annehmlichkeiten; „ich sah ein langes Leben vor mir, in welchem ich un„schuldiger Weise aller derjenigen Vortheile genießen „könnte, welche mir Gott gegeben hatte. Alles das „wird zernichtet. Ein Grab, das ist es alles, was „sich meinen Augen darbeut; das ist das Ende aller „meiner betrüglichen Hoffnungen. Zu diesem Kum„mer gesellet sich noch ein anderer, der viel vernünfti„ger ist. Ich merke, daß meine Hände von guten „Werken leer sind. Ich habe für meinen Gott nichts „gethan; wie werde ich vor seinen so reinen und so hei„ligen Augen erscheinen? Jetzo, meine liebe Gut, sind „Sie mir Merkmaale Ihrer gründlichen Freundschaft „schuldig. Behalten Sie das Geheimniß von meiner „Ahnung bey sich; vornehmlich sagen Sie meiner „Muhme nichts davon. Ich kenne ihr Herz; es wür„de zerrissen werden. Ach! sie ist eines von denen „Gütern, die ich bey dem Verluste des Lebens am „meisten bedauren werde.

Frl. Verständig mit Weinen.

Meine liebe Gut, ich weis, meine Base hat Ihnen alle die Briefe wieder zurück geschickt, die Sie an meine Muhme geschrieben haben; wie dieses arme Kind sie bey ihrem Tode darum gebethen hat. Erwei-

sen Sie uns die Güte und lesen Sie uns einige davon vor. Ich habe das Kästchen mitgebracht, welches Sie erhalten haben. Hier ist es.

Madem. Gut.

Ich gehe solches von Herzen gern ein, wenn Sie glauben, daß Ihnen dieses nützlich seyn könne.

Schreiben der Mademoiselle Gut an das Fräulein Sturm.

„Meine geliebteste Freundinn,

„Ich bin über den Zustand, worinnen Sie sich befin-
„den, sehr betrübt: es fällt mir aber schwer, zu glau-
„ben, daß er so gar schlecht sey, als Sie es sich über-
„reden. Gleichwohl bin ich doch nicht der Meynung,
„daß Sie Ihre Ahnung als die Wirkung einer verletz-
„ten Einbildungskraft ansehen sollen. Sie ist gewiß
„eine sehr große Gnade von Gott, deren Sie sich zu
„Nutze machen müssen. Ich fürchte deswegen eben
„nicht einen so nahen Tod für Sie; und ich glaube
„ganz und gar nicht, daß Sie in Gefahr sind. In-
„dessen ist doch für einen Christen der Tod allezeit na-
„he. Sie mögen im sechzehnten oder im hundertsten
„Jahre sterben: so werden sie doch nur einen Tag ge-
„lebet haben, wenn Sie diese kleine Anzahl Jahre mit
„der Ewigkeit vergleichen.

„Ein gewisser König von England, ich weis nicht,
„ob es Canut oder Eduard gewesen, glaubete, er
„hörete eine Stimme, welche zu ihm sagete: er stürbe
„in sieben .... und die Stimme redete nicht ganz aus.
„Anfänglich dachte er, er sollte in sieben Tagen sterben,
„und bereitete sich sorgfältig zu dieser großen Reise.
„Darauf glaubete er, es würde in sieben Monaten,

„und

„und hernach, in sieben Jahren geschehen. Dieser „Gedanken von einem nahen Tode machete einen so gu„ten Christen aus ihm, daß er für einen Heiligen an„gesehen wird.

„Folgen Sie seinem Beyspiele, mein theurestes „Fräulein. Fangen Sie damit an, daß Sie dasje„nige, was Ihre Jugend, Ihr Reichthum und Ihr „Rang ist, mit den Augen des Glaubens ansehen. „Wie nichtig und eitel werden Sie doch alle diese Vor„theile finden! Wie gefährlich, sage ich, werden Sie „doch solche zur Seligkeit halten; und wie gut wer„den Sie begreifen, wie glücklich diejenigen sind, wel„che Gott in einem Alter dahin nimmt, wo sie sich der „Befleckungen der Welt noch nicht theilhaftig gemacht „haben!

„Was die unschuldigen Belustigungen anbetrifft, „die Sie bedauren, so werden Sie solche nur als Bit„terkeiten ansehen, wenn Sie dieselben mit denen Gü„tern ohne Zahl vergleichen, welche Ihrer in dem Him„mel erwarten. Ein unendlich liebenswürdiges We„sen unumschränket lieben, und dabey nicht befürch„ten, daß man jemals von ihm könne getrennet wer„den; von seiner Seite weder Veränderung noch Kalt„sinnigkeit befürchten; mit allen Engeln vereiniget und „in der Gesellschaft alles dessen seyn, was auf Erden „nur immer schätzbares ist, in einer Gesellschaft, wor„aus alle unordentliche Begierden verbannet seyn wer„den, wo die Eifersucht, die Zänkereyen, der Ekel „nicht werden hinein dringen können; an einem Orte „leben, zu welchem alles das nicht kommen kann, was „Schmerz heißt, in welchem solche Lieblichkeiten ver„sammlet seyn werden, die kein Auge gesehen und kein „Ohr gehöret hat, und die noch in keines Menschen

„Herz gekommen sind, wie uns der Apostel versichert:
„das ist es, mein Schatz, was wir fürchten, wenn
„wir uns vor dem Tode scheuen.

„Sie haben aber noch nichts für den Himmel ge-
„than, sagen Sie; fangen Sie von heute an, für die-
„se unermeßliche Belohnung zu arbeiten. Gott giebt
„Ihnen die Münze, wofür Sie solche erkaufen sollen,
„das Blut und die Verdienste Jesu Christi, die Unter-
„werfung gegen seine Befehle bey Ihrem Leiden, die
„freywillige Entsagung derjenigen falschen Güter, die
„sich Ihnen unter einem schimmernden Außenscheine
„zeigen. Dieß sind die Mittel, mein Schatz, die Ih-
„nen noch übrig sind, die verlorene Zeit wieder ein zu
„bringen.

„Ich hoffe, mein Brief werde Sie gesund antref-
„fen: bemühen Sie sich aber, die Vorstellung von ei-
„nem nahen Tode zu behalten. Dieß ist das sicherste
„Verwahrungsmittel wider die Gefährlichkeiten der
„Welt. Wenn Ihr Zustand es Ihnen erlaubet, so
„nehmen Sie sich alle Morgen und Abend eine halbe
„Stunde, damit Sie demjenigen ruhig und ohne An-
„strengung nachdenken, warum ich Sie ersuche; und
„damit Sie das Gebeth ersetzen, welches Sie zu thun
„nicht im Stande seyn werden, so erheben Sie Ihr
„Herz wenigstens alle Vierthelstunde zu Gott.

„Leben Sie wohl, mein Schatz! Seyn Sie we-
„nigstens nicht traurig, noch niedergeschlagen. Dieß
„würde das Mittel seyn, Ihre Gesundheit vollends zu
„Grunde zu richten und Ihrer Seele zu schaden. Der
„Geist Gottes ist Friede und Süßigkeit."

Mad. Luise.

Sie versprachen uns voriges Jahr eine Anweisung, wie wir uns zum Tode bereiten sollten. Ich bin ver-

sichert,

sichert, wir werden sie in Ihren Briefen an unsere liebe Freundinn und in deren Beyspiele finden.

Frl. Sophia.

Mein Gott, meine liebe Gut, wie ernsthaft wird diese Lehrstunde seyn! Ich habe beynahe Lust, davon zu laufen; und wenn ich bleibe, so bin ich versichert, ich werde einen Monat lang schwermüthig seyn.

Madem. Gut.

Hören Sie, mein Schatz, Sie haben Verstand. Bedienen Sie sich desselben einmal recht aufrichtig. Sie halten den Tod für erschrecklich; Sie vermeiden es, daran zu denken: ist es aber nicht gewiß,

1) daß Sie sterben werden;
2) daß Sie nur einmal sterben werden; und
3) daß die selige oder unselige Ewigkeit von der Art und Weise abhängt, wie Sie sterben werden?

Wenn man den Tod dadurch entfernete, daß man niemals an ihn dächte: so würden Sie eine Art von Entschuldigung haben. Allein, nichts kann den Augenblick desselben verzögern. Dieß ist das einzige, wovon wir gewiß sind. Wenn man zweymal stürbe, so könnte man einen schlechten Tod durch einen guten wieder gut machen. Es ist aber ausgemacht, daß wir nur einmal sterben, und daß auf diesen einzigen Tod unser ewiges Schicksal ankömmt. Dieser Tod ist ganz gewiß, der Augenblick desselben ungewiß: wir können alle Augenblicke sterben. Ist es nicht eine rechte Thorheit, daß wir nicht oft eine Zubereitung machen, die wir vielleicht nicht Zeit haben werden zu machen? Wohlan, mein Schatz! Thun Sie sich Gewalt an, bitten Sie Gott alle Tage um die Entbindung von einem Leben, welches Sie gewiß verlassen müssen. Bitten Sie ihn

um die Lust zu himmlischen Dingen, damit Sie sich von den irdischen Dingen losreißen. Hören Sie, wie viel Gnade er in diesem Stücke unserer Freundinn erwiesen hat. Hier haben Sie einen Brief, den sie vor fünf Wochen an mich geschrieben.

Zweytes Schreiben des Fräuleins von Sturm.

„Man fängt an, mir nicht mehr, als einer eingebil„deten Kranke, zu begegnen. Ich verfalle augenschein„lich; ich habe den Schlaf und die Lust zu essen ganz „und gar verloren: indessen habe ich doch eben keine „heftige Schmerzen. Danken Sie doch, meine liebe „Gut, dem gütigen Gotte recht für die Gnade, die er „mir erweist. Alle meine Furcht ist verschwunden. „Ich empfinde deswegen meine Unwürdigkeit nicht we„niger: sie ist aber in dem unermeßlichen Meere der „göttlichen Barmherzigkeit verschlungen und verliert „sich darinnen. Die Gewohnheit, an Gott zu denken, „hat sich in meinem Herzen dergestalt befestiget, daß ich „ihn stets gegenwärtig sehe. Ich empfinde, daß er „mich unterstützet, daß er mich tröstet, daß er mich stär„ket, daß er mich erfreuet. Ich bin in einem Frieden, „in einer Ruhe, welche der Vorschmack von der im Him„mel ist. Sollten Sie es wohl glauben, meine liebe „Gut, daß ein armes elendes Geschöpf, dergleichen ich „in den Augen des Herrn bin, den Augenblick, sich mit „ihm zu vereinigen, eifrigst wünschet? Ich fühle, daß „ich ihn über alles liebe; er wird in alle Ewigkeit mein „Gott, mein Vater seyn. Freudenthränen fließen mir „aus den Augen, wenn ich dieses Wort ausspreche, „welches mir so erschrecklich vorkam. Was soll ich

„thun,

„thun, damit ich dir meine Erkenntlichkeit dafür bezeu-
„ge, mein Gott? Ach! nimm die Danksagung meines
„Heilandes an; ich verbinde meine schwachen Empfin-
„dungen damit. Nimm die Handlungen der Geduld,
„der Ergebung in deinen Willen an, welche aus zu üben,
„du mir erst die Kräfte verleihen wirst. Nimm das
„Opfer meines Lebens, die Zernichtung dieses Leibes
„der Sünde an. Ich willige gern in seine Zerstörung;
„die Würmer mögen ihn verzehren, der Staub mag
„wieder zu Staube werden; und du, mein Gott, nimm
„meine Seele auf.

„Man fängt an, mich einer großen Anzahl Arzeney-
„mittel zu unterwerfen. Ich merke wohl, daß sie un-
„nütz seyn werden: die barmherzige Gerechtigkeit mei-
„nes Gottes aber befiehlt mir, meinen Leib den Aerzten
„zu überlassen: ich gehorche ihm von ganzem Herzen.

Fräul. Lucia.

Ach mein Gott, das sind die Empfindungen einer Heiligen. Mich dünket, ich würde solche gern mit meinem Blute erkaufen. Ich bitte es mir daher als die größte Gnade von Ihnen aus, daß Sie mir erlauben, diesen Brief ab zu schreiben. Es wird, denke ich, eine gute Vorbereitung zum Tode seyn, wenn ich ihn alle Tage wieder durchlese.

Frl. Sophia.

Sie werden mir eben diese Gewogenheit erweisen, meine liebe Gut. Ich bin wahrhaftig gerühret: gleichwohl kömmt mir alles dieses nur wie ein Traum vor. Ist es möglich, daß man den Tod mit Freuden heran nahen sieht? Wie hat meine Freundinn zu so wenig natürlichen Empfindungen gelangen können?

Madem.

Madem. Gut.

Verwundern Sie sich nicht über die Gnade, welche Gott dem Fräulein Sturm erwiesen hat. Gott allein weis, was für Gewalt sie ihrer Gemüthsart angethan hat. Sie war von Natur nicht fromm; das wissen Sie. Sie hat mit dem Pfunde gewuchert, welches Gott ihr anvertrauet hat. Zur Belohnung dafür hat sie in diesem Leben eine hundertfältige Vergeltung, und in dem andern die ewige Herrlichkeit bekommen. Hören Sie, was die gnädige Frau an mich schreibt.

Schreiben der hochwohlgeborenen Frau von Sturm.

„Ich kann keinen andern Trost bey meinem Verluste „finden, als daß ich allen Schmerz, den er mir verur„sachet, kostbar erhalte, und ihn, wenn es möglich ist, „dadurch vermehre, daß ich mir alle Umstände desselben „wieder vorstelle.

„Hören Sie, meine liebe Mademoiselle Gut, die „Erzählung von dem Tode unsers Kindes, einer Heili„gen, einer Auserwählten. Man glaubet, sie sey an „einem Geschwüre gestorben, welches sich in ihrem Leibe „gebildet. Sie hat nur die drey letzten Tage ihres Le„bens erst ein Fieber, wenigstens ein heftiges Fieber, „gehabt; denn ich bin versichert, daß sie seit vielen Mo„naten ein innerliches Fieber gehabt hat. So bald sie „sich übler befand, so schrieb sie einen Brief an Sie, „den ich Ihnen überschicke. Sie verboth ihrer Kam„merfrau, mich auf zu wecken. Da diese aber sie in „großer Hitze sah, so ließ sie mich um fünf Uhr des „Morgens rufen. Ich fand mein armes Kind in sei„nem Bette aufgerichtet sitzen; denn es wollte in einer

„jeden

„jeden andern Stellung immer ersticken. Ihr Wesen „war sanftmüthig, geruhig. Sie reichete mir die Hand „und sagete mit einem Lächeln zu mir: Wenn meine liebe „Mama mich lieb hat, so wird sie meine letzten Augen„blicke mir nicht dadurch schwer machen, daß sie sich „übermäßig betrübet. Ich werde Sie verlassen: es ge„schieht aber bloß, damit ich zu meinem Gotte gehe.

„Sie richtete einige Augenblicke ihre Augen gen „Himmel; darauf küssete sie mir die Hand und sagete „zu mir: Wir werden uns bald wieder sehen. — Ich „hatte die Aerzte holen lassen. Sie sageten zu dem „gnädigen Herrn, es wäre kein Hülfsmittel weiter da, „das Geschwür würde sie in kurzer Zeit ersticken. Er „bemühete sich, ein ruhiges Wesen an zu nehmen, da „er zu ihrem Bette trat. Sein Muth aber konnte sich „nicht erhalten. Er brach so wohl, als ich, in Thrä„nen und Schluchzen aus.

„Großer Gott! rief unser heiliges Kind, sey doch „ihre Stärke und ihr Trost! Unterstütze du mich selbst „bey diesem Schmerzen, der erschrecklicher ist, als der „Tod. O mein lieber Papa, o meine liebe Mama, haben „Sie doch Mitleiden mit Ihrem Kinde! Zerreißen Sie „mein Herz nicht dadurch, daß Sie mir alle Empfind„lichkeit des Ihrigen zeigen. Lassen Sie mir die Frey„heit, meine letzten Augenblicke dem Herrn zu schen„ken, und vergiften Sie mir die Freude nicht, womit „er mich überhäufet.

„Sie bath mich darauf, ich möchte doch unsern Pre„diger holen lassen; und er gieng so erbauet von ihr„weg, daß er sie nur den Engel nannte. Sie ersu„chete mich, alle Bedienten im Hause rufen zu lassen. „Ich gehorchete ihr mit einer Ehrfurcht, die mir so gar „nicht einmal die Freyheit ließ, sie um ihre Bewegungs-

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der dritte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der dritte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Der Frau

Maria le Prince de Beaumont

nöthige

Unterweisungen

für

junges Frauenzimmer,

welches

in die Welt tritt und sich verheurathet,

als der Verfolg

des Magazins für junge Leute,

nach deutscher Art eingerichtet.

Der dritte Theil.

Zweyte und verbesserte Ausgabe.

Mit allergnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1768.

Ueber

Entstehung und Fortbildung

des

Menschengeschlechts.

Von

Dr. Heinr. Ehrl.

Mit Genehmigung der philosophischen Facultät der Universität Jena.

Leipzig,

Verlag von Otto Wigand.

1853.

Verfolg des Magazines
für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer.

Der IX Tag.

Madem. Gut.

Sie sehen mich sehr traurig, meine wertheſten Fräulein; ich habe vernommen, unſer armes Fräulein Sturm ſey todt. Der Glauben verbindet mich, mich zu erfreuen, daß ich ſie den Gefährlichkeiten der Welt in dem Augenblicke entzogen ſehe, da ſie in ſolche treten wollte: die Natur aber hat ihre Gerechtſamen. Meine Thränen flieſſen wider meinen Willen, und mein Herz iſt zerriſſen.

Fräulein Charlotte.

Ich habe wohl gewußt, daß ſie ſeit der Zeit unpäßlich geweſen, da ſie ſich auf ihren Gütern aufgehalten: ich habe aber niemals ſagen hören, daß ihre Krankheit gefährlich ſey.

Madem. Gut.

Man hat sie auch stets für eine Kleinigkeit gehalten: zum guten Glücke aber hat sie allein sich nicht darinnen geirret. Gleich vom Anfange ihres Uebels hat sie geglaubet, es würde ihr solches den Tod bringen. Dieses liebe Kind hat es mir geschrieben und mich gebethen, ich möchte ihr das vorschreiben, was sie thun müßte, damit sie sich dazu vorbereitete. Ich habe nicht die Grausamkeit gehabt, und sie wieder eines andern versichert, sondern ich bin bedacht gewesen, ihr alles das vor zu stellen, was sie ihren Zustand mit den Augen des Glaubens könnte ansehen lassen. Sie hat sich treulich des Morgens und Abends eine Stunde genommen, der Ewigkeit nach zu denken, welcher sie sich näherte; und die Frucht ihres Nachdenkens ist ein so süßer Frieden, eine so große Begierde, ihren Gott zu sehen, ein so großes Vertrauen auf seine Barmherzigkeit gewesen, daß sie kein Grauen vor dem Tode erfahren hat. Ich will Ihnen zu unserm Troste einige Briefe von ihr vorlesen und mit demjenigen schließen, welchen die gnädige Frau diesen Morgen an mich ab zu lassen mir die Ehre erwiesen hat.

Erstes Schreiben des Fräuleins Sturm.

„Wir sind auf der Rückkehr nach der Stadt, meine „liebe Gut; und es ist eine leichte Unpäßlichkeit, wie „man saget, welche mich wieder dahin gehen läßt. Ich „bin vor einigen Tagen mit einem so außerordentlichen „Herzklopfen befallen worden, daß ich keine Worte „habe, die Ihnen dasjenige ausdrücken können, was „ich empfinde. Dieß martert mich ordentlich zu vie„len Malen des Tages und alle Nächte hindurch.

„Die

„Die Aerzte sagen, es seyn Dünste, und es sey keine „Gefahr dabey: ich habe aber eine sehr starke Ahnung, „dieser Zustand werde mich zum Tode führen. Ich sa„ge es niemanden, als Ihnen, meine liebe Gut; „man würde mich für auslachenswürdig halten, und „das würde meinen gnädigen Papa und meine gnädi„ge Mama nur kränken. Ich muß es gestehen, mei„ne liebe Gut, die Vorstellung eines nahen Todes er„füllet mich mit Schrecken. Ich bin jung und reich; „man schmeichelt mir mit einigen Annehmlichkeiten; „ich sah ein langes Leben vor mir, in welchem ich un„schuldiger Weise aller derjenigen Vortheile genießen „könnte, welche mir Gott gegeben hatte. Alles das „wird zernichtet. Ein Grab, das ist es alles, was „sich meinen Augen darbeut; das ist das Ende aller „meiner betrüglichen Hoffnungen. Zu diesem Kum„mer gesellet sich noch ein anderer, der viel vernünfti„ger ist. Ich merke, daß meine Hände von guten „Werken leer sind. Ich habe für meinen Gott nichts „gethan; wie werde ich vor seinen so reinen und so hei„ligen Augen erscheinen? Jetzo, meine liebe Gut, sind „Sie mir Merkmaale Ihrer gründlichen Freundschaft „schuldig. Behalten Sie das Geheimniß von meiner „Ahnung bey sich; vornehmlich sagen Sie meiner „Muhme nichts davon. Ich kenne ihr Herz; es wür„de zerrissen werden. Ach! sie ist eines von denen „Gütern, die ich bey dem Verluste des Lebens am „meisten bedauren werde.

Frl. Verständig mit Weinen.

Meine liebe Gut, ich weis, meine Base hat Ihnen alle die Briefe wieder zurück geschickt, die Sie an meine Muhme geschrieben haben; wie dieses arme Kind sie bey ihrem Tode darum gebethen hat. Erwei-

sen Sie uns die Güte und lesen Sie uns einige davon vor. Ich habe das Kästchen mitgebracht, welches Sie erhalten haben. Hier ist es.

Madem. Gut.

Ich gehe solches von Herzen gern ein, wenn Sie glauben, daß Ihnen dieses nützlich seyn könne.

Schreiben der Mademoiselle Gut an das Fräulein Sturm.

„Meine geliebteste Freundinn,

„Ich bin über den Zustand, worinnen Sie sich befin„den, sehr betrübt: es fällt mir aber schwer, zu glau„ben, daß er so gar schlecht sey, als Sie es sich über„reden. Gleichwohl bin ich doch nicht der Meynung, „daß Sie Ihre Ahnung als die Wirkung einer verletz„ten Einbildungskraft ansehen sollen. Sie ist gewiß „eine sehr große Gnade von Gott, deren Sie sich zu „Nutze machen müssen. Ich fürchte deswegen eben „nicht einen so nahen Tod für Sie; und ich glaube „ganz und gar nicht, daß Sie in Gefahr sind. Indessen ist doch für einen Christen der Tod allezeit na„he. Sie mögen im sechzehnten oder im hundertsten „Jahre sterben: so werden sie doch nur einen Tag ge„lebet haben, wenn Sie diese kleine Anzahl Jahre mit „der Ewigkeit vergleichen.

„Ein gewisser König von England, ich weis nicht, „ob es Canut oder Eduard gewesen, glaubete, er „hörete eine Stimme, welche zu ihm sagete: er stürbe „in sieben .... und die Stimme redete nicht ganz aus. „Anfänglich dachte er, er sollte in sieben Tagen sterben, „und bereitete sich sorgfältig zu dieser großen Reise. „Darauf glaubete er, es würde in sieben Monaten,

„und

„und hernach, in sieben Jahren geschehen. Dieser „Gedanken von einem nahen Tode machete einen so gu„ten Christen aus ihm, daß er für einen Heiligen an„gesehen wird.

„Folgen Sie seinem Beyspiele, mein theurestes „Fräulein. Fangen Sie damit an, daß Sie dasje„nige, was Ihre Jugend, Ihr Reichthum und Ihr „Rang ist, mit den Augen des Glaubens ansehen. „Wie nichtig und eitel werden Sie doch alle diese Vor„theile finden! Wie gefährlich, sage ich, werden Sie „doch solche zur Seligkeit halten; und wie gut wer„den Sie begreifen, wie glücklich diejenigen sind, wel„che Gott in einem Alter dahin nimmt, wo sie sich der „Befleckungen der Welt noch nicht theilhaftig gemacht „haben!

„Was die unschuldigen Belustigungen anbetrifft, „die Sie bedauren, so werden Sie solche nur als Bit„terkeiten ansehen, wenn Sie dieselben mit denen Gü„tern ohne Zahl vergleichen, welche Ihrer in dem Him„mel erwarten. Ein unendlich liebenswürdiges We„sen unumschränket lieben, und dabey nicht befürch„ten, daß man jemals von ihm könne getrennet wer„den; von seiner Seite weder Veränderung noch Kalt„sinnigkeit befürchten; mit allen Engeln vereiniget und „in der Gesellschaft alles dessen seyn, was auf Erden „nur immer schätzbares ist, in einer Gesellschaft, wor„aus alle unordentliche Begierden verbannet seyn wer„den, wo die Eifersucht, die Zänkereyen, der Ekel „nicht werden hinein dringen können; an einem Orte „leben, zu welchem alles das nicht kommen kann, was „Schmerz heißt, in welchem solche Lieblichkeiten ver„sammlet seyn werden, die kein Auge gesehen und kein „Ohr gehöret hat, und die noch in keines Menschen

„Herz gekommen sind, wie uns der Apostel versichert:
„das ist es, mein Schatz, was wir fürchten, wenn
„wir uns vor dem Tode scheuen.

„Sie haben aber noch nichts für den Himmel ge-
„than, sagen Sie; fangen Sie von heute an, für die-
„se unermeßliche Belohnung zu arbeiten. Gott giebt
„Ihnen die Münze, wofür Sie solche erkaufen sollen,
„das Blut und die Verdienste Jesu Christi, die Unter-
„werfung gegen seine Befehle bey Ihrem Leiden, die
„freywillige Entsagung derjenigen falschen Güter, die
„sich Ihnen unter einem schimmernden Außenscheine
„zeigen. Dieß sind die Mittel, mein Schatz, die Ih-
„nen noch übrig sind, die verlorene Zeit wieder ein zu
„bringen.

„Ich hoffe, mein Brief werde Sie gesund antref-
„fen: bemühen Sie sich aber, die Vorstellung von ei-
„nem nahen Tode zu behalten. Dieß ist das sicherste
„Verwahrungsmittel wider die Gefährlichkeiten der
„Welt. Wenn Ihr Zustand es Ihnen erlaubet, so
„nehmen Sie sich alle Morgen und Abend eine halbe
„Stunde, damit Sie demjenigen ruhig und ohne An-
„strengung nachdenken, warum ich Sie ersuche; und
„damit Sie das Gebeth ersetzen, welches Sie zu thun
„nicht im Stande seyn werden, so erheben Sie Ihr
„Herz wenigstens alle Vierthelstunde zu Gott.

„Leben Sie wohl, mein Schatz! Seyn Sie we-
„nigstens nicht traurig, noch niedergeschlagen. Dieß
„würde das Mittel seyn, Ihre Gesundheit vollends zu
„Grunde zu richten und Ihrer Seele zu schaden. Der
„Geist Gottes ist Friede und Süßigkeit.“

Mad. Luise.

Sie versprachen uns voriges Jahr eine Anweisung, wie wir uns zum Tode bereiten sollten. Ich bin versichert,

sichert, wir werden sie in Ihren Briefen an unsere liebe Freundinn und in deren Beyspiele finden.

Frl. Sophia.

Mein Gott, meine liebe Gut, wie ernsthaft wird diese Lehrstunde seyn! Ich habe beynahe Lust, davon zu laufen; und wenn ich bleibe, so bin ich versichert, ich werde einen Monat lang schwermüthig seyn.

Madem. Gut.

Hören Sie, mein Schatz, Sie haben Verstand. Bedienen Sie sich desselben einmal recht aufrichtig. Sie halten den Tod für erschrecklich; Sie vermeiden es, daran zu denken: ist es aber nicht gewiß,

1) daß Sie sterben werden;
2) daß Sie nur einmal sterben werden; und
3) daß die selige oder unselige Ewigkeit von der Art und Weise abhängt, wie Sie sterben werden?

Wenn man den Tod dadurch entfernete, daß man niemals an ihn dächte: so würden Sie eine Art von Entschuldigung haben. Allein, nichts kann den Augenblick desselben verzögern. Dieß ist das einzige, wovon wir gewiß sind. Wenn man zweymal stürbe, so könnte man einen schlechten Tod durch einen guten wieder gut machen. Es ist aber ausgemacht, daß wir nur einmal sterben, und daß auf diesen einzigen Tod unser ewiges Schicksal ankömmt. Dieser Tod ist ganz gewiß, der Augenblick desselben ungewiß: wir können alle Augenblicke sterben. Ist es nicht eine rechte Thorheit, daß wir nicht oft eine Zubereitung machen, die wir vielleicht nicht Zeit haben werden zu machen? Wohlan, mein Schatz! Thun Sie sich Gewalt an, bitten Sie Gott alle Tage um die Entbindung von einem Leben, welches Sie gewiß verlassen müssen. Bitten Sie ihn

um die Luft zu himmlischen Dingen, damit Sie sich von den irdischen Dingen losreißen. Hören Sie, wie viel Gnade er in diesem Stücke unserer Freundinn erwiesen hat. Hier haben Sie einen Brief, den sie vor fünf Wochen an mich geschrieben.

Zweytes Schreiben des Fräuleins von Sturm.

„Man fängt an, mir nicht mehr, als einer eingebil„deten Kranke, zu begegnen. Ich verfalle augenschein„lich; ich habe den Schlaf und die Luft zu essen ganz „und gar verloren: indessen habe ich doch eben keine „heftige Schmerzen. Danken Sie doch, meine liebe „Gut, dem gütigen Gotte recht für die Gnade, die er „mir erweist. Alle meine Furcht ist verschwunden. „Ich empfinde deswegen meine Unwürdigkeit nicht we„niger: sie ist aber in dem unermeßlichen Meere der „göttlichen Barmherzigkeit verschlungen und verliert „sich darinnen. Die Gewohnheit, an Gott zu denken, „hat sich in meinem Herzen dergestalt befestiget, daß ich „ihn stets gegenwärtig sehe. Ich empfinde, daß er „mich unterstützet, daß er mich tröstet, daß er mich stär„ket, daß er mich erfreuet. Ich bin in einem Frieden, „in einer Ruhe, welche der Vorschmack von der im Him„mel ist. Sollten Sie es wohl glauben, meine liebe „Gut, daß ein armes elendes Geschöpf, dergleichen ich „in den Augen des Herrn bin, den Augenblick, sich mit „ihm zu vereinigen, eifrigst wünschet? Ich fühle, daß „ich ihn über alles liebe; er wird in alle Ewigkeit mein „Gott, mein Vater seyn. Freudenthränen fließen mir „aus den Augen, wenn ich dieses Wort ausspreche, „welches mir so erschrecklich vorkam. Was soll ich

„thun,

„thun, damit ich dir meine Erkenntlichkeit dafür bezeu-
„ge, mein Gott? Ach! nimm die Dankſagung meines
„Heilandes an; ich verbinde meine ſchwachen Empfin-
„dungen damit. Nimm die Handlungen der Geduld,
„der Ergebung in deinen Willen an, welche aus zu üben,
„du mir erſt die Kräfte verleihen wirſt. Nimm das
„Opfer meines Lebens, die Zernichtung dieſes Leibes
„der Sünde an. Ich willige gern in ſeine Zerſtörung;
„die Würmer mögen ihn verzehren, der Staub mag
„wieder zu Staube werden; und du, mein Gott, nimm
„meine Seele auf.

„Man fängt an, mich einer großen Anzahl Arzeney-
„mittel zu unterwerfen. Ich merke wohl, daß ſie un-
„nütz ſeyn werden: die barmherzige Gerechtigkeit mei-
„nes Gottes aber befiehlt mir, meinen Leib den Aerzten
„zu überlaſſen: ich gehorche ihm von ganzem Herzen.

Fräul. Lucia.

Ach mein Gott, das ſind die Empfindungen einer Heiligen. Mich dünket, ich würde ſolche gern mit meinem Blute erkaufen. Ich bitte es mir daher als die größte Gnade von Ihnen aus, daß Sie mir erlauben, dieſen Brief ab zu ſchreiben. Es wird, denke ich, eine gute Vorbereitung zum Tode ſeyn, wenn ich ihn alle Tage wieder durchleſe.

Frl. Sophia.

Sie werden mir eben dieſe Gewogenheit erweiſen, meine liebe Gut. Ich bin wahrhaftig gerühret: gleichwohl kömmt mir alles dieſes nur wie ein Traum vor. Iſt es möglich, daß man den Tod mit Freuden heran nahen ſieht? Wie hat meine Freundinn zu ſo wenig natürlichen Empfindungen gelangen können?

Madem.

Madem. Gut.

Verwundern Sie sich nicht über die Gnade, welche Gott dem Fräulein Sturm erwiesen hat. Gott allein weis, was für Gewalt sie ihrer Gemüthsart angethan hat. Sie war von Natur nicht fromm; das wissen Sie. Sie hat mit dem Pfunde gewuchert, welches Gott ihr anvertrauet hat. Zur Belohnung dafür hat sie in diesem Leben eine hundertfältige Vergeltung, und in dem andern die ewige Herrlichkeit bekommen. Hören Sie, was die gnädige Frau an mich schreibt.

Schreiben der hochwohlgeborenen Frau von Sturm.

„Ich kann keinen andern Trost bey meinem Verluste „finden, als daß ich allen Schmerz, den er mir verur„sachet, kostbar erhalte, und ihn, wenn es möglich ist, „dadurch vermehre, daß ich mir alle Umstände desselben „wieder vorstelle.

„Hören Sie, meine liebe Mademoiselle Gut, die „Erzählung von dem Tode unsers Kindes, einer Heili„gen, einer Auserwählten. Man glaubet, sie sey an „einem Geschwüre gestorben, welches sich in ihrem Leibe „gebildet. Sie hat nur die drey letzten Tage ihres Le„bens erst ein Fieber, wenigstens ein heftiges Fieber, „gehabt; denn ich bin versichert, daß sie seit vielen Mo„naten ein innerliches Fieber gehabt hat. So bald sie „sich übler befand, so schrieb sie einen Brief an Sie, „den ich Ihnen überschicke. Sie verboth ihrer Kam„merfrau, mich auf zu wecken. Da diese aber sie in „großer Hitze sah, so ließ sie mich um fünf Uhr des „Morgens rufen. Ich fand mein armes Kind in sei„nem Bette aufgerichtet sitzen; denn es wollte in einer

„jeden

„jeden andern Stellung immer ersticken. Ihr Wesen „war sanftmüthig, geruhig. Sie reichete mir die Hand „und sagete mit einem Lächeln zu mir: Wenn meine liebe „Mama mich lieb hat, so wird sie meine letzten Augen„blicke mir nicht dadurch schwer machen, daß sie sich „übermäßig betrübet. Ich werde Sie verlassen: es ge„schieht aber bloß, damit ich zu meinem Gotte gehe.

„Sie richtete einige Augenblicke ihre Augen gen „Himmel; darauf küssete sie mir die Hand und sagete „zu mir: Wir werden uns bald wieder sehen. — Ich „hatte die Aerzte holen lassen. Sie sageten zu dem „gnädigen Herrn, es wäre kein Hülfsmittel weiter da, „das Geschwür würde sie in kurzer Zeit ersticken. Er „bemühete sich, ein ruhiges Wesen an zu nehmen, da „er zu ihrem Bette trat. Sein Muth aber konnte sich „nicht erhalten. Er brach so wohl, als ich, in Thrä„nen und Schluchzen aus.

„Großer Gott! rief unser heiliges Kind, sey doch „ihre Stärke und ihr Trost! Unterstütze du mich selbst „bey diesem Schmerzen, der erschrecklicher ist, als der „Tod. O mein lieber Papa, o meine liebe Mama, haben „Sie doch Mitleiden mit Ihrem Kinde! Zerreißen Sie „mein Herz nicht dadurch, daß Sie mir alle Empfind„lichkeit des Ihrigen zeigen. Lassen Sie mir die Frey„heit, meine letzten Augenblicke dem Herrn zu schen„ken, und vergiften Sie mir die Freude nicht, womit „er mich überhäufet.

„Sie bath mich darauf, ich möchte doch unsern Pre„diger holen lassen; und er gieng so erbauet von ihr „weg, daß er sie nur den Engel nannte. Sie ersu„chete mich, alle Bedienten im Hause rufen zu lassen. „Ich gehorchete ihr mit einer Ehrfurcht, die mir so gar „nicht einmal die Freyheit ließ, sie um ihre Bewegungs„gründe

„gründe zu befragen. Sie traten mit Weinen und „Schluchzen herein; denn unser armes Kind hatte es „seit einigen Jahren durch seine Sanftmuth dahin ge„bracht, daß es von ihnen angebethet wurde. Es dan„kete ihnen wegen ihrer Gutherzigkeit; es bath sie um „Verzeihung wegen derer Fehler, die es gegen dieselben „begangen hätte, hielt eine Ermahnung an sie, von der „Kürze des Lebens und der Nothwendigkeit zu sterben, „ersuchete sie um ihr Gebeth für sie in ihren letzten Au„genblicken, und bath mich, ich möchte doch das we„nige Geld unter dieselben austheilen, welches sie noch „hätte.

„Was für ein Anblick, meine liebe Mademoiselle! „Alle diese armen Leute zerflossen in Thränen. Ihr Ge„schrey hätte einen Stein erweichen mögen. Unser „Kind machete ihnen ein Zeichen mit der Hand, redete „zu ihnen von der himmlischen Glückseligkeit mit so „vieler Kraft und Stärke, daß sie sich nicht getraueten, „einmal recht Athem zu holen, aus Furcht, sie möchten „eine von ihren Sylben verlieren. Nach diesem sah „sie den Himmel an und sagete: Herr, du wirst deiner „Magd erlauben, in Frieden zu sterben.

„Sie brachte einige Stunden ganz stillschweigend zu; „darauf schlief sie ein: sie hätte aber, wie die Braut „im hohen Liede, sagen können: Ich schlafe, aber mein „Herz wachet. Ja, Mademoiselle Gut, wir sahen sie „vielmals, in währender Zeit ihres Schlafes, ihre ge„falteten Hände gen Himmel aufheben; ihre Lippen „sprachen Worte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe „aus. Ihre Kammerfrau berichtete mir nunmehr, sie „hätte seit sechs Wochen beständig gebethet, gegen sie „mit Gewißheit von ihrem Tode und mit Entzücken von „der Begierde, ihren Gott zu schauen, gesprochen.

„Bey

„Bey ihrem Erwachen sagete sie zu mir: Ich stehe „viel aus: allein, mein Heiland hat an dem Kreuze „noch mehr ausgestanden. Er wurde bey seinen Wun„den daran geheftet, und ich liege recht sanft auf einem „guten Bette. Man schmähete ihn, und jedermann be„klaget mich. Man gab ihm Galle und Essig zu trin„ken, und man mildert mir die Arzeneymittel, damit „man mir nichts, als was angenehmes, gebe. Inn„dessen habe ich doch eine Gleichförmigkeit mit meinem „Heilande; ich sehe meine zärtliche Mutter bey meinem „Kreuze. Ach! gnädige Frau, folgen Sie doch Ma„riens Beyspiele; geben Sie Ihre Tochter dem Herrn „mit einem festen und muthigen Willen.

„Sie schwieg wieder einige Zeitlang still. Darauf „bath sie mich, ich möchte ihr doch noch viererley zur „Gnade erweisen: Erstlich daß wir, ihr Vater und ich, „uns hinwegbegäben, wenn wir ihr unsern Segen er„theilet hätten; zweytens, daß wir so lange bey ihr be„then ließen, bis sie gestorben wäre, und daß man ihr „sehr laut von Gotte vorredete, wenn sie auch gleich „nichts mehr zu verstehen schiene; drittens, daß man „ihren Leib nach ihrem Tode nicht anrührete, sondern „ihn so begraben ließe, wie er da wäre: das vierte „aber, daß man so wenig, als nur angienge, zu ihrem „Begräbnisse aufwendete, und die übrige Summe, die „wir sonst zu ihrem Leichenbegängnisse würden haben „anwenden wollen, den Armen gäbe.

„Ich versprach ihr alles, ausgenommen, daß ich sie „verlassen sollte. Ich ließ mir ein Bette neben ihrem „machen, wo ich mich niederlegete, damit ich ihr nur „willfahrete. Sie brachte die Nacht und den folgenden „Tag in großen Leiden zu. Den Abend des andern „Tages verlor sie die Sprache, die sie einige Stunden

„darnach

„darnach wieder bekam. Ich sehe nichts mehr, sagete „sie zu mir; die Ewigkeit nahet heran: ach! was für „Ungeduld fühle ich, ehe ich zu meinem Gotte komme! „Dieß sind die letzten Worte, die sie gesprochen hat: „sie hat aber stets den Verstand behalten, und drückete „uns die Hand, damit sie uns bewiese, daß sie das „verstünde, was wir sageten. Ihr Athemholen wurde „unvermerket immer schwächer: eine Minute vorher „aber, ehe sie ihren letzten Seufzer von sich gab, wurde „ihr Gesicht wieder beseelet; sie streckete ihre Arme mit „Macht aus, und gab den Geist auf, indem sie solche „auf ihrem Bette zusammen legete.

„Meine erste Regung, sollten Sie es wohl glauben? „ist nicht Schmerz, sondern Ehrfurcht, Bewunderung „gewesen. Ich fiel auf die Knie nieder und hob die „Arme in die Höhe, als wenn ich meinem Kinde folgen „wollte. Meine Augen waren trocken, meine Seele „ruhig. Ich sah meine Tochter, wie mich dünkete, in „den Himmel eingehen, in den Schooß ihres Gottes „fliegen, und ihn um meinen Trost bitten. Glücklicher „Augenblick, warum hast du nicht stets gedauret! Als „ich von dieser Art der Trunkenheit wieder zu mir selbst „kam, so erhob ich ein großes Geschrey; ich rief meine „Tochter. Sie war schon kalt: das Grausen des To„des aber hielt ihre Gesichtszüge in Ehren; ihr Ange„sicht kam mir blendend vor. Ich unterstund mich „nicht, mir die Freyheit zu nehmen und sie zu küssen; „ich benetzete ihre Hand mit meinen Thränen. Endlich „riß man mich von ihrem Bette, wo ich meine Seele „zu lassen glaubete. Man hat mir nicht vergönnet, „sie wieder zu sehen. So lange ich noch die kostbaren „Ueberbleibsel meiner lieben Tochter besitze, hoffe ich, „es werde mir erlaubet seyn, ihr einen letzten Kuß zu

„geben,

„geben, bevor man sie mir auf immer verbirgt. Wei-
„nen Sie über mich, Mademoiselle Gut; mein Ver-
„lust ist unersetzlich.

Fr. Landmänninn.

Ach meine liebe Gut, das ist ein Tod, welcher ei-
nem das Leben ekelhaft machet: allein, wenn man wie
das Fräulein Sturm sterben will, so muß man auch
wie dasselbe gelebet haben.

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen noch die letzten Zeilen dieses lieben
Kindes vor zu lesen.

„Wenn Sie diese Zeilen erhalten werden, meine lieb-
„ste Freundinn, so werde ich nicht weiter, als nur
„noch in dem Herzen derjenigen, vorhanden seyn, die
„mich werden geliebet haben. Ich sterbe voller Ver-
„trauen auf die Barmherzigkeit Gottes und auf das
„Verdienst Christi, meines Heilandes. Ich danke Ih-
„nen, aufrichtige Freundinn, daß Sie mich ihn haben
„kennen und lieben lehren. Ich glaube, ich habe mei-
„ne Seligkeit bey Gotte der guten Erziehung zu dan-
„ken, die Sie mir verliehen haben. Sagen Sie mei-
„ner lieben Muhme, die Welt komme mir wie Koth
„vor, und man habe in dem Augenblicke, worinnen ich
„mich befinde, nur Freude über dasjenige, was man
„seines Schöpfers halber gethan hat. Leben Sie
„wohl, leben Sie wohl auf dieses Leben! In dem Him-
„mel werden wir wieder zusammen kommen.“

Mad. Luise.

Wie trocken ist doch die Schreibart dieses Brief-
chens in Ansehung des Fräuleins Verständig. Sie
bedauret es nicht einmal, daß sie solches verläßt! Da
ist kein Wörtchen Trost, kein Wörtchen zärtlicher Liebe!

Madem. Gut.

In dem Augenblicke, Madame, wo das Fräulein Sturm solches schrieb, waren die Bande des Fleisches und Blutes zerrissen; es waren nur noch die Bande der christlichen Liebe übrig, welche auch selbst im Himmel bleiben werden, wie ich denke. Nun suchet die christliche Liebe nicht so wohl zu erweichen, als vielmehr nützlich zu seyn. Ihre Empfindungen wegen des Fräuleins Verständig offenbaren sich durch die nützliche Lehre, die sie demselben giebt. Dieß ist das kostbarste Merkmaal, das sie ihm von ihrer Gewogenheit geben kann, das vortheilhafteste Erbtheil, welches sie ihm hinterlassen kann.

Frl. Verständig.

Ich sehe es dafür an, meine liebe Gut. Ich erkenne daraus, meine Muhme liebete wahrhaftig, nicht meine Kleidung, meine äußere Schale, sondern meine Seele. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich oben an meinem Bette mit großen Buchstaben die Worte schreiben: Bey dem Tode kömmt einem die Welt wie ein Koth vor. Man hat in diesem Augenblicke nur Freude über dasjenige, was man seines Gottes halber gethan hat.

Jgfr. Schönichinn.

Meine liebe Gut, was will das Fräulein Verständig damit sagen, daß ihre Muhme nicht ihre äussere Schale geliebet habe?

Madem. Gut.

Unsere äußere Schale, mein Schatz, die Kleider unserer Seele sind unsere Leiber. Das Fräulein Sturm hat wirklich ihren sterblichen Leib ausgezogen, bis sie ihn an dem Tage der Auferstehung wieder anleget. Wir werden alle in einigen Tagen, in einigen Monaten

ten oder höchstens in einigen Jahren eben das thun. Lassen Sie uns zu dieser Abfahrt uns sorgfältig bereiten. Können wir uns nicht täglich eine halbe Stunde nehmen, uns mit der Ewigkeit zu beschäfftigen, so wollen wir uns doch wenigstens wöchentlich eine nehmen. Uebrigens so ist diese Ausübung, die ich Ihnen vorschlage, nicht von mir. Fräulein Geistreich, wiederholen Sie uns doch das Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen.

Frl. Geistreich.

Das Himmelreich wird zehn Jungfrauen gleich seyn, die ihre Lampen nahmen und ausgiengen, dem Bräutigame entgegen. Fünfe davon aber waren thöricht und fünfe klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen: allein, sie nahmen kein Oel mit sich. Die klugen aber nahmen nebst ihren Lampen auch Oel in ihren Gefäßen. Da nun der Bräutigam etwas ausblieb und nicht gleich kam, so wurden sie alle schläfrig und schliefen auch endlich ein. Zu Mitternacht aber entstund ein Geschrey: Auf, geschwind auf! der Bräutigam kömmt; gehet aus und ihm entgegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf und macheten ihre Lampen zu Rechte. Die Thörichten aber sageten zu den Klugen: Gebet uns doch etwas von eurem Oele; denn unsere Lampen wollen auslöschen. Da antworteten ihnen die Klugen: Das geht nicht an; denn es möchte hernach uns und euch daran fehlen. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst welches. Unterdessen nun, daß sie hingiengen, solches zu kaufen, kam der Bräutigam. Es giengen also bloß diejenigen, welche bereit waren, mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thüre wurde verschlossen. Endlich kamen auch die andern Jungfrauen und sageten:

Herr, Herr, mache uns auf. Er antwortete ihnen aber: Warlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Madem. Gut.

Ich wiederhole Ihnen also nur die Worte Jesu Christi, wenn ich Ihnen sage, Sie sollen sich zum Tode bereiten, Sie sollen oft daran denken, Sie sollen in Ihrem Leben das thun, was Sie vielleicht in Ihrem Tode zu thun nicht Zeit haben werden. Es geschieht aber nicht allein in diesem Gleichnisse, daß uns Jesus diese wichtige Wahrheit ankündiget; sondern er saget auch, er werde wie ein Dieb in der Nacht kommen und zu einer Stunde, da man es am wenigsten meynet. Darum lassen Sie uns allen Fleiß anwenden, daß wir ihn erwarten, und bereit seyn, ihn alle Augenblicke unsers Lebens zu empfangen.

Ich habe große Lust, meine wertheften Freundinnen, gleich zur römischen Historie fort zu gehen, und Ihnen heute nichts von der Frau du Plessis zu sagen; denn sonst möchte man mir billig vorwerfen, ich redete mit Ihnen von nichts, als von Andacht.

Mad. Luise.

Nun! was ist uns daran gelegen, was man sagen wird, meine liebe Gut? Es ist schön und gut, wenn man von der römischen Historie zu reden weis: es ist aber noch besser, wenn man aus dem Beyspiele frommer Seelen den Weg zum Himmel lernet. Erbauen Sie uns also nur zuerst, wenn es Ihnen beliebet; darauf werden Sie uns belustigen können. Sie sehen, meine liebe Gut, ich bin auf dem Schlachtfelde, das ist, in der großen Welt, mit der Sorge beladen, meinem Gemahle zu gefallen, meine Familie ein zu rich-

ten und mich unsträflich vor Gotte und Menschen auf zu führen: ich habe des Unterrichtes von so wichtigen Gegenständen höchst nöthig.

Madem. Gut.

Nun wohl, Madame, ich will mich dem Tadel der Weltleute und witzigen Köpfe von Herzen gern aussetzen, damit ich Ihnen willfahre.

Wir haben die Frau du Plessis in dem ersten Jahre ihrer Ehe verlassen, wo sie sich bemühete, dasjenige, was sie Gotte schuldig war, mit demjenigen, was ihr die Welt darboth, mit den Vergnügungen zu vergleichen, wobey sie zwar wirklich das Böse floh, aber doch auch nicht viel Gutes that. Unvermerkt nahm die Neigung zum Guten, welches sie vernachlässigte, bey ihr ab; sie war der Laulichkeit nahe. Eine Schwangerschaft rief sie wieder zu Gott, wenigstens die ganze Zeit über, die solche daurete. Den Augenblick, da sie wegen ihres Zustandes gewiß war, hielt sie sich für verbunden, ihre Andachtsübungen für sich und für ihr Kind zu verdoppeln. Sie ließ keinen Tag mehr hingehen, daß sie nicht Gott um die Taufe des Kindes bath, welches sie zur Mutter machen würde; daß sie es nicht ihm weihete.

Ihre Schwangerschaft war beschwerlich; ein jeder Schmerz war ein Wecker, der sie erinnerte, ihr Herz zu Gotte zu wenden, und ihm ihre Schmerzen zu bringen. So wie sie verbunden war, sich den Vergnügungen zu entziehen, welche ihrer Gesundheit hätten nachtheilig seyn können, so fand sie in der Eingezogenheit auch wieder den Geschmack an Gott. Als sie die ersten Wehen der Geburt empfand, so bethete sie die Gerechtigkeit Gottes an, der wider Even das erschreckliche Urtheil aussprach: Mit Schmerzen sollst du Kin-

der gebären. Sie las das Leiden des Heilandes mit Aufmerksamkeit und die Vorstellung von dem, was er für sie gelitten hatte, half ihr ihre Schmerzen mit Geduld ertragen.

Als man ihr den Sohn darreichete, mit dem sie niedergekommen war: so erneurete sie das Opfer, welches sie Gotte schon damit gebracht hatte; sie dankete ihm wegen seiner glücklichen Geburt, und ehrete und liebete in seinem Namen dessen Schöpfer. Sie hat auch ihr übriges Leben hindurch niemals unterlassen, dieses Opfer Abends und Morgens zu erneuren. Der Herr gestund ihr noch einen Sohn und drey Töchter zu; und sie sah die Erziehung dieser Familie als die heiligste unter allen ihren Pflichten an.

Indessen kam die Zeit der heldenmäßigsten Tugenden heran. Ihre Treue, die Pflichten ihres Standes zu erfüllen, zog ihr die größte Gnade zu. Sie gefiel der Welt noch immer auf gleiche Art: die Welt aber gefiel ihr nicht mehr so sehr. Es hatte ihr anfänglich viel gekostet, eine große Anzahl Besuche ein zu stellen, damit sie sich mit ihren Kindern einschließen könnte. Sie fand so viel Geschmack daran, sie zu unterweisen, daß sie Mühe hatte, sich von ihnen zu trennen, und eifrigst wünschete, auf dem Lande zu leben, damit sie sich einzig und allein damit beschäfftigte. Die Vorsehung schaffete ihr das Mittel dazu und zu gleicher Zeit auch das Mittel, sich die größte Gewalt an zu thun.

Der Herr dû Plessis hatte einen überaus reichen Bruder. Eine schimpfliche Leidenschaft hatte ihn abgehalten, sich zu verheurathen; und sein Vermögen sollte auf die Kinder der Frau dû Plessis kommen. Dieser Bruder war seit funfzehn Jahren in eine Per-

son

son verliebt, welche ihn bezaubert zu haben schien. Sie hatte weder Verstand, noch Schönheit, noch Erziehung, noch Herkunft. Die Welt würde diese Ergebenheit für eine leicht zu verzeihende Schwachheit gehalten haben, wenn der Gegenstand derselben der Mühe werth gewesen wäre: so aber verdammete sie nur seine niederträchtige Wahl. Die Frau dü Plessis sah bloß auf die Beleidigung Gottes und die Gefahr der Verdammniß ihres Schwagers. Sie verlor keine Gelegenheit, ihm das Gräuliche bey seinem Zustande vor zu stellen. Er versprach ihr, er wollte aus solchem hinaus gehen, und hatte nicht das Vermögen, sein Versprechen aus zu führen.

Die Frau dü Plessis hatte das Herz, ihm an zu liegen, er möchte sich verheurathen; und sah dabey nicht auf den zeitlichen Nutzen ihrer Kinder. Er gestund ihr mit Erröthen, alle Frauenspersonen kämen ihm verhaßt vor, und er hätte kein Mittel, seine Seligkeit zu befördern, als daß er seine Beyschläferinn heurathete. Alles erzitterte bey der Frau dü Plessis über einen solchen Vorschlag. Was für eine Schande machete nicht eine solche Heurath ihrer Familie! Der Schimpf davon würde auf ihren Mann, auf sie und auf ihre Kinder fallen.

Dieß sagete der Stolz zu ihr: der Glauben aber sagete so zu ihr: „Eine solche Heurath wird eine Thor„heit seyn: sie wird aber kein Verbrechen seyn. Die „Welt wird sich daran stoßen: aber Gott wird de„durch nicht beleidiget werden. Mein Bruder wird „sich die Verachtung der Menschen zuziehen: er wird „aber bey Gotte wieder in Gnade kommen, da er eine „Frauensperson, die er verunehret hat, wieder zu Ehren bringt.“

Alle diese Betrachtungen geschahen in einem Augenblicke; und sie sagete zu ihrem Schwager, sie sähe es lieber, daß er der Mann dieser Frauensperson, als ihr Liebhaber, wäre. Der Herr dü Plessis war vor Freuden entzücket, umarmete sie, ließ seine Beyschläferinn holen, meldete ihr, er wäre entschlossen, sie zu heurathen, und seine Schwägerinn hätte ihn dazu bewogen.

Wie viel mußte doch die tugendhafte Frau dü Plessis bey dem Anblicke dieser Frauensperson ausstehen! Sie war von Natur keusch und hatte also einen wahren Abscheu vor den unordentlichen Weibespersonen, welcher Abscheu so weit gieng, daß sie sich auch davon übel befand. Der Eifer ihrer christlichen Liebe machete, daß sie ihren Widerwillen überwand. Der Augenblick war günstig, alles zu erhalten. Sie sagete mit Standhaftigkeit zu diesen beyden Sündern alles, was ihr Eifer ihr nur starkes wider das Verbrechen eingeben konnte; und sie hatte den Trost, daß sie deren Thränen fließen sah. Sie übergaben sich gänzlich ihren Händen und versprachen, alles aus zu üben, was sie ihnen vorschreiben würde. Das erste, was sie von ihnen forderte, war eine gänzliche Absonderung bis zur Zeit der Verheurathung. Die Zeit dieser Absonderung wurde zu einer Eingezogenheit angewandt, damit man von dem Herrn die Gnade erhielte, das Aergerniß des vergangenen Lebens durch ein ganz christliches Leben wieder gut zu machen.

Alles wurde ausgeübet, wie sie es eingerichtet hatte; und sie wandte diese Frist an, ihrem Gemahle begreiflich zu machen, es verunehrete wahrhaftig nichts anders, als das Verbrechen: da der Schritt, den sein Bruder thun wollte, zu seiner Seligkeit nothwendig

wäre,

wäre, so müßte man alles aufopfern, und ihm solchen thun helfen; bey dergleichen Gelegenheiten müßte man sich über eine Handlung nicht schämen lernen, welche nichts an sich hätte, was dem Gesetze Gottes zuwider liefe; und sie wäre entschlossen, sich viel lieber den Unwillen der ganzen Familie zu zu ziehen, als ihren Schwager nach seiner Heurath zu verlassen.

Kaum hatte die Welt einigen Verdacht von dem Schritte geschöpfet, welchen der alte Herr dü Plessis zu thun im Begriffe stund, so liefen alle seine dadurch aufgebrachten Verwandten zu ihm, und überhäufeten ihn mit Verweisen. Er hatte sich zu seinem Bruder begeben, damit er sich mit dem Ansehen seiner Schwägerinn stützete. Weil man wußte, daß er sie sehr in Ehren hielt, so wandte man sich an sie, damit man die Schande einer solchen Verbindung noch vergrößerte. Man schrye nicht wider das ärgerliche Leben dieser Weibesperson; das war nur eine Kleinigkeit; sondern wider ihre Herkunft; die war niedrig. Was für ein Aergerniß! Ein vornehmer Mann will die Witwe eines Menschen heurathen, der Messerscheiden machete?

Die Frau dü Plessis antwortete ganz kaltsinnig: Diese Heurath wäre zwar wirklich anstößig, vornehmlich weil ein Verbrechen vorhergegangen; sie hätte ihren Schwager ermahnet, sich von dieser Frauensperson dadurch los zu machen, daß er ihr so viel Gutes thäte, als er nur könnte: er hätte ihr aber die förmliche Erklärung gethan, er könnte ohne sie nicht leben, in seinem sechzigsten Jahre brauchete er jemand, an den er gewöhnet wäre, der seine Neigungen kennete, der sich in seine Laune zu schicken wüßte; mit einem Wor-

te, sie müßte seine Beyschläferinn seyn, oder seine Frau werden.

„Und wer hatte denn etwas dawider zu sagen, daß „sie seine Beyschläferinn war?“ sagete ein Mann, welchen seine obrigkeitliche Würde hätte vorsichtiger machen sollen.

„Gott,“ antwortete ihm die Frau du Plessis herzhaft; „und ich glaube, weil niemand hier ist, der „nicht ein Christ ist, so werde auch niemand da seyn, „der ihm den Rath geben dürfte, er möchte die Gesinnung der Welt der Empfindung seines Gewissens und „der Beobachtung der Gebothe seines Schöpfers vorziehen.“

Man getrauete sich nicht, etwas darauf zu antworten: sie blieb aber mit dem Unwillen der Anverwandten ihres Mannes beladen, welche sich nicht schämeten, zu sagen, die Gewissenszweifel, welche sie in dem Gemüthe ihres Schwagers erreget hätte, hätten diese schimpfliche Heurath veranlasset.

Mad. Luise.

Wenn es diesem Manne durchaus unmöglich gewesen, ohne seine Beyschläferinn zu leben, oder wenn er, um richtiger zu reden, entschlossen gewesen, sie nicht zu verlassen: so hat er gewiß sehr wohl gethan, daß er sie geheurathet; ich denke aber, die Frau du Plessis würde auch eben so gut gethan haben, wenn sie sich nicht der Welt dadurch zum Gelächter gemacht, daß sie solches, und zwar nach aller Schärfe, gebilliget und gelobet hätte. Ich glaube, sie war eben nicht verbunden, ihres Mannes Bruder auf zu muntern, daß er solche Heurath schlösse.

Madem.

Madem. Gut.

Wir wollen dasjenige deutlich erklären, was Sie nur halb sagen. Was gieng es sie an, ob ihr Bruder verdammt, ob Gott beleidiget würde oder nicht? Weswegen ließ sie sich einkommen, in guter Gesellschaft zu erkennen zu geben, sie hielte es für eine grössere Schande, das Verbrechen zu begehen, als durch eine Heurath davon ab zu lassen, welche bewiese, er hätte eben nicht sehr edle Empfindungen? Haben Sie das nicht sagen wollen, meine theure gnädige Frau?

Mad. Luise.

Ich bitte Sie um Verzeihung, meine liebe Gut! Ich schwöre es Ihnen zu, mein ganzer Verdruß gieng nicht auf die niedrige Herkunft dieser Frau, sondern auf ihre übelen Sitten. Ich glaube, es sey höchstschändlich, eine schandhafte Person zu heurathen.

Madem. Gut.

Und Sie glauben ganz recht, mein Schatz: es ist die allerhöchste Schande. So groß sie aber auch seyn mag, so kömmt sie doch dem entsetzlichen Unglücke, in dem Verbrechen zu leben, nicht bey. Dieses Uebel überwiegt alle andere; außerdem so giebt uns die christliche Liebe noch eine andere Betrachtung ein. Magdalena hörete auf, ein böses Leben zu führen, und der Heiland verschmähete sie nicht, sondern ließ sie seine Füße küssen. Die Frau du Plessis hätte die Hälfte ihres Vermögens darum gegeben, daß sie diese Frau in einem Kloster der Büßerinnen gesehen: allein, das stund nicht in ihrer Wahl. Unter zweyen Uebeln wählete sie dasjenige, was Gott nicht beleidigte, und opferte die Ehre der Welt der Seligkeit ihres Schwagers auf, welcher seit der Zeit mit seiner Frau auf eine höchstchristliche Art lebete. Dieß war

auch

auch noch für sie die Gelegenheit zu einem heldenmüthigen Opfer. Diese beyden Personen, welche sie der Sünde entrissen hatte, braucheten aufgemuntert zu werden, das Vergangene durch eine aufrichtige Buße wieder gut zu machen. Sie ließ es sich gefallen, ihre Führerinn zu werden, und sperrete sich mit ihnen sechs Monate lang auf ihrem Landgute ein. Gott allein weis, was sie bey einer Frau zu leiden hatte, deren Grobheit einem jeden anstößig war, die nicht den geringsten Begriff von demjenigen hatte, was man Höflichkeit, Achtung nennet, keine Annehmlichkeit im Umgange, keinen ausgebesserten Verstand, keine Lieblichkeit in ihrem Wesen besaß. Dieß war eine Prüfung, in welcher sich die Geduld der Frau dü Plessis ungemein verstärkete; und sie hielt sich für alle ihre Sorge und Mühe durch den Fortgang bezahlet, welchen diese verdrüßlichen Personen im Guten hatten.

Mad. Luise.

Ihre Frau dü Plessis war eine Heilige; ich canonisire sie wegen dieses einzigen Umstandes; ich würde glauben, ich verdienete, heilig gesprochen zu werden, wenn ich so viel gethan hätte. Denn ich sehe es als das Hauptwerk der christlichen Liebe an, daß man die Thoren, die Dummen und vornehmlich die groben Personen erträgt.

Madem. Gut,

welche die Frau Landmänninn auf eine ungezwungene Art ansieht.

Sie haben Recht, Madame. Indessen giebt es doch noch einen Grad von Heldenmuthe, welcher über diesem ist; nämlich daß man die unordentlichen, unverschämten, übermüthigen Personen, die Halbgelehrten, die von Vorurtheilen eingenommenen Leute und

tau-

tausend andere von der Art erträgt. Wenn uns die Vorsehung mit solchen Leuten verbindet, so kann man sich mit einiger Ursache darüber erfreuen, wenn man sich als eine Person ansieht, die zu einer außerordentlichen Tugend berufen ist. Diejenigen, welche sich in diesem Falle herzhaft der Ausübung der Geduld und christlichen Liebe ergeben, thun auf der Laufbahne der Tugend Riesenschritte.

Sie haben die Frau dü Plessis dem Unwillen aller derjenigen ausgesetzet gesehen, welche man hübsche angesehene Leute nennet, weil sie ihre Einwilligung zu der Heurath ihres Schwagers gegeben, und sich solche gefallen lassen. Die Reise, die sie mit ihm auf sechs Monate gethan, oder vielmehr die Eingezogenheit versöhnete sie wieder mit der Welt. Ein Geiziger, der gewohnet ist, von dem Herzen anderer Personen nach seinem zu urtheilen, ließ einige anmerken, die Frau dü Plessis verdienete nicht getadelt zu werden, daß sie einen Rauch einem gründlichen Vortheile aufgeopfert hätte; denn kurz, setzete dieser Mann hinzu, eine Misheurath ist nur ein Uebel nach dem Vorurtheile, die Armuth aber ist ein wirkliches Uebel. Der verliebte Greis konnte seine Neffen sehr wohl des besten Theiles seiner Verlassenschaft berauben; er konnte, wenn er seine alte Beyschläferinn verließe, eine junge Frau heurathen, die ihm Kinder würde geboren haben. Die Frau dü Plessis hat, damit sie ihre Kinder bereicherte, die falsche Vorstellung von Ehre aufgeopfert. Kann man ihr ein Verbrechen aus einer Handlung machen, die einen so löblichen Bewegungsgrund hat?

O Verderben des menschlichen Herzens! So bald man glaubete, diese tugendhafte Frau hätte aus Eigennutze gehandelt, und Gott hätte keinen Theil an ih-

rer

rer Aufführung, so verzieh man sie ihr; und da sie vom Lande wieder zurück kam, so fand sie die große Welt wieder in denen günstigen Gesinnungen, worinnen sie stets in Ansehung ihrer gewesen war. Hatte sich aber solche nicht gegen sie geändert, so war sie doch nicht eben dieselbe mehr gegen die Welt, wie wir das nächste Mal sehen werden. Gegenwärtig wollen wir in der römischen Historie fortfahren und uns davon unterhalten.

Frl. Verständig.

Wir haben den Appius Claudius in dem Rathe behaupten lassen, man müßte den Aufrührern keine Gnade erweisen, damit man sie wieder zurück riefe. Die Gegenpartey behielt die Oberhand. Man schickete diejenigen Rathsherren an das Volk, die ihm am angenehmsten waren, und man bewilligte ihm die Tilgung der Schulden. Die Vorhersagung des Appius fieng so gleich an, wahr zu werden. Der Pöbel, welcher stolz war, daß er sich aufgesuchet sah, setzete neue Bedingungen hinzu, ehe er zurück kommen wollte. Zween aufrührische Männer stelleten dem Volke vor, es müßte sich der Furcht des Rathes zu Nutze machen, damit es obrigkeitliche Personen aus dem Volke erhielte. Denn Sie erinnern sich, meine Fräulein, daß nur allein die Geschlechter zu den Würden kommen konnten. Bey dieser Forderung fieng Appius sein Geschrey oder vielmehr seine Prophezeyungen wiederum an; er wurde nicht gehöret. Die Anhänger des Volkes behielten die Oberhand, und diejenigen, welche befürchtet hatten, es möchten zwo obrigkeitliche Personen, welche unter den rechtschaffensten Leuten gewählet worden, ihres Ansehens und ihrer Gewalt misbrauchen, und über die Römer tyranniſiren, scheue-

ten

ten sich nicht, die eigenmächtige Gewalt wieder in die Hände einiger obrigkeitlichen Personen zu geben, die aus einem Haufen Aufrührer genommen waren. Man erlaubete also dem Volke, sich Zunftmeister oder Tribunen zu ernennen, deren einzige Verrichtung seyn sollte, das Volk wider den Rath zu beschützen. Es war ihnen nicht erlaubet, in dieses römische Parlement zu kommen. Sie mußten an der Thüre bleiben, wenn sie diejenigen Urtheile zernichten wollten, welche sie für ungerecht hielten.

Fräul. Geistreich.

Erlauben Sie mir, mein Schatz, daß ich Sie anmerken lasse, wie die Gewalt dieser obrigkeitlichen Personen sehr wenig auf sich hatte, und daß Sie sich folglich eines gar zu starken Ausdruckes bedienet haben, da Sie gesaget, man habe die eigenmächtige Gewalt wieder in ihre Hände gegeben.

Madem. Gut.

Wenn sich das Fräulein Geistreich hätte die Geduld nehmen und bis ans Ende aushören wollen, so würde es keine unnütze Anmerkung gemacht haben. Wenn es auch nur mit Ueberlegung zugehöret hätte, so würde es begriffen haben, daß Männer, welche alle Arten von Urtheilen zernichten konnten, ohne eine Ursache von ihren Bewegungsgründen an zu geben, unumschränkte Meister von allen Geschäfften waren, und Freyheit hatten, allerhand Ungerechtigkeiten zu begehen.

Frl. Sophia.

Allein, meine liebe Gut, wenn sie nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit gerecht seyn wollten, so mußten sie es aus Furcht seyn. Die Zunftmeister des Volkes wußten sehr wohl, daß der Rath, der sie mit keinem

günstigen

günstigen Auge ansah, auf ihre Aufführung aufmerksam seyn würde, und daß sie ohne die geringste Gnade würden bestrafet werden, wenn sie sich nicht wohl betrügen.

Madem. Gut.

Bemerken Sie, Frau Landmänninn, daß die Zunftmeister des Volkes den natürlichen Einsichten durchaus zuwider waren. Das Fräulein Sophia, welches gewiß keine Bosheit dabey hat, hat eine vortreffliche Beurtheilung der Aufführung der Römer gemacht. Sie vermuthet nicht, daß diese Leute vor der Bestrafung sicher waren, wenn sie ihrer Gewalt misbraucheten. Diese Vermuthung wird niemanden in den Sinn kommen; die Aufführung der Römer war also nicht vernünftig. Hören Sie mich, meine Fräulein, mit vieler Aufmerksamkeit an, ich bitte Sie darum.

Die Zunftmeister des Volkes waren oder konnten wirkliche Tyrannen seyn.

Es war hundert gegen eins zu wetten, die Zunftmeister würden Tyrannen seyn.

Hier haben Sie zween Sätze, die man Ihnen beweisen muß. Sagen Sie mir, Fräulein Heftig, wer hat die meiste Macht, entweder diejenige Obrigkeitsperson, welche etwas befiehlt, oder diejenige, welche mit einem einzigen Worte deren Spruch aufheben kann?

Frl. Heftig.

Ganz gewiß hat derjenige die größte Macht, der den Spruch aufheben kann.

Madem. Gut.

Ist es vernünftiger, zu denken, zwey oder drey Leute haben mehr Einsicht, mehr Redlichkeit, mehr guten

Willen,

Willen, als die größte Anzahl anderer Personen, der versammelten Landstände zum Exempel?

Frl. Heftig.

Ich glaube, das würde möglich seyn, wenn man die zwo oder drey Personen aus der Nation wählete, welche die meiste Weisheit, die meiste Wissenschaft und Tugend hätten.

Madem. Gut.

Wenn aber diese Personen aus dem niedrigen Volke, aus den Schustern, Schneidern und andern sollten gewählet werden; was würden Sie von ihrer Regierung denken, vornehmlich wenn sie so unumschränket wäre, daß sie alle Gesetze aufheben könnte, welche der geheime Rath geben würde, und vornehmlich, wenn man diese Personen nicht strafen könnte, sie möchten ihre Gewalt auch noch so übel anwenden?

Frl. Maria.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Sie frage, worauf alle diese Fragen gehen sollen? Eine solche Regierung, als Sie setzen, ist niemals vorhanden gewesen, und es wird auch dergleichen ohne Zweifel niemals geben, wofern es nicht bey einer dummen Nation ist. Wie! ein halb Dutzend Leute ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Einsichten sollten eine so unumschränkete Gewalt über ein ganzes Volk haben, daß man ihnen gehorchen müßte, ohne daß man sie wegen derer Fehler bestrafen könnte, die sie begiengen? Das will einem nicht recht in den Sinn.

Madem. Gut.

So war indessen doch gleichwohl die Art der Regierung, welche man dem römischen Volke zugestund, damit man es bewegte, den heiligen Berg zu verlassen. Man erlaubete den gemeinen Leuten, sich Zunft-

Predigt

über die Worte

Luc. 19, 1–9.

Und da Jesus hineinkam und zog durch Jericho,

siehe, da hieß ein Mann Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich.

Und begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person.

Und lief hinzu vor, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn er sollte daselbst durchkommen.

Und als Jesus kam an das Ort, sah er auf und ersah ihn, und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend herab, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren.

Und er stieg eilend herab und nahm ihn auf mit Freuden.

Da sie das sahen, murreten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehret.

Zachäus aber trat dar und sprach zu dem Herrn:

Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.

Und so ich jemand etwas abgedrungen habe, das gebe ich vierfältig wieder.

Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

Verfolg des Magazines
für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer.

Der IX Tag.

Madem. Gut.

Sie sehen mich sehr traurig, meine wertheſten Fräulein; ich habe vernommen, unſer armes Fräulein Sturm sey todt. Der Glauben verbindet mich, mich zu erfreuen, daß ich ſie den Gefährlichkeiten der Welt in dem Augenblicke entzogen sehe, da ſie in ſolche treten wollte: die Natur aber hat ihre Gerechtſamen. Meine Thränen fließen wider meinen Willen, und mein Herz iſt zerriſſen.

Fräulein Charlotte.

Ich habe wohl gewußt, daß ſie ſeit der Zeit unpäßlich geweſen, da ſie ſich auf ihren Gütern aufgehalten: ich habe aber niemals ſagen hören, daß ihre Krankheit gefährlich ſey.

Zwölftes Stück.

Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Sonntägliche

Feyer-Stunden

der

Andacht.

Oder

Predigten

über die

Sonn- und Fest-Tags-Evangelia

des

Jahres.

Zum

Gebrauch

in

Evangelischen

Christlichen

Familien.

Von

Johann Friedrich Cotta,

Diac. Pastore.

Verfolg des Magazines
für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer.

Der IX Tag.

Madem. Gut.

Sie sehen mich sehr traurig, meine wertheſten Fräulein; ich habe vernommen, unſer armes Fräulein Sturm sey todt. Der Glauben verbindet mich, mich zu erfreuen, daß ich sie den Gefährlichkeiten der Welt in dem Augenblicke entzogen sehe, da sie in solche treten wollte: die Natur aber hat ihre Gerechtsamen. Meine Thränen fließen wider meinen Willen, und mein Herz ist zerrissen.

Fräulein Charlotte.

Ich habe wohl gewußt, daß sie seit der Zeit unpäßlich gewesen, da sie sich auf ihren Gütern aufgehalten: ich habe aber niemals sagen hören, daß ihre Krankheit gefährlich sey.

Kurzgefaßte

Anleitung

zur

Arithmetik

Verfolg des Magazines für junge Leute, besonders junges Frauenzimmer.

Der IX Tag.

Madem. Gut.

Sie sehen mich sehr traurig, meine wertheſten Fräulein; ich habe vernommen, unſer armes Fräulein Sturm sey todt. Der Glauben verbindet mich, mich zu erfreuen, daß ich ſie den Gefährlichkeiten der Welt in dem Augenblicke entzogen sehe, da ſie in ſolche treten wollte: die Natur aber hat ihre Gerechtſamen. Meine Thränen flieſſen wider meinen Willen, und mein Herz iſt zerriſſen.

Fräulein Charlotte.

Ich habe wohl gewußt, daß ſie ſeit der Zeit unpäßlich geweſen, da ſie ſich auf ihren Gütern aufgehalten: ich habe aber niemals ſagen hören, daß ihre Krankheit gefährlich ſey.

Madem. Gut.

Man hat sie auch stets für eine Kleinigkeit gehalten: zum guten Glücke aber hat sie allein sich nicht darinnen geirret. Gleich vom Anfange ihres Uebels hat sie geglaubet, es würde ihr solches den Tod bringen. Dieses liebe Kind hat es mir geschrieben und mich gebethen, ich möchte ihr das vorschreiben, was sie thun müßte, damit sie sich dazu vorbereitete. Ich habe nicht die Grausamkeit gehabt, und sie wieder eines andern versichert, sondern ich bin bedacht gewesen, ihr alles das vor zu stellen, was sie ihren Zustand mit den Augen des Glaubens könnte ansehen lassen. Sie hat sich treulich des Morgens und Abends eine Stunde genommen, der Ewigkeit nach zu denken, welcher sie sich näherte; und die Frucht ihres Nachdenkens ist ein so süßer Frieden, eine so große Begierde, ihren Gott zu sehen, ein so großes Vertrauen auf seine Barmherzigkeit gewesen, daß sie kein Grauen vor dem Tode erfahren hat. Ich will Ihnen zu unserm Troste einige Briefe von ihr vorlesen und mit demjenigen schließen, welchen die gnädige Frau diesen Morgen an mich ab zu lassen mir die Ehre erwiesen hat.

Erstes Schreiben des Fräuleins Sturm.

„Wir sind auf der Rückkehr nach der Stadt, meine „liebe Gut; und es ist eine leichte Unpäßlichkeit, wie „man saget, welche mich wieder dahin gehen läßt. Ich „bin vor einigen Tagen mit einem so außerordentlichen „Herzklopfen befallen worden, daß ich keine Worte „habe, die Ihnen dasjenige ausdrücken können, was „ich empfinde. Dieß martert mich ordentlich zu vie„len Malen des Tages und alle Nächte hindurch.

„Die

„Die Aerzte sagen, es seyn Dünste, und es sey keine „Gefahr dabey: ich habe aber eine sehr starke Ahnung, „dieser Zustand werde mich zum Tode führen. Ich sa„ge es niemanden, als Ihnen, meine liebe Gut; „man würde mich für auslachenswürdig halten, und „das würde meinen gnädigen Papa und meine gnädi„ge Mama nur kränken. Ich muß es gestehen, mei„ne liebe Gut, die Vorstellung eines nahen Todes er„füllet mich mit Schrecken. Ich bin jung und reich; „man schmeichelt mir mit einigen Annehmlichkeiten; „ich sah ein langes Leben vor mir, in welchem ich un„schuldiger Weise aller derjenigen Vortheile genießen „könnte, welche mir Gott gegeben hatte. Alles das „wird zernichtet. Ein Grab, das ist es alles, was „sich meinen Augen darbeut; das ist das Ende aller „meiner betrüglichen Hoffnungen. Zu diesem Kum„mer gesellet sich noch ein anderer, der viel vernünfti„ger ist. Ich merke, daß meine Hände von guten „Werken leer sind. Ich habe für meinen Gott nichts „gethan; wie werde ich vor seinen so reinen und so hei„ligen Augen erscheinen? Jetzo, meine liebe Gut, sind „Sie mir Merkmaale Ihrer gründlichen Freundschaft „schuldig. Behalten Sie das Geheimniß von meiner „Ahnung bey sich; vornehmlich sagen Sie meiner „Muhme nichts davon. Ich kenne ihr Herz; es wür„de zerrissen werden. Ach! sie ist eines von denen „Gütern, die ich bey dem Verluste des Lebens am „meisten bedauren werde.

Frl. Verständig mit Weinen.

Meine liebe Gut, ich weis, meine Base hat Ihnen alle die Briefe wieder zurück geschickt, die Sie an meine Muhme geschrieben haben; wie dieses arme Kind sie bey ihrem Tode darum gebethen hat. Erwei-

sen Sie uns die Güte und lesen Sie uns einige davon vor. Ich habe das Kästchen mitgebracht, welches Sie erhalten haben. Hier ist es.

Madem. Gut.

Ich gehe solches von Herzen gern ein, wenn Sie glauben, daß Ihnen dieses nützlich seyn könne.

Schreiben der Mademoiselle Gut an das Fräulein Sturm.

„Meine geliebteste Freundinn,

„Ich bin über den Zustand, worinnen Sie sich befin„den, sehr betrübt: es fällt mir aber schwer, zu glau„ben, daß er so gar schlecht sey, als Sie es sich über„reden. Gleichwohl bin ich doch nicht der Meynung, „daß Sie Ihre Ahnung als die Wirkung einer verletz„ten Einbildungskraft ansehen sollen. Sie ist gewiß „eine sehr große Gnade von Gott, deren Sie sich zu „Nutze machen müssen. Ich fürchte deswegen eben „nicht einen so nahen Tod für Sie; und ich glaube „ganz und gar nicht, daß Sie in Gefahr sind. Indessen ist doch für einen Christen der Tod allezeit na„he. Sie mögen im sechzehnten oder im hundertsten „Jahre sterben: so werden sie doch nur einen Tag ge„lebet haben, wenn Sie diese kleine Anzahl Jahre mit „der Ewigkeit vergleichen.

„Ein gewisser König von England, ich weis nicht, „ob es Canut oder Eduard gewesen, glaubete, er „hörete eine Stimme, welche zu ihm sagete: er stürbe „in sieben .... und die Stimme redete nicht ganz aus. „Anfänglich dachte er, er sollte in sieben Tagen sterben, „und bereitete sich sorgfältig zu dieser großen Reise. „Darauf glaubete er, es würde in sieben Monaten,

„und

„und hernach, in sieben Jahren geschehen. Dieser „Gedanken von einem nahen Tode machete einen so gu„ten Christen aus ihm, daß er für einen Heiligen an„gesehen wird.

„Folgen Sie seinem Beyspiele; mein theurestes „Fräulein. Fangen Sie damit an, daß Sie dasje„nige, was Ihre Jugend, Ihr Reichthum und Ihr „Rang ist, mit den Augen des Glaubens ansehen. „Wie nichtig und eitel werden Sie doch alle diese Vor„theile finden! Wie gefährlich, sage ich, werden Sie „doch solche zur Seligkeit halten; und wie gut wer„den Sie begreifen, wie glücklich diejenigen sind, wel„che Gott in einem Alter dahin nimmt, wo sie sich der „Befleckungen der Welt noch nicht theilhaftig gemacht „haben!

„Was die unschuldigen Belustigungen anbetrifft, „die Sie bedauren, so werden Sie solche nur als Bit„terkeiten ansehen, wenn Sie dieselben mit denen Gü„tern ohne Zahl vergleichen, welche Ihrer in dem Him„mel erwarten. Ein unendlich liebenswürdiges We„sen unumschränket lieben, und dabey nicht befürch„ten, daß man jemals von ihm könne getrennet wer„den; von seiner Seite weder Veränderung noch Kalt„sinnigkeit befürchten; mit allen Engeln vereiniget und „in der Gesellschaft alles dessen seyn, was auf Erden „nur immer schätzbares ist, in einer Gesellschaft, wor„aus alle unordentliche Begierden verbannet seyn wer„den, wo die Eifersucht, die Zänkereyen, der Ekel „nicht werden hinein dringen können; an einem Orte „leben, zu welchem alles das nicht kommen kann, was „Schmerz heißt, in welchem solche Lieblichkeiten ver„sammlet seyn werden, die kein Auge gesehen und kein „Ohr gehöret hat, und die noch in keines Menschen

„Herz gekommen sind, wie uns der Apostel versichert:
„das ist es, mein Schatz, was wir fürchten, wenn
„wir uns vor dem Tode scheuen.

„Sie haben aber noch nichts für den Himmel ge-
„than, sagen Sie; fangen Sie von heute an, für die-
„se unermeßliche Belohnung zu arbeiten. Gott giebt
„Ihnen die Münze, wofür Sie solche erkaufen sollen,
„das Blut und die Verdienste Jesu Christi, die Unter-
„werfung gegen seine Befehle bey Ihrem Leiden, die
„freywillige Entsagung derjenigen falschen Güter, die
„sich Ihnen unter einem schimmernden Außenscheine
„zeigen. Dieß sind die Mittel, mein Schatz, die Ih-
„nen noch übrig sind, die verlorene Zeit wieder ein zu
„bringen.

„Ich hoffe, mein Brief werde Sie gesund antref-
„fen: bemühen Sie sich aber, die Vorstellung von ei-
„nem nahen Tode zu behalten. Dieß ist das sicherste
„Verwahrungsmittel wider die Gefährlichkeiten der
„Welt. Wenn Ihr Zustand es Ihnen erlaubet, so
„nehmen Sie sich alle Morgen und Abend eine halbe
„Stunde, damit Sie demjenigen ruhig und ohne An-
„strengung nachdenken, warum ich Sie ersuche; und
„damit Sie das Gebeth ersetzen, welches Sie zu thun
„nicht im Stande seyn werden, so erheben Sie Ihr
„Herz wenigstens alle Vierthelstunde zu Gott.

„Leben Sie wohl, mein Schatz! Seyn Sie we-
„nigstens nicht traurig, noch niedergeschlagen. Dieß
„würde das Mittel seyn, Ihre Gesundheit vollends zu
„Grunde zu richten und Ihrer Seele zu schaden. Der
„Geist Gottes ist Friede und Süßigkeit.“

Mad. Luise.

Sie versprachen uns voriges Jahr eine Anweisung, wie wir uns zum Tode bereiten sollten. Ich bin ver-

sichert,

sichert, wir werden sie in Ihren Briefen an unsere liebe Freundinn und in deren Beyspiele finden.

Frl. Sophia.

Mein Gott, meine liebe Gut, wie ernsthaft wird diese Lehrstunde seyn! Ich habe beynahe Lust, davon zu laufen; und wenn ich bleibe, so bin ich versichert, ich werde einen Monat lang schwermüthig seyn.

Madem. Gut.

Hören Sie, mein Schatz, Sie haben Verstand. Bedienen Sie sich desselben einmal recht aufrichtig. Sie halten den Tod für erschrecklich; Sie vermeiden es, daran zu denken: ist es aber nicht gewiß,

1) daß Sie sterben werden;
2) daß Sie nur einmal sterben werden; und
3) daß die selige oder unselige Ewigkeit von der Art und Weise abhängt, wie Sie sterben werden?

Wenn man den Tod dadurch entfernete, daß man niemals an ihn dächte: so würden Sie eine Art von Entschuldigung haben. Allein, nichts kann den Augenblick desselben verzögern. Dieß ist das einzige, wovon wir gewiß sind. Wenn man zweymal stürbe, so könnte man einen schlechten Tod durch einen guten wieder gut machen. Es ist aber ausgemacht, daß wir nur einmal sterben, und daß auf diesen einzigen Tod unser ewiges Schicksal ankömmt. Dieser Tod ist ganz gewiß, der Augenblick desselben ungewiß: wir können alle Augenblicke sterben. Ist es nicht eine rechte Thorheit, daß wir nicht oft eine Zubereitung machen, die wir vielleicht nicht Zeit haben werden zu machen? Wohlan, mein Schatz! Thun Sie sich Gewalt an, bitten Sie Gott alle Tage um die Entbindung von einem Leben, welches Sie gewiß verlassen müssen. Bitten Sie ihn

um die Lust zu himmlischen Dingen, damit Sie sich von den irdischen Dingen losreißen. Hören Sie, wie viel Gnade er in diesem Stücke unserer Freundinn erwiesen hat. Hier haben Sie einen Brief, den sie vor fünf Wochen an mich geschrieben.

Zweytes Schreiben des Fräuleins von Sturm.

„Man fängt an, mir nicht mehr, als einer eingebil„deten Kranke, zu begegnen. Ich verfalle augenschein„lich; ich habe den Schlaf und die Lust zu essen ganz „und gar verloren: indessen habe ich doch eben keine „heftige Schmerzen. Danken Sie doch, meine liebe „Gut, dem gütigen Gotte recht für die Gnade, die er „mir erweist. Alle meine Furcht ist verschwunden. „Ich empfinde deswegen meine Unwürdigkeit nicht we„niger: sie ist aber in dem unermeßlichen Meere der „göttlichen Barmherzigkeit verschlungen und verliert „sich darinnen. Die Gewohnheit, an Gott zu denken, „hat sich in meinem Herzen dergestalt befestiget, daß ich „ihn stets gegenwärtig sehe. Ich empfinde, daß er „mich unterstützet, daß er mich tröstet, daß er mich stär„ket, daß er mich erfreuet. Ich bin in einem Frieden, „in einer Ruhe, welche der Vorschmack von der im Him„mel ist. Sollten Sie es wohl glauben, meine liebe „Gut, daß ein armes elendes Geschöpf, dergleichen ich „in den Augen des Herrn bin, den Augenblick, sich mit „ihm zu vereinigen, eifrigst wünschet? Ich fühle, daß „ich ihn über alles liebe; er wird in alle Ewigkeit mein „Gott, mein Vater seyn. Freudenthränen fließen mir „aus den Augen, wenn ich dieses Wort ausspreche, „welches mir so erschrecklich vorkam. Was soll ich

„thun,

„thun, damit ich dir meine Erkenntlichkeit dafür bezeu-
„ge, mein Gott? Ach! nimm die Dankſagung meines
„Heilandes an; ich verbinde meine ſchwachen Empfin-
„dungen damit. Nimm die Handlungen der Geduld,
„der Ergebung in deinen Willen an, welche aus zu üben,
„du mir erſt die Kräfte verleihen wirſt. Nimm das
„Opfer meines Lebens, die Zernichtung dieſes Leibes
„der Sünde an. Ich willige gern in ſeine Zerſtörung;
„die Würmer mögen ihn verzehren, der Staub mag
„wieder zu Staube werden; und du, mein Gott, nimm
„meine Seele auf.

„Man fängt an, mich einer großen Anzahl Arzeney-
„mittel zu unterwerfen. Ich merke wohl, daß ſie un-
„nütz ſeyn werden: die barmherzige Gerechtigkeit mei-
„nes Gottes aber befiehlt mir, meinen Leib den Aerzten
„zu überlaſſen: ich gehorche ihm von ganzem Herzen.

Fräul. Lucia.

Ach mein Gott, das ſind die Empfindungen einer Heiligen. Mich dünket, ich würde ſolche gern mit meinem Blute erkaufen. Ich bitte es mir daher als die größte Gnade von Ihnen aus, daß Sie mir erlauben, dieſen Brief ab zu ſchreiben. Es wird, denke ich, eine gute Vorbereitung zum Tode ſeyn, wenn ich ihn alle Tage wieder durchleſe.

Frl. Sophia.

Sie werden mir eben dieſe Gewogenheit erweiſen, meine liebe Gut. Ich bin wahrhaftig gerühret: gleichwohl kömmt mir alles dieſes nur wie ein Traum vor. Iſt es möglich, daß man den Tod mit Freuden heran nahen ſieht? Wie hat meine Freundinn zu ſo wenig natürlichen Empfindungen gelangen können?

Madem.

Madem. Gut.

Verwundern Sie sich nicht über die Gnade, welche Gott dem Fräulein Sturm erwiesen hat. Gott allein weis, was für Gewalt sie ihrer Gemüthsart angethan hat. Sie war von Natur nicht fromm; das wissen Sie. Sie hat mit dem Pfunde gewuchert, welches Gott ihr anvertrauet hat. Zur Belohnung dafür hat sie in diesem Leben eine hundertfältige Vergeltung, und in dem andern die ewige Herrlichkeit bekommen. Hören Sie, was die gnädige Frau an mich schreibt.

Schreiben der hochwohlgeborenen Frau von Sturm.

„Ich kann keinen andern Trost bey meinem Verluste „finden, als daß ich allen Schmerz, den er mir verur„sachet, kostbar erhalte, und ihn, wenn es möglich ist, „dadurch vermehre, daß ich mir alle Umstände desselben „wieder vorstelle.

„Hören Sie, meine liebe Mademoiselle Gut, die „Erzählung von dem Tode unsers Kindes, einer Heili„gen, einer Auserwählten. Man glaubet, sie sey an „einem Geschwüre gestorben, welches sich in ihrem Leibe „gebildet. Sie hat nur die drey letzten Tage ihres Le„bens erst ein Fieber, wenigstens ein heftiges Fieber, „gehabt; denn ich bin versichert, daß sie seit vielen Mo„naten ein innerliches Fieber gehabt hat. So bald sie „sich übler befand, so schrieb sie einen Brief an Sie, „den ich Ihnen überschicke. Sie verboth ihrer Kam„merfrau, mich auf zu wecken. Da diese aber sie in „großer Hitze sah, so ließ sie mich um fünf Uhr des „Morgens rufen. Ich fand mein armes Kind in sei„nem Bette aufgerichtet sitzen; denn es wollte in einer

„jeden

„jeden andern Stellung immer ersticken. Ihr Wesen „war sanftmüthig, geruhig. Sie reichete mir die Hand „und sagete mit einem Lächeln zu mir: Wenn meine liebe „Mama mich lieb hat, so wird sie meine letzten Augen„blicke mir nicht dadurch schwer machen, daß sie sich „übermäßig betrübet. Ich werde Sie verlassen: es ge„schieht aber bloß, damit ich zu meinem Gotte gehe.

„Sie richtete einige Augenblicke ihre Augen gen „Himmel; darauf küssete sie mir die Hand und sagete „zu mir: Wir werden uns bald wieder sehen. — Ich „hatte die Aerzte holen lassen. Sie sageten zu dem „gnädigen Herrn, es wäre kein Hülfsmittel weiter da, „das Geschwür würde sie in kurzer Zeit ersticken. Er „bemühete sich, ein ruhiges Wesen an zu nehmen, da „er zu ihrem Bette trat. Sein Muth aber konnte sich „nicht erhalten. Er brach so wohl, als ich, in Thrä„nen und Schluchzen aus.

„Großer Gott! rief unser heiliges Kind, sey doch „ihre Stärke und ihr Trost! Unterstütze du mich selbst „bey diesem Schmerzen, der erschrecklicher ist, als der „Tod. O mein lieber Papa, o meine liebe Mama, haben „Sie doch Mitleiden mit Ihrem Kinde! Zerreißen Sie „mein Herz nicht dadurch, daß Sie mir alle Empfind„lichkeit des Ihrigen zeigen. Lassen Sie mir die Frey„heit, meine letzten Augenblicke dem Herrn zu schen„ken, und vergiften Sie mir die Freude nicht, womit „er mich überhäufet.

„Sie bath mich darauf, ich möchte doch unsern Pre„diger holen lassen; und er gieng so erbauet von ihr „weg, daß er sie nur den Engel nannte. Sie ersu„chete mich, alle Bedienten im Hause rufen zu lassen. „Ich gehorchete ihr mit einer Ehrfurcht, die mir so gar „nicht einmal die Freyheit ließ, sie um ihre Bewegungs-

„gründe

„gründe zu befragen. Sie traten mit Weinen und „Schluchzen herein; denn unser armes Kind hatte es „seit einigen Jahren durch seine Sanftmuth dahin ge„bracht, daß es von ihnen angebethet wurde. Es dan„kete ihnen wegen ihrer Gutherzigkeit; es bath sie um „Verzeihung wegen derer Fehler, die es gegen dieselben „begangen hätte, hielt eine Ermahnung an sie, von der „Kürze des Lebens und der Nothwendigkeit zu sterben, „ersuchete sie um ihr Gebeth für sie in ihren letzten Au„genblicken, und bath mich, ich möchte doch das we„nige Geld unter dieselben austheilen, welches sie noch „hätte.

„Was für ein Anblick, meine liebe Mademoiselle! „Alle diese armen Leute zerflossen in Thränen. Ihr Ge„schrey hätte einen Stein erweichen mögen. Unser „Kind machete ihnen ein Zeichen mit der Hand, redete „zu ihnen von der himmlischen Glückseligkeit mit so „vieler Kraft und Stärke, daß sie sich nicht getraueten, „einmal recht Athem zu holen, aus Furcht, sie möchten „eine von ihren Syllben verlieren. Nach diesem sah „sie den Himmel an und sagete: Herr, du wirst deiner „Magd erlauben, in Frieden zu sterben.

„Sie brachte einige Stunden ganz stillschweigend zu; „darauf schlief sie ein: sie hätte aber, wie die Braut „im hohen Liede, sagen können: Ich schlafe, aber mein „Herz wachet. Ja, Mademoiselle Gut, wir sahen sie „vielmals, in währender Zeit ihres Schlafes, ihre ge„falteten Hände gen Himmel aufheben; ihre Lippen „sprachen Worte des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe „aus. Ihre Kammerfrau berichtete mir nunmehr, sie „hätte seit sechs Wochen beständig gebethet, gegen sie „mit Gewißheit von ihrem Tode und mit Entzücken von „der Begierde, ihren Gott zu schauen, gesprochen.

„Bey

„Bey ihrem Erwachen sagete sie zu mir: Ich stehe „viel aus: allein, mein Heiland hat an dem Kreuze „noch mehr ausgestanden. Er wurde bey seinen Wun„den daran geheftet, und ich liege recht sanft auf einem „guten Bette. Man schmähete ihn, und jedermann be„klaget mich. Man gab ihm Galle und Essig zu trin„ken, und man mildert mir die Arzeneymittel, damit „man mir nichts, als was angenehmes, gebe. In„dessen habe ich doch eine Gleichförmigkeit mit meinem „Heilande; ich sehe meine zärtliche Mutter bey meinem „Kreuze. Ach! gnädige Frau, folgen Sie doch Ma„riens Beyspiele; geben Sie Ihre Tochter dem Herrn „mit einem festen und muthigen Willen.

„Sie schwieg wieder einige Zeitlang still. Darauf „bath sie mich, ich möchte ihr doch noch viererley zur „Gnade erweisen: Erstlich daß wir, ihr Vater und ich, „uns hinwegbegäben, wenn wir ihr unsern Segen er„theilet hätten; zweytens, daß wir so lange bey ihr be„then ließen, bis sie gestorben wäre, und daß man ihr „sehr laut von Gotte vorredete, wenn sie auch gleich „nichts mehr zu verstehen schiene; drittens, daß man „ihren Leib nach ihrem Tode nicht anrührete, sondern „ihn so begraben ließe, wie er da wäre: das vierte „aber, daß man so wenig, als nur angienge, zu ihrem „Begräbnisse aufwendete, und die übrige Summe, die „wir sonst zu ihrem Leichenbegängnisse würden haben „anwenden wollen, den Armen gäbe.

„Ich versprach ihr alles, ausgenommen, daß ich sie „verlassen sollte. Ich ließ mir ein Bette neben ihrem „machen, wo ich mich niederlegete, damit ich ihr nur „willfahrete. Sie brachte die Nacht und den folgenden „Tag in großen Leiden zu. Den Abend des andern „Tages verlor sie die Sprache, die sie einige Stunden

„darnach

„darnach wieder bekam. Ich sehe nichts mehr, sagete „sie zu mir; die Ewigkeit nahet heran: ach! was für „Ungeduld fühle ich, ehe ich zu meinem Gotte komme! „Dieß sind die letzten Worte, die sie gesprochen hat: „sie hat aber stets den Verstand behalten, und drückete „uns die Hand, damit sie uns bewiese, daß sie das „verstünde, was wir sageten. Ihr Athemholen wurde „unvermerket immer schwächer: eine Minute vorher „aber, ehe sie ihren letzten Seufzer von sich gab, wurde „ihr Gesicht wieder beseelet; sie streckete ihre Arme mit „Macht aus, und gab den Geist auf, indem sie solche „auf ihrem Bette zusammen legete.

„Meine erste Regung, sollten Sie es wohl glauben? „ist nicht Schmerz, sondern Ehrfurcht, Bewunderung „gewesen. Ich fiel auf die Knie nieder und hob die „Arme in die Höhe, als wenn ich meinem Kinde folgen „wollte. Meine Augen waren trocken, meine Seele „ruhig. Ich sah meine Tochter, wie mich dünkete, in „den Himmel eingehen, in den Schooß ihres Gottes „fliegen, und ihn um meinen Trost bitten. Glücklicher „Augenblick, warum hast du nicht stets gedauret! Als „ich von dieser Art der Trunkenheit wieder zu mir selbst „kam, so erhob ich ein großes Geschrey; ich rief meine „Tochter. Sie war schon kalt: das Grausen des To„des aber hielt ihre Gesichtszüge in Ehren; ihr Ange„sicht kam mir blendend vor. Ich unterstund mich „nicht, mir die Freyheit zu nehmen und sie zu küssen; „ich benetzete ihre Hand mit meinen Thränen. Endlich „riß man mich von ihrem Bette, wo ich meine Seele „zu lassen glaubete. Man hat mir nicht vergönnet, „sie wieder zu sehen. So lange ich noch die kostbaren „Ueberbleibsel meiner lieben Tochter besitze, hoffe ich, „es werde mir erlaubet seyn, ihr einen letzten Kuß zu

„geben,

„geben, bevor man sie mir auf immer verbirgt. Wei-
„nen Sie über mich, Mademoiselle Gut; mein Ver-
„lust ist unersetzlich.

Fr. Landmänninn.

Ach meine liebe Gut, das ist ein Tod, welcher ei-
nem das Leben ekelhaft machet: allein, wenn man wie
das Fräulein Sturm sterben will, so muß man auch
wie dasselbe gelebet haben.

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen noch die letzten Zeilen dieses lieben
Kindes vor zu lesen.

„Wenn Sie diese Zeilen erhalten werden, meine lieb-
„ste Freundinn, so werde ich nicht weiter, als nur
„noch in dem Herzen derjenigen, vorhanden seyn, die
„mich werden geliebet haben. Ich sterbe voller Ver-
„trauen auf die Barmherzigkeit Gottes und auf das
„Verdienst Christi, meines Heilandes. Ich danke Ih-
„nen, aufrichtige Freundinn, daß Sie mich ihn haben
„kennen und lieben lehren. Ich glaube, ich habe mei-
„ne Seligkeit bey Gotte der guten Erziehung zu dan-
„ken, die Sie mir verliehen haben. Sagen Sie mei-
„ner lieben Muhme, die Welt komme mir wie Koth
„vor, und man habe in dem Augenblicke, worinnen ich
„mich befinde, nur Freude über dasjenige, was man
„seines Schöpfers halber gethan hat. Leben Sie
„wohl, leben Sie wohl auf dieses Leben! In dem Him-
„mel werden wir wieder zusammen kommen.“

Mad. Luise.

Wie trocken ist doch die Schreibart dieses Brief-
chens in Ansehung des Fräuleins Verständig. Sie
bedauret es nicht einmal, daß sie solches verläßt! Da
ist kein Wörtchen Trost, kein Wörtchen zärtlicher Liebe!

Madem. Gut.

In dem Augenblicke, Madame, wo das Fräulein Sturm solches schrieb, waren die Bande des Fleisches und Blutes zerrissen; es waren nur noch die Bande der christlichen Liebe übrig, welche auch selbst im Himmel bleiben werden, wie ich denke. Nun suchet die christliche Liebe nicht so wohl zu erweichen, als vielmehr nützlich zu seyn. Ihre Empfindungen wegen des Fräuleins Verständig offenbaren sich durch die nützliche Lehre, die sie demselben giebt. Dieß ist das kostbarste Merkmaal, das sie ihm von ihrer Gewogenheit geben kann, das vortheilhafteste Erbtheil, welches sie ihm hinterlassen kann.

Frl. Verständig.

Ich sehe es dafür an, meine liebe Gut. Ich erkenne daraus, meine Muhme liebete wahrhaftig, nicht meine Kleidung, meine äußere Schale, sondern meine Seele. Mit Ihrer Erlaubniß werde ich oben an meinem Bette mit großen Buchstaben die Worte schreiben: Bey dem Tode kömmt einem die Welt wie ein Koth vor. Man hat in diesem Augenblicke nur Freude über dasjenige, was man seines Gottes halber gethan hat.

Jgfr. Schönichinn.

Meine liebe Gut, was will das Fräulein Verständig damit sagen, daß ihre Muhme nicht ihre äußere Schale geliebet habe?

Madem. Gut.

Unsere äußere Schale, mein Schatz, die Kleider unserer Seele sind unsere Leiber. Das Fräulein Sturm hat wirklich ihren sterblichen Leib ausgezogen, bis sie ihn an dem Tage der Auferstehung wieder anleget. Wir werden alle in einigen Tagen, in einigen Monaten

ten oder höchstens in einigen Jahren eben das thun. Lassen Sie uns zu dieser Abfahrt uns sorgfältig bereiten. Können wir uns nicht täglich eine halbe Stunde nehmen, uns mit der Ewigkeit zu beschäfftigen, so wollen wir uns doch wenigstens wöchentlich eine nehmen. Uebrigens so ist diese Ausübung, die ich Ihnen vorschlage, nicht von mir. Fräulein Geistreich, wiederholen Sie uns doch das Gleichniß von den klugen und thörichten Jungfrauen.

Frl. Geistreich.

Das Himmelreich wird zehn Jungfrauen gleich seyn, die ihre Lampen nahmen und ausgiengen, dem Bräutigame entgegen. Fünfe davon aber waren thöricht und fünfe klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen: allein, sie nahmen kein Oel mit sich. Die klugen aber nahmen nebst ihren Lampen auch Oel in ihren Gefäßen. Da nun der Bräutigam etwas ausblieb und nicht gleich kam, so wurden sie alle schläfrig und schliefen auch endlich ein. Zu Mitternacht aber entstund ein Geschrey: Auf, geschwind auf! der Bräutigam kömmt; gehet aus und ihm entgegen. Da stunden diese Jungfrauen alle auf und macheten ihre Lampen zu Rechte. Die Thörichten aber sageten zu den Klugen: Gebet uns doch etwas von eurem Oele; denn unsere Lampen wollen auslöschen. Da antworteten ihnen die Klugen: Das geht nicht an; denn es möchte hernach uns und euch daran fehlen. Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst welches. Unterdessen nun, daß sie hingiengen, solches zu kaufen, kam der Bräutigam. Es giengen also bloß diejenigen, welche bereit waren, mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thüre wurde verschlossen. Endlich kamen auch die andern Jungfrauen und sageten:

Herr, Herr, mache uns auf. Er antwortete ihnen aber: Warlich, ich sage euch, ich kenne euer nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Madem. Gut.

Ich wiederhole Ihnen also nur die Worte Jesu Christi, wenn ich Ihnen sage, Sie sollen sich zum Tode bereiten, Sie sollen oft daran denken, Sie sollen in Ihrem Leben das thun, was Sie vielleicht in Ihrem Tode zu thun nicht Zeit haben werden. Es geschieht aber nicht allein in diesem Gleichnisse, daß uns Jesus diese wichtige Wahrheit ankündiget; sondern er saget auch, er werde wie ein Dieb in der Nacht kommen und zu einer Stunde, da man es am wenigsten meynet. Darum lassen Sie uns allen Fleiß anwenden, daß wir ihn erwarten, und bereit seyn, ihn alle Augenblicke unsers Lebens zu empfangen.

Ich habe große Lust, meine werthesten Freundinnen, gleich zur römischen Historie fort zu gehen, und Ihnen heute nichts von der Frau du Plessis zu sagen; denn sonst möchte man mir billig vorwerfen, ich redete mit Ihnen von nichts, als von Andacht.

Mad. Luise.

Nun! was ist uns daran gelegen, was man sagen wird, meine liebe Gut? Es ist schön und gut, wenn man von der römischen Historie zu reden weis: es ist aber noch besser, wenn man aus dem Beyspiele frommer Seelen den Weg zum Himmel lernet. Erbauen Sie uns also nur zuerst, wenn es Ihnen beliebet; darauf werden Sie uns belustigen können. Sie sehen, meine liebe Gut, ich bin auf dem Schlachtfelde, das ist, in der großen Welt, mit der Sorge beladen, meinem Gemahle zu gefallen, meine Familie ein zu richten

ten und mich unsträflich vor Gotte und Menschen auf zu führen: ich habe des Unterrichtes von so wichtigen Gegenständen höchst nöthig.

Madem. Gut.

Nun wohl, Madame, ich will mich dem Tadel der Weltleute und witzigen Köpfe von Herzen gern aussetzen, damit ich Ihnen willfahre.

Wir haben die Frau dü Plessis in dem ersten Jahre ihrer Ehe verlassen, wo sie sich bemühete, dasjenige, was sie Gotte schuldig war, mit demjenigen, was ihr die Welt darboth, mit den Vergnügungen zu vergleichen, wobey sie zwar wirklich das Böse floh, aber doch auch nicht viel Gutes that. Unvermerkt nahm die Neigung zum Guten, welches sie vernachlässigte, bey ihr ab; sie war der Laulichkeit nahe. Eine Schwangerschaft rief sie wieder zu Gott, wenigstens die ganze Zeit über, die solche daurete. Den Augenblick, da sie wegen ihres Zustandes gewiß war, hielt sie sich für verbunden, ihre Andachtsübungen für sich und für ihr Kind zu verdoppeln. Sie ließ keinen Tag mehr hingehen, daß sie nicht Gott um die Taufe des Kindes bath, welches sie zur Mutter machen würde; daß sie es nicht ihm weihete.

Ihre Schwangerschaft war beschwerlich; ein jeder Schmerz war ein Wecker, der sie erinnerte, ihr Herz zu Gotte zu wenden, und ihm ihre Schmerzen zu bringen. So wie sie verbunden war, sich den Vergnügungen zu entziehen, welche ihrer Gesundheit hätten nachtheilig seyn können, so fand sie in der Eingezogenheit auch wieder den Geschmack an Gott. Als sie die ersten Wehen der Geburt empfand, so bethete sie die Gerechtigkeit Gottes an, der wider Even das erschreckliche Urtheil aussprach: Mit Schmerzen sollst du Kin-

der gebären. Sie las das Leiden des Heilandes mit Aufmerksamkeit und die Vorstellung von dem, was er für sie gelitten hatte, half ihr ihre Schmerzen mit Geduld ertragen.

Als man ihr den Sohn darreichete, mit dem sie niedergekommen war: so erneurete sie das Opfer, welches sie Gotte schon damit gebracht hatte; sie dankete ihm wegen seiner glücklichen Geburt, und ehrete und liebete in seinem Namen dessen Schöpfer. Sie hat auch ihr übriges Leben hindurch niemals unterlassen, dieses Opfer Abends und Morgens zu erneuren. Der Herr gestund ihr noch einen Sohn und drey Töchter zu; und sie sah die Erziehung dieser Familie als die heiligste unter allen ihren Pflichten an.

Indessen kam die Zeit der heldenmäßigsten Tugenden heran. Ihre Treue, die Pflichten ihres Standes zu erfüllen, zog ihr die größte Gnade zu. Sie gefiel der Welt noch immer auf gleiche Art: die Welt aber gefiel ihr nicht mehr so sehr. Es hatte ihr anfänglich viel gekostet, eine große Anzahl Besuche ein zu stellen, damit sie sich mit ihren Kindern einschließen könnte. Sie fand so viel Geschmack daran, sie zu unterweisen, daß sie Mühe hatte, sich von ihnen zu trennen, und eifrigst wünschete, auf dem Lande zu leben, damit sie sich einzig und allein damit beschäfftigte. Die Vorsehung schaffete ihr das Mittel dazu und zu gleicher Zeit auch das Mittel, sich die größte Gewalt an zu thun.

Der Herr dü Plessis hatte einen überaus reichen Bruder. Eine schimpfliche Leidenschaft hatte ihn abgehalten, sich zu verheurathen; und sein Vermögen sollte auf die Kinder der Frau dü Plessis kommen. Dieser Bruder war seit funfzehn Jahren in eine Per-

son

son verliebt, welche ihn bezaubert zu haben schien. Sie hatte weder Verstand, noch Schönheit, noch Erziehung, noch Herkunft. Die Welt würde diese Ergebenheit für eine leicht zu verzeihende Schwachheit gehalten haben, wenn der Gegenstand derselben der Mühe werth gewesen wäre: so aber verdammete sie nur seine niederträchtige Wahl. Die Frau dü Plessis sah bloß auf die Beleidigung Gottes und die Gefahr der Verdammniß ihres Schwagers. Sie verlor keine Gelegenheit, ihm das Gräuliche bey seinem Zustande vor zu stellen. Er versprach ihr, er wollte aus solchem hinaus gehen, und hatte nicht das Vermögen, sein Versprechen aus zu führen.

Die Frau dü Plessis hatte das Herz, ihm an zu liegen, er möchte sich verheurathen; und sah dabey nicht auf den zeitlichen Nutzen ihrer Kinder. Er gestund ihr mit Erröthen, alle Frauenspersonen kämen ihm verhaßt vor, und er hätte kein Mittel, seine Seligkeit zu befördern, als daß er seine Beyschläferinn heurathete. Alles erzitterte bey der Frau dü Plessis über einen solchen Vorschlag. Was für eine Schande machete nicht eine solche Heurath ihrer Familie! Der Schimpf davon würde auf ihren Mann, auf sie und auf ihre Kinder fallen.

Dieß sagete der Stolz zu ihr: der Glauben aber sagete so zu ihr: „Eine solche Heurath wird eine Thor„heit seyn: sie wird aber kein Verbrechen seyn. Die „Welt wird sich daran stoßen: aber Gott wird de„durch nicht beleidiget werden. Mein Bruder wird „sich die Verachtung der Menschen zuziehen: er wird „aber bey Gotte wieder in Gnade kommen, da er eine „Frauensperson, die er verunehret hat, wieder zu Ehren bringt.“

Alle diese Betrachtungen geschahen in einem Augenblicke; und sie sagete zu ihrem Schwager, sie sähe es lieber, daß er der Mann dieser Frauensperson, als ihr Liebhaber, wäre. Der Herr dü Plessis war vor Freuden entzücket, umarmete sie, ließ seine Beyschläferinn holen, meldete ihr, er wäre entschlossen, sie zu heurathen, und seine Schwägerinn hätte ihn dazu bewogen.

Wie viel mußte doch die tugendhafte Frau dü Plessis bey dem Anblicke dieser Frauensperson ausstehen! Sie war von Natur keusch und hatte also einen wahren Abscheu vor den unordentlichen Weibespersonen, welcher Abscheu so weit gieng, daß sie sich auch davon übel befand. Der Eifer ihrer christlichen Liebe machete, daß sie ihren Widerwillen überwand. Der Augenblick war günstig, alles zu erhalten. Sie sagete mit Standhaftigkeit zu diesen beyden Sündern alles, was ihr Eifer ihr nur starkes wider das Verbrechen eingeben konnte; und sie hatte den Trost, daß sie deren Thränen fließen sah. Sie übergaben sich gänzlich ihren Händen und versprachen, alles aus zu üben, was sie ihnen vorschreiben würde. Das erste, was sie von ihnen forderte, war eine gänzliche Absonderung bis zur Zeit der Verheurathung. Die Zeit dieser Absonderung wurde zu einer Eingezogenheit angewandt, damit man von dem Herrn die Gnade erhielte, das Aergerniß des vergangenen Lebens durch ein ganz christliches Leben wieder gut zu machen.

Alles wurde ausgeübet, wie sie es eingerichtet hatte; und sie wandte diese Frist an, ihrem Gemahle begreiflich zu machen, es verunehrete wahrhaftig nichts anders, als das Verbrechen: da der Schritt, den sein Bruder thun wollte, zu seiner Seligkeit nothwendig

wäre,

wäre, so müßte man alles aufopfern, und ihm solchen thun helfen; bey dergleichen Gelegenheiten müßte man sich über eine Handlung nicht schämen lernen, welche nichts an sich hätte, was dem Gesetze Gottes zuwider liefe; und sie wäre entschlossen, sich viel lieber den Unwillen der ganzen Familie zu zu ziehen, als ihren Schwager nach seiner Heurath zu verlassen.

Kaum hatte die Welt einigen Verdacht von dem Schritte geschöpfet, welchen der alte Herr dü Plessis zu thun im Begriffe stund, so liefen alle seine dadurch aufgebrachten Verwandten zu ihm, und überhäufeten ihn mit Verweisen. Er hatte sich zu seinem Bruder begeben, damit er sich mit dem Ansehen seiner Schwägerinn stützete. Weil man wußte, daß er sie sehr in Ehren hielt, so wandte man sich an sie, damit man die Schande einer solchen Verbindung noch vergrößerte. Man schrye nicht wider das ärgerliche Leben dieser Weibesperson; das war nur eine Kleinigkeit; sondern wider ihre Herkunft; die war niedrig. Was für ein Aergerniß! Ein vornehmer Mann will die Witwe eines Menschen heurathen, der Messerscheiden machete?

Die Frau dü Plessis antwortete ganz kaltsinnig: Diese Heurath wäre zwar wirklich anstößig, vornehmlich weil ein Verbrechen vorhergegangen; sie hätte ihren Schwager ermahnet, sich von dieser Frauensperson dadurch los zu machen, daß er ihr so viel Gutes thäte, als er nur könnte: er hätte ihr aber die förmliche Erklärung gethan, er könnte ohne sie nicht leben, in seinem sechzigsten Jahre brauchete er jemand, an den er gewöhnet wäre, der seine Neigungen kennete, der sich in seine Laune zu schicken wüßte; mit einem Wor-

te, sie müßte seine Beyschläferinn seyn, oder seine Frau werden.

„Und wer hatte denn etwas dawider zu sagen, daß „sie seine Beyschläferinn war?“ sagete ein Mann, welchen seine obrigkeitliche Würde hätte vorsichtiger machen sollen.

„Gott,“ antwortete ihm die Frau du Plessis herzhaft; „und ich glaube, weil niemand hier ist, der „nicht ein Christ ist, so werde auch niemand da seyn, „der ihm den Rath geben dürfte, er möchte die Gesinnung der Welt der Empfindung seines Gewissens und „der Beobachtung der Gebothe seines Schöpfers vorziehen.“

Man getrauete sich nicht, etwas darauf zu antworten: sie blieb aber mit dem Unwillen der Anverwandten ihres Mannes beladen, welche sich nicht schämeten, zu sagen, die Gewissenszweifel, welche sie in dem Gemüthe ihres Schwagers erreget hätte, hätten diese schimpfliche Heurath veranlasset.

Mad. Luise.

Wenn es diesem Manne durchaus unmöglich gewesen, ohne seine Beyschläferinn zu leben, oder wenn er, um richtiger zu reden, entschlossen gewesen, sie nicht zu verlassen: so hat er gewiß sehr wohl gethan, daß er sie geheurathet; ich denke aber, die Frau du Plessis würde auch eben so gut gethan haben, wenn sie sich nicht der Welt dadurch zum Gelächter gemacht, daß sie solches, und zwar nach aller Schärfe, gebilliget und gelobet hätte. Ich glaube, sie war eben nicht verbunden, ihres Mannes Bruder auf zu muntern, daß er solche Heurath schlösse.

Madem.

Madem. Gut.

Wir wollen dasjenige deutlich erklären, was Sie nur halb sagen. Was gieng es sie an, ob ihr Bruder verdammt, ob Gott beleidiget würde oder nicht? Weswegen ließ sie sich einkommen, in guter Gesellschaft zu erkennen zu geben, sie hielte es für eine grössere Schande, das Verbrechen zu begehen, als durch eine Heurath davon ab zu lassen, welche bewiese, er hätte eben nicht sehr edle Empfindungen? Haben Sie das nicht sagen wollen, meine theure gnädige Frau?

Mad. Luise.

Ich bitte Sie um Verzeihung, meine liebe Gut! Ich schwöre es Ihnen zu, mein ganzer Verdruß gieng nicht auf die niedrige Herkunft dieser Frau, sondern auf ihre übelen Sitten. Ich glaube, es sey höchstschändlich, eine schandhafte Person zu heurathen.

Madem. Gut.

Und Sie glauben ganz recht, mein Schatz: es ist die allerhöchste Schande. So groß sie aber auch seyn mag, so kömmt sie doch dem entsetzlichen Unglücke, in dem Verbrechen zu leben, nicht bey. Dieses Uebel überwiegt alle andere; außerdem so giebt uns die christliche Liebe noch eine andere Betrachtung ein. Magdalena hörete auf, ein böses Leben zu führen, und der Heiland verschmähete sie nicht, sondern ließ sie seine Füße küssen. Die Frau du Plessis hätte die Hälfte ihres Vermögens darum gegeben, daß sie diese Frau in einem Kloster der Büßerinnen gesehen: allein, das stund nicht in ihrer Wahl. Unter zweyen Uebeln wählete sie dasjenige, was Gott nicht beleidigte, und opferte die Ehre der Welt der Seligkeit ihres Schwagers auf, welcher seit der Zeit mit seiner Frau auf eine höchstchristliche Art lebete. Dieß war

auch

auch noch für sie die Gelegenheit zu einem heldenmüthigen Opfer. Diese beyden Personen, welche sie der Sünde entrissen hatte, braucheten aufgemuntert zu werden, das Vergangene durch eine aufrichtige Buße wieder gut zu machen. Sie ließ es sich gefallen, ihre Führerinn zu werden, und sperrete sich mit ihnen sechs Monate lang auf ihrem Landgute ein. Gott allein weis, was sie bey einer Frau zu leiden hatte, deren Grobheit einem jeden anstößig war, die nicht den geringsten Begriff von demjenigen hatte, was man Höflichkeit, Achtung nennet, keine Annehmlichkeit im Umgange, keinen ausgebesserten Verstand, keine Lieblichkeit in ihrem Wesen besaß. Dieß war eine Prüfung, in welcher sich die Geduld der Frau dü Plessis ungemein verstärkete; und sie hielt sich für alle ihre Sorge und Mühe durch den Fortgang bezahlet, welchen diese verdrüßlichen Personen im Guten hatten.

Mad. Luise.

Ihre Frau dü Plessis war eine Heilige; ich canonisire sie wegen dieses einzigen Umstandes; ich würde glauben, ich verdienete, heilig gesprochen zu werden, wenn ich so viel gethan hätte. Denn ich sehe es als das Hauptwerk der christlichen Liebe an, daß man die Thoren, die Dummen und vornehmlich die groben Personen erträgt.

Madem. Gut,

welche die Frau Landmänninn auf eine ungezwungene Art ansieht.

Sie haben Recht, Madame. Indessen giebt es doch noch einen Grad von Heldenmuthe, welcher über diesem ist; nämlich daß man die unordentlichen, unverschämten, übermüthigen Personen, die Halbgelehrten, die von Vorurtheilen eingenommenen Leute und

tau-

tausend andere von der Art erträgt. Wenn uns die Vorsehung mit solchen Leuten verbindet, so kann man sich mit einiger Ursache darüber erfreuen, wenn man sich als eine Person ansieht, die zu einer außerordentlichen Tugend berufen ist. Diejenigen, welche sich in diesem Falle herzhaft der Ausübung der Geduld und christlichen Liebe ergeben, thun auf der Laufbahne der Tugend Riesenschritte.

Sie haben die Frau dü Plessis dem Unwillen aller derjenigen ausgesetzet gesehen, welche man hübsche angesehene Leute nennet, weil sie ihre Einwilligung zu der Heurath ihres Schwagers gegeben, und sich solche gefallen lassen. Die Reise, die sie mit ihm auf sechs Monate gethan, oder vielmehr die Eingezogenheit versöhnete sie wieder mit der Welt. Ein Geiziger, der gewohnet ist, von dem Herzen anderer Personen nach seinem zu urtheilen, ließ einige anmerken, die Frau dü Plessis verdienete nicht getadelt zu werden, daß sie einen Rauch einem gründlichen Vortheile aufgeopfert hätte; denn kurz, setzete dieser Mann hinzu, eine Misheurath ist nur ein Uebel nach dem Vorurtheile, die Armuth aber ist ein wirkliches Uebel. Der verliebte Greis konnte seine Neffen sehr wohl des besten Theiles seiner Verlassenschaft berauben; er konnte, wenn er seine alte Beyschläferinn verließe, eine junge Frau heurathen, die ihm Kinder würde geboren haben. Die Frau dü Plessis hat, damit sie ihre Kinder bereicherte, die falsche Vorstellung von Ehre aufgeopfert. Kann man ihr ein Verbrechen aus einer Handlung machen, die einen so löblichen Bewegungsgrund hat?

O Verderben des menschlichen Herzens! So bald man glaubete, diese tugendhafte Frau hätte aus Eigennutze gehandelt, und Gott hätte keinen Theil an ih-

rer

rer Aufführung, so verzieh man sie ihr; und da sie vom Lande wieder zurück kam, so fand sie die große Welt wieder in denen günstigen Gesinnungen, worinnen sie stets in Ansehung ihrer gewesen war. Hatte sich aber solche nicht gegen sie geändert, so war sie doch nicht eben dieselbe mehr gegen die Welt, wie wir das nächste Mal sehen werden. Gegenwärtig wollen wir in der römischen Historie fortfahren und uns davon unterhalten.

Frl. Verständig.

Wir haben den Appius Claudius in dem Rathe behaupten lassen, man müßte den Aufrührern keine Gnade erweisen, damit man sie wieder zurück riefe. Die Gegenpartey behielt die Oberhand. Man schickete diejenigen Rathsherren an das Volk, die ihm am angenehmsten waren, und man bewilligte ihm die Tilgung der Schulden. Die Vorhersagung des Appius fieng so gleich an, wahr zu werden. Der Pöbel, welcher stolz war, daß er sich aufgesuchet sah, setzete neue Bedingungen hinzu, ehe er zurück kommen wollte. Zween aufrührische Männer stelleten dem Volke vor, es müßte sich der Furcht des Rathes zu Nutze machen, damit es obrigkeitliche Personen aus dem Volke erhielte. Denn Sie erinnern sich, meine Fräulein, daß nur allein die Geschlechter zu den Würden kommen konnten. Bey dieser Forderung fieng Appius sein Geschrey oder vielmehr seine Prophezeyungen wiederum an; er wurde nicht gehöret. Die Anhänger des Volkes behielten die Oberhand, und diejenigen, welche befürchtet hatten, es möchten zwo obrigkeitliche Personen, welche unter den rechtschaffensten Leuten gewählet worden, ihres Ansehens und ihrer Gewalt misbrauchen, und über die Römer tyranniſiren, scheue-

ten

ten sich nicht, die eigenmächtige Gewalt wieder in die Hände einiger obrigkeitlichen Personen zu geben, die aus einem Haufen Aufrührer genommen waren. Man erlaubete also dem Volke, sich Zunftmeister oder Tribunen zu ernennen, deren einzige Verrichtung seyn sollte, das Volk wider den Rath zu beschützen. Es war ihnen nicht erlaubet, in dieses römische Parlement zu kommen. Sie mußten an der Thüre bleiben, wenn sie diejenigen Urtheile zernichten wollten, welche sie für ungerecht hielten.

Fräul. Geistreich.

Erlauben Sie mir, mein Schatz, daß ich Sie anmerken lasse, wie die Gewalt dieser obrigkeitlichen Personen sehr wenig auf sich hatte, und daß Sie sich folglich eines gar zu starken Ausdruckes bedienet haben, da Sie gesaget, man habe die eigenmächtige Gewalt wieder in ihre Hände gegeben.

Madem. Gut.

Wenn sich das Fräulein Geistreich hätte die Geduld nehmen und bis ans Ende aushören wollen, so würde es keine unnütze Anmerkung gemacht haben. Wenn es auch nur mit Ueberlegung zugehöret hätte, so würde es begriffen haben, daß Männer, welche alle Arten von Urtheilen zernichten konnten, ohne eine Ursache von ihren Bewegungsgründen an zu geben, unumschränkte Meister von allen Geschäfften waren, und Freyheit hatten, allerhand Ungerechtigkeiten zu begehen.

Frl. Sophia.

Allein, meine liebe Gut, wenn sie nicht aus Liebe zur Gerechtigkeit gerecht seyn wollten, so mußten sie es aus Furcht seyn. Die Zunftmeister des Volkes wußten sehr wohl, daß der Rath, der sie mit keinem

günstigen

günstigen Auge ansah, auf ihre Aufführung aufmerksam seyn würde, und daß sie ohne die geringste Gnade würden bestrafet werden, wenn sie sich nicht wohl betrügen.

Madem. Gut.

Bemerken Sie, Frau Landmänninn, daß die Zunftmeister des Volkes den natürlichen Einsichten durchaus zuwider waren. Das Fräulein Sophia, welches gewiß keine Bosheit dabey hat, hat eine vortreffliche Beurtheilung der Aufführung der Römer gemacht. Sie vermuthet nicht, daß diese Leute vor der Bestrafung sicher waren, wenn sie ihrer Gewalt misbraucheten. Diese Vermuthung wird niemanden in den Sinn kommen; die Aufführung der Römer war also nicht vernünftig. Hören Sie mich, meine Fräulein, mit vieler Aufmerksamkeit an, ich bitte Sie darum.

Die Zunftmeister des Volkes waren oder konnten wirkliche Tyrannen seyn.

Es war hundert gegen eins zu wetten, die Zunftmeister würden Tyrannen seyn.

Hier haben Sie zween Sätze, die man Ihnen beweisen muß. Sagen Sie mir, Fräulein Heftig, wer hat die meiste Macht, entweder diejenige Obrigkeitsperson, welche etwas befiehlt, oder diejenige, welche mit einem einzigen Worte deren Spruch aufheben kann?

Frl. Heftig.

Ganz gewiß hat derjenige die größte Macht, der den Spruch aufheben kann.

Madem. Gut.

Ist es vernünftiger, zu denken, zwey oder drey Leute haben mehr Einsicht, mehr Redlichkeit, mehr guten

Willen,

Willen, als die größte Anzahl anderer Personen, der versammelten Landstände zum Exempel?

Frl. Heftig.

Ich glaube, das würde möglich seyn, wenn man die zwo oder drey Personen aus der Nation wählete, welche die meiste Weisheit, die meiste Wissenschaft und Tugend hätten.

Madem. Gut.

Wenn aber diese Personen aus dem niedrigen Volke, aus den Schustern, Schneidern und andern sollten gewählet werden; was würden Sie von ihrer Regierung denken, vornehmlich wenn sie so unumschränket wäre, daß sie alle Gesetze aufheben könnte, welche der geheime Rath geben würde, und vornehmlich, wenn man diese Personen nicht strafen könnte, sie möchten ihre Gewalt auch noch so übel anwenden?

Frl. Maria.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Sie frage, worauf alle diese Fragen gehen sollen? Eine solche Regierung, als Sie setzen, ist niemals vorhanden gewesen, und es wird auch dergleichen ohne Zweifel niemals geben, wofern es nicht bey einer dummen Nation ist. Wie! ein halb Dutzend Leute ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Einsichten sollten eine so unumschränkete Gewalt über ein ganzes Volk haben, daß man ihnen gehorchen müßte, ohne daß man sie wegen derer Fehler bestrafen könnte, die sie begiengen? Das will einem nicht recht in den Sinn.

Madem. Gut.

So war indessen doch gleichwohl die Art der Regierung, welche man dem römischen Volke zugestund, damit man es bewegte, den heiligen Berg zu verlassen. Man erlaubete den gemeinen Leuten, sich Zunft-

meister zu ernennen, welche mit dem einzigen Worte veto, ich verbiethe es, alle Befehle der Bürgermeister und alle Berathschlagungen des Rathes zernichten konnten. Dieß ist noch nicht alles. Die Person dieser neuen obrigkeitlichen Würde wurde für heilig erkläret, das ist, man konnte sie nicht angreifen, wenn man nicht für höchst gottlos wollte gehalten werden. Ein Mensch aber, der dafür erkläret worden, war nicht mehr sicher; es war einem jeden erlaubet, ihn wie einen tollen Hund todt zu schlagen. Urtheilen Sie nun daraus, ob die Zunftmeister des Volkes nicht die Freyheit hatten, ungestrafet so boshaft zu seyn, als sie nur wollten. Urtheilen Sie daraus, ob dieß nicht ein wahrhaftiger Despotismus oder eine eigenmächtige Gewalt gewesen, und getrauen Sie sich denn noch einmal zu sagen, der geringe Römer sey frey gewesen, da der ganze Adel solchen Tyrannen unterworfen war.

Fr. Landmänninn.

Ich bin ganz überwunden, meine liebe Gut. Die Römer haben die Art von Freyheit nicht genossen, die mein Abgott ist, und ich sehe wohl, die wahre Freyheit besteht, wie Sie uns gesaget haben, darinnen, daß man rechtmäßigen Obern unterworfen ist, welche unumschränkete Gewalt haben, die angenommenen Gesetze beobachten zu lassen, ohne daß man sie zwingen kann, etwas darinnen zu verändern. Indessen bleiben mir doch noch zwo Schwierigkeiten übrig, welche ich Sie bitte zu heben.

Die Zunftmeister konnten einer Gewalt misbrauchen, welche nichts über sich hatte und wovon sie niemanden Rechenschaft geben durften. Eräuget sich aber nicht eben die Unbequemlichkeit, wenn ein Volk einen unumschränketen König hat? Ist es nicht wahr, daß,

wenn

wenn er auch seiner Gewalt nicht misbrauchet, es doch wenigstens möglich ist, daß er sie misbrauche; vornehmlich wenn niemand das Recht hat, ihn wegen seiner Handlungen zur Rechenschaft zu ziehen?

Meine andere Schwierigkeit ist diese. Die Person der Zunftmeister des Volkes war heilig: allein, das war nur bloß die Zeit über, da sie in Bedienung waren. War es, nach Verlaufe dieser Zeit, den Bürgermeistern nicht erlaubet, ihre Aufführung zu untersuchen und sie zu bestrafen, wenn sie es verdienet hatten?

Madem. Gut.

Ich will nach der Ordnung auf Ihre beyden Schwierigkeiten antworten, ob ich gleich in Gedanken stehe, daß ich solches schon einiger Maßen gethan habe. Ich sehe aber diesen Punkt für höchst wichtig an, und ich glaube nicht, daß ich Ihnen diese Lehre gar zu viel einprägen kann. Die Liebe zu einer übel verstandenen Freyheit verursachet alle Unordnungen in den Staaten und Familien. Wir wollen nichts sparen, damit wir alles in Ordnung bringen.

Es ist gewiß, daß in dem elenden Zustande, worein die Sünde den Menschen versetzet hat, seine Leidenschaften ihn stets antreiben, seiner Macht zu misbrauchen, damit er die andern unter sich bringe, so viel es auf ihn ankömmt. Man muß also nicht erwarten, daß man eine Regierung ohne Fehler finden werde, weder in den Königreichen, noch in den Familien. Man muß nur diejenige wünschen und befördern, worinnen es am wenigsten Fehler giebt. Ein König, ein Hausvater kann ein Tyrann seyn, wie es vordem die römischen Zunftmeister waren. Die Bürgermeister hätten das Volk auch tyrannisiren können: ich be-

haupte aber gleichwohl, die rechtmäßige Gewalt eines einzigen sey der Unbequemlichkeit der Tyranney weniger unterworfen, als die getheilete Gewalt, so wie sie bey den Römern war, und wie sie noch in einigen Republiken ist. Wir wollen das Beyspiel von einem Hausvater nehmen.

Es ist gewiß, wenn er alles Ansehen und alle Gewalt behält, so sind seine Kinder und seine Hausgenossen weit glücklicher, als wenn er die Schwachheit hat, solche mit einigen von seinen Kindern oder mit einem von seinem Gesinde zu theilen. Dieser letzte, der zum Gehorchen geboren ist, weis niemals oder wenigstens fast niemals, seine Gewalt gut zu gebrauchen. Er hat ein ganz anderes Bestes, als des Herrn seines; und damit er sein Bestes befördere, so opfert er das Beste einer ganzen Familie willig auf, in welcher er fremd ist, die er jeden Augenblick entweder mit gutem Willen oder durch Gewalt verlassen kann. Sein großer Endzweck, wofern nicht die Religion oder ein vortreffliches Naturell den ordentlichen Lauf der Sachen ändern, sein großer Endzweck, sage ich, ist, daß er sich einen glücklichen Zustand verschaffe, wenn er seine Stelle verliert; und dieses Beste behält bey ihm stets über seines Herrn seinem die Oberhand; folglich wird er das andere Gesinde wegjagen oder ihm übel begegnen, welches Absichten haben wird, die seinen entgegen stehen. Er wird so lange damit ändern, bis er Leute findet, die geschickt sind, seine Absichten zu befördern; und wenn es ihm in seiner Aufsuchung gelingt, so wird er diese letztern beschützen, so übel sie auch ihre Schuldigkeit gegen ihren Herrn beobachten. Sie begreifen leicht, daß ein solches Haus unter dem Joche des Bedienten viel mehr seufzen muß, als es

unter des Herrn seinem werde gethan haben, dessen einziges Bestes ist, daß er wohl bedienet werde.

Eben das eräuget sich in den Erbreichen. Das Beste, das Vermögen eines Königes oder Fürsten ist eine große Anzahl solcher Unterthanen, die reich genug sind, ihm die Steuren zu bezahlen und sein Land blühend zu machen. Suchete er, seine Unterthanen auf zu reiben, sie zu Grunde zu richten, so würde er beynahe eben das thun, was ein Mensch thun würde, der alle Fruchtbäume ausrisse, wovon er seinen Unterhalt hätte. Er würde sich und seine Kinder in die Nothwendigkeit setzen, Hungers zu sterben. Unter zehn tausend Menschen würde man kaum ihrer viere so ausschweifend finden, daß sie dergleichen thäten; und unter einer großen Anzahl Könige wird man nur ihrer wenige finden, welche die Erbschaft ihrer Kinder dadurch verderben wollen, daß sie ihre Unterthanen zu Grunde richten. Ich habe also Ursache, auf Ihre erste Schwierigkeit zu antworten, man habe von Seiten eines Königes weniger zu befürchten, als Rom von Seiten seiner Zunftmeister zu befürchten hatte. Dem ersten ist daran gelegen, die gute Ordnung zu erhalten; den andern war daran gelegen, sie zu zerstören, weil dieses das Mittel war, ihre Gewalt und ihr Ansehen zu vermehren.

Zur Beantwortung ihrer andern Schwierigkeit will ich Sie anmerken lassen, daß denen Zunftmeistern, welche ihre Bedienung antraten, daran gelegen war, diejenigen zu unterstützen, welche abgiengen. Hätte der Rath sie wegen ihrer übeln Aufführung bestrafen wollen, so würden die neuen Zunftmeister durch ihr Veto, ich verbiethe es, den Proceß aufgehalten haben.

Frl. Geistreich.

Was Sie gesaget haben, meine liebe Gut, hat mich eine Anmerkung machen lassen, die ich nicht will entwischen lassen. Ich habe zweyerley Art Leute gekannt. Die eine hat nicht die geringste Ergebenheit gegen ihr altes Gesinde, und schämet sich nicht, solches nach langen Diensten laufen zu lassen. Die andere treibt ihre Erkenntlichkeit, wie es mich dünket, gar zu weit. Ich kenne eine Menge Frauenzimmer, die aus ihren Ammen die Tyranninnen ihrer Familie gemacht haben; oder eine alte Kammerfrau, die in eine Haushälterinn oder Ausgeberinn verwandelt worden, begehret auch viel mehr Ehrerbiethung, als die Frau des Hauses selbst fordert.

Madem. Gut.

Man muß diese beyden Klippen vermeiden. Es ist schändlich, daß Leute, welche die Hälfte ihres Lebens in dem Dienste einer Standesperson zugebracht haben, verbunden seyn sollen, ihr Brodt anderswo zu suchen: es ist aber sehr gefährlich, sich von alten Bedienten unters Joch bringen zu lassen. Ernähren Sie solche, sorgen Sie für ihre Bedürfnisse: leiden Sie aber keine andere Frau in Ihrem Hause, als sich selbst. Ich habe vielmals sehr große Misbräuche bey dieser Gelegenheit gesehen. Eine alte Kammerfrau bringt es nicht allein dahin, daß sie ihre Frau regieret, sondern sie läßt sie auch an der Niederträchtigkeit ihrer Empfindungen Theil nehmen. Dieser Fehler hat seinen Grund in einem andern. Es fehlet einer dem Vergnügen durchaus überlassenen Frau an Zeit, alle die Lustbarkeiten mit zu nehmen, die man ihr vorschlägt. Sie kömmt nur nach Hause, damit sie daselbst speise, sich ankleide und schlafe. Ihr Gesinde

ist ihr fremd; sie kennet es so gar nicht einmal dem Gesichte nach. Die Haushälterinn nimmt es an und schicket es wiederum fort. Sie ist nach ihrer Willkühr ihre Tyranninn, und die Hausfrau muß vor Gotte wegen aller der Ungerechtigkeiten Rede und Antwort geben, die man diesen armen Leuten thut; weil man sich durchaus auf ihre Nachläßigkeit verläßt. Leben Sie wohl zusammen. — Fräulein Geistreich, kommen Sie morgen früh zu mir.

Der X Tag.

Mademoiselle Gut, Fräulein Geistreich.

Frl. Geistreich.

Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, meine liebe Gut; so sehr hat es mich beunruhiget, daß Sie mich herbestellet haben. Ich kann nicht errathen, was Sie mir besonders zu sagen haben: gleichwohl hege ich einige Muthmaßungen.

Madem. Gut.

Es sind höchst wichtige Sachen, meine liebe Freundinn, wovon Sie selbst mir hätten Nachricht geben sollen. Ich glaubete, ich besäße Ihre Freundschaft; ich schmeichelte mir so gar, meine Ergebenheit gegen Sie sollte solche verdienet haben. Ich kann aber ohne Schmerzen nicht sehen, daß ich mich geirret habe.

Frl. Geistreich.

Sie haben mich gar zu leichtsinnig verdammet, meine liebe Gut. Ich weis, wessen Sie mich beschuldigen: ich bin aber nicht strafbar.

Madem. Gut.

Es fällt mir schwer, solches zu glauben, mein liebes Fräulein. Ihre blinde Gefälligkeit gegen Jungfer Miekchen hat sie vielleicht unglücklich gemacht. Wie haben Sie ihr das Geheimniß von einer Ergebenheit verwahren können, welche sie nur verunehren und zu Grunde richten konnte?

Frl. Geistreich.

Ich habe mich in solchen Umständen befunden, daß es mir nicht möglich war, ihr mein Wort nicht zu halten. Anfänglich habe ich ihr Geheimniß ihr entrissen. Sie hat mir es nicht eher anvertrauet, als nachdem sie einen heiligen Eid von mir gefordert, sie nicht zu verrathen. Ich weis, ich konnte es ihr abschlagen, diesen Eid zu thun: ich sah aber voraus, daß meine Freundinn Rath nöthig hatte; und ich betheure es Ihnen, ich habe ihr solchen Rath gegeben, der mich nicht gereuen könnte, wenn ich auch in den letzten Zügen läge. Ich habe sogar nichts vergessen, damit ich sie vermöchte, daß Sie Ihnen ihr Herz eröffnete. Ich habe sie wankend gemacht: doch habe ich nicht die Kraft gehabt, sie zum Entschlusse zu bringen.

Madem. Gut.

Sie haben Ihren Eid gebrochen, mein Schatz; Sie hatten der Jungfer Miekchen geschworen, Sie wollten sie nicht verrathen; und das Geheimniß, welches Sie ihr verwahret haben, war die allergefährlichste Verrätherey. Sagen Sie mir, mein Schatz, wenn Ihnen Ihre Freundinn unter einem Eidschwure vertrauet hätte, sie habe eine tödtliche Krankheit an sich, wovon sie nicht wolle geheilet werden; würden Sie sich ein Bedenken gemacht haben, Ihren Eidschwur zu brechen?

Frl.

Frl. Geistreich.

Ich weis nicht, meine liebe Gut; wenigstens würde ich sehr verlegen gewesen seyn; denn kurz, es ist doch eine große Sünde, wenn man seinen Schwur bricht.

Madem. Gut.

Auf diese Weise that Herodes sehr wohl, daß er dem heil. Johannes dem Täufer den Kopf abschlagen ließ; denn er hatte geschworen, er wollte der Tochter der Herodias alles zugestehen, was sie verlangen würde.

Frl. Geistreich.

Das ist ein großer Unterschied, dünket mich. Es ist niemals erlaubet, einen Unschuldigen tödten zu lassen.

Madem. Gut.

Wenn es niemals erlaubet ist, den Leib eines Menschen zu tödten: so ist es noch weniger erlaubet, zu dem Verluste seiner Seele etwas bey zu tragen. Sie hatten einen unbesonnenen Schwur gethan, einen Schwur, etwas Böses zu begehen: Sie waren verbunden, Ihr Versprechen nicht zu halten.

Frl. Geistreich.

Ich sehe es ein, daß ich einen Fehler begangen habe, meine liebe Gut; wie soll ich es aber anfangen, daß ich ihn wieder gut mache?

Madem. Gut.

Sie müssen mir ohne Umschweif alles gestehen, was Sie von dem Liebeshandel der Jungfer Miekchen wissen. Sie können wohl überzeuget seyn, meine liebe Freundinn, daß ich mich dessen nur zu ihrem Besten bedienen werde. Bis jetzo ist ihr Geheimniß noch in Sicherheit. Lassen Sie es uns so anstellen, daß sich

alles dieß endige, ohne daß ihr guter Namen etwas darunter leide.

Frl. Geistreich.

Ich will Ihnen gern gehorchen, meine liebe Gut: ziehen Sie mich aber vorher erst aus der Unruhe und lehren mich, wie Sie von dem allen haben unterrichtet werden können?

Madem. Gut.

Durch Jungfer Miekchen selbst. Ich erhielt gestern zu Anfange der Lehrstunde ein Briefchen, welches sie mir durch das Fräulein Verständig geben ließ. Sie meldete mir, sie wäre beynahe verloren; sie hätte nicht das Herz, mir ihren Zustand zu gestehen; Sie wüßten aber alle ihre Angelegenheiten, und Sie könnten mir Nachricht davon geben.

Frl. Geistreich.

Gott sey gelobet, meine liebe Gut! Weil meine arme Freundinn das Herz hat, Ihnen ihren Zustand zu entdecken, so sehe ich sie für gerettet an. Sie wissen, Jungfer Miekchen war einen Monat vor mir im Karlsbade. Sie hatte daselbst mit einem Menschen Bekanntschaft gemacht, der ausdrücklich gemacht war, sie zu verführen. Denn man kann wohl sagen, er hat alles, was man von Seiten der Gestalt, der Naturgaben und des Verstandes haben muß, einem jungen Mägdchen den Kopf schwindlich zu machen. Unsere Freundinn liebet ihn auch mit einer solchen Stärke, die unmöglich ist, zu begreifen. Sie wissen, daß sie nichts weniger, als reich, ist. Indessen ist sie doch eine sehr gute Partey für einen Landstreicher, der nicht einen Dreyer hat. Dieser Mensch hat auch nichts gesparet, sie zu einer heimlichen Heurath zu vermögen; und ich habe vielmals befürchtet, sie möchte unter der

Versu-

Versuchung erliegen. Indessen hat sie doch die Kraft gehabt, solcher bis jetzo zu widerstehen. Allein, wie viel hat es ihr nicht gekostet! Sie würde Sie gejammert haben, meine liebe Gut, wenn Sie den erschrecklichen Zustand gesehen hätten, worinnen sie sich vielmals befunden hat. Ihre Verfassung ist eine kräftige Lehre für mich gewesen, und hat mich verhindert, eine Thorheit zu begehen. Ich habe auch meine Versuchung gehabt; und da Sie eine Unterredung mit mir zu haben verlangeten, so hatte ich schon meinen Mund aufgethan, Sie darum zu ersuchen.

Madem. Gut.

Ich habe wegen dieser Sache nichts zu befürchten, mein Schatz; ich weis sie fast ganz und bin mit Ihrer Aufführung sehr wohl zufrieden. Indessen würde es mir doch lieb seyn, wenn ich diesen ganzen Handel umständlich vernähme, welchen mir Ihre Frau Mutter überhaupt zu vertrauen mir die Ehre angethan hat.

Frl. Geistreich.

Ich werde Ihnen alles bald gesaget haben, meine liebe Gut. Ein sehr liebenswürdiger Mann ist, wie ich glaube, in mein Vermögen verliebt geworden. Ich bin so albern gewesen und habe geglaubet, er wollte nur meine Person haben. Ich fieng an, ihm zugethan zu seyn, als der abscheuliche Zustand meiner Freundinn mich wegen der Gefährlichkeiten einer Leidenschaft die Augen aufthun ließ. So gleich ergriff ich die Partey, meinem Vater und meiner Mutter mein Herz zu eröffnen. Mein Vater antwortete mir mit Gütigkeit, er suchete nichts, als mich glücklich zu machen; obgleich dieser Mann kein Vermögen hätte, so wäre er doch von einer anständigen Herkunft, und ich hätte genug für ihn und für mich, wenn er sonst

nur

nur die zur Glückseligkeit einer Frau nöthigen Eigenschaften besäße: er wüßte aber, dieser Mann, der eben keinen groben Fehler hätte, liebete nur sich allein, und wäre dergestalt von seinen Verdiensten eingenommen, daß er niemals im Stande seyn würde, von einer Frau ihren gerühret zu werden. Dieser zärtliche Vater hatte die Güte, noch hinzu zu setzen, er bäthe mich, ich möchte einige Betrachtungen über dasjenige anstellen, was er mir gesaget hätte, und darauf wollte er mir mein Schicksal frey lassen. Die Güte meines Vaters war wie ein Donnerschlag, der in einem Augenblicke die Neigung tödtete, welche anfieng, sich meines Herzens zu bemächtigen. Ich warf mich zu seinen Füßen, und konnte kein Wort reden; so sehr war ich davon durchdrungen; und ich bekam nur die Sprache wieder, ihm mein Schicksal zu überlassen und ihm zu versprechen, ich wollte blindlings einen Gemahl von seinen Händen annehmen. Dieser Entschluß hat sich in meiner Seele verstärket; und ich befinde mich in einer Ruhe und Freude, die nicht aus zu drücken sind.

Madem. Gut.

Das ist der unfehlbare Lohn für die Opfer, die man der Pflicht bringt. Wollte Gott, Jungfer Miekchen wollte ihn versuchen! Ich bin der Meynung, wir giengen zu ihr. Vorher aber wollen wir Gott ernstlich um Beystand bitten. Ach! alles, was wir ihr sagen könnten, wird nur ihre Ohren rühren, wenn der Herr nicht zu ihrem Herzen redet.

Mademoiselle Gut, Fräulein Geistreich, Jungfer Miekchen,

welche den Kopf mit ihren Händen verbirgt.

Jgfr. Miekchen.

Wenn ich geglaubet hätte, ich könnte fortkommen, ohne daß ich bey dem Gesinde Argwohn erweckete, so würden Sie mich nicht hier antreffen. Sie müssen doch recht grausam seyn, daß Sie hergekommen sind. Geschieht es, meines Zustandes zu spotten? Sie werden Ihre Mühe vergebens anwenden. Ich weis alles, was Sie mir würden sagen wollen. Ich kenne mein Uebel: aber ich liebe es. Ich will davon nicht genesen; ich will nichts von denen Reden anhören, worauf Sie sich vorbereitet haben. Ich bin thöricht gewesen, als ich Ihnen gestern das Briefchen geschrieben; ich bin darüber in Verzweifelung. Alles, was ich von Ihnen bitte, ist, daß Sie mein Geheimniß verwahren und mich in Ruhe lassen.

Madem. Gut.

Ich schwöre es Ihnen zu, meine liebe Freundinn, ich werde Sie in Ruhe lassen, so bald Sie nur in Ruhe seyn werden. Allein, Sie sind von diesem glücklichen Zustande weit entfernet. Sie haben Bekümmernisse; wird es Ihrer Freundinn nicht erlaubet seyn, solche mit Ihnen zu theilen, ihre Thränen mit den Ihrigen zu vermischen, Ihnen allen Beystand zu verleihen, der auf sie ankommen wird? Um Gottes willen, mein Schatz, um der zärtlichen Liebe willen, die ich stets gegen Sie gehabt habe, umarmen Sie mich. Ich komme nicht als eine Sittenrichterinn zu Ihnen. Ach! von was für Beschaffenheit auch Ih-

re Schwachheiten immer seyn mögen, so weis ich doch aus einer traurigen Erfahrung, daß ich in dergleichen Falle weit schwächer seyn würde, als Sie. Kommen Sie, mein Kind! das Uebel ist nicht so groß, als Sie es sich wohl einbilden. Sie sind zur Unzeit erschrocken.

Jgfr. Miekchen.

Hat denn Fräulein Geistreich Sie nicht von allem unterrichtet?

Madem. Gut.

Ich würde rechte Geduld gehabt haben, wenn' ich sie eine umständliche Erzählung hätte machen lassen: ich erkannte auf eine verwirrte Art, daß Liebe auf dem Tapete wäre; daß sich mein liebes Miekchen im Kummer befände, und so gleich war ich zu nichts weiter fähig, als daß ich ihr zu Hülfe eilete. Ich vergaß, daß es mir sauer wird, zu gehen; es würde gar zu lange gedauret haben, wenn ich auf eine Kutsche hätte warten wollen. Ich nehme das Fräulein Geistreich bey dem Arme, und denke nicht daran, daß ich es durch meine Last beynahe todt drücke. Es hat mich hergetragen oder vielmehr hergeschleppet.

Jgfr. Miekchen.

Sie sind gar zu gütig, in der That; und ich verdiene Ihre Freundschaft nicht.

Madem. Gut.

Und aus was für Ursache? Ich bitte Sie darum. Das ist eben so viel, als wenn Sie sageten: weil ich sehr krank bin, so verdiene ich nicht, daß ich einen Arzt habe. Und ich, ich versichere Sie, meine wertheste Freundinn, Sie verdienen meine Hochachtung und meine zärtliche Liebe mehr, als jemals; ich werde das Vertrauen niemals vergessen, welches Sie auf mich

gesetzet haben; und ich bin sehr dadurch erbauet, daß Sie das Herz gehabt haben, mir eine Liebe bekannt zu machen, wovon Sie glauben, ich würde solche bestreiten.

Jgfr. Miekchen.

Eine Liebe! sagen Sie vielmehr eine Wuth, eine Trunkenheit, eine . . . . ach! ich weis nicht, was für Wörter ich anwenden soll, dasjenige aus zu drücken, was ich fühle. Ich habe den Einsichten meiner Vernunft freywillig entsaget, und aus einer gerechten Züchtigung Gottes erleuchtet mich diese Vernunft nicht weiter, als zu meiner Strafe. Ich kenne, ich fühle die ganze Schwere meiner Ketten. Ich benetze sie mit meinen Thränen, ohne daß ich die Stärke habe, ich will nicht sagen, sie zu zerbrechen, sondern es nur einmal zu wünschen. Ach! meine liebe Gut, ich bin ein abscheuliches Geschöpf! Ueberlassen Sie mich dem Zorne Gottes! Lassen Sie das Fräulein Geistreich hinweg gehen; ihr Anblick vermehret mein Herzeleid. Nehmen Sie mir aus Erbarmen das Leben! Ueberheben Sie mich der Mühe und des Verbrechens, selbst Hand an mich zu legen! Ach?! wie elend bin ich!

Madem. Gut,

welche dem Fräulein Geistreich einen Wink giebt, hinaus zu gehen.

Nun sind wir allein, mein Schatz; besänftigen Sie diese wilden Bewegungen. Ich bin versichert, Ihr Zustand ist nicht so arg, als Sie es sagen. Er sey aber, wie er wolle, so ist er nicht ohne Hülfsmittel. Eröffnen Sie mir Ihr Herz; (Mademoiselle Gut fällt ihr zu Füßen.) ich werde Ihre Füße nicht eher verlassen, als bis Sie das schwarze Gift ausgeschüttet haben, welches Sie ersticket.

Jgfr.

Jgfr. Miekchen,
welche auch auf die Knie fällt.

Ach mein Gott! meine liebe Gut, Sie machen, daß ich vor Schame sterbe. Stehen Sie auf, ich beschwöre Sie darum.

Madem. Gut.

Nein, mein Kind! Da Sie auf die Knie gefallen sind, so hat sich Ihr Herz durch eine nicht freywillige Bewegung zu Gotte gewandt. Sie haben ihn zu Ihrem Beystande gerufen. Thun Sie es auch noch mit mir. Sagen Sie von Grunde Ihres Herzens: Jesu, du Sohn David, erbarme dich mein!

Jgfr. Miekchen.

Ich schwöre es Ihnen zu, meine liebe Gut, es ist mir nicht möglich, zu bethen; mein Herz weigert sich, die Worte zu gedenken, die mein Mund ausspricht.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz! Sehen Sie sich in der Gegenwart Gottes als eine arme todte Person an, welche nicht das Vermögen hat, ihn um ihre Auferstehung zu bitten. Ich will für Sie darum ansuchen. Jesus wurde von dem Weinen der Witwe zu Nain gerühret; er gab ihr ihren Sohn wieder; er wird mir meine Tochter wieder geben.

Mademoiselle Gut bethet einige Augenblicke ganz sacht; darauf saget sie:

Lassen Sie uns aufstehen, mein Schatz: Gott hat mich erhöret, ich bin es versichert. Reden Sie mit Vertrauen zu mir; er wird mir die gehörigen Hülfsmittel zu Ihrer Genesung an die Hand geben.

Jgfr. Miekchen.

Sie wollen es, meine liebe Gut; ich will Ihnen willfahren. Bereiten Sie sich, zu erbeben. Erst-

lich,

lich, so liebe ich oder vielmehr ich bethe einen Menschen an, den ich höchlichst und vollkommen verachte, weil ich weis, er sey kein rechtschaffener Mann. Zweytens, obgleich mein Verstand überzeuget ist, ich könne mit einer Person von dieser Gemüthsart nicht glücklich seyn, so saget mir mein Herz doch, es müsse brechen, wenn ich ihn nicht heurathe. Mich dünket, wenn er mich auch hassen, mich schlagen, mir es an den allernothwendigsten Sachen fehlen lassen sollte, so würden mir doch alle diese Uebel gegen das Vergnügen, ihn alle Tage zu sehen, nichts seyn. Kurz, meine Leidenschaft ist auf einen solchen Punkt gestiegen, daß ich gestern den abscheulichen Entschluß gefasset habe, mich in die Nothwendigkeit zu setzen, ihn zu heurathen, und meinen Vater durch eine Empfindung der Ehre zu zwingen, daß er in diese Heurath willige. Mein unwürdiger Liebhaber hat mich versprechen lassen, ich wolle mich morgen in einem Hause einfinden, welches er mir angezeiget hat, woraus er mich nach Holland führen soll. Wenn ich Ihnen sage, ich habe diesen Entschluß gefaßt, so drücke ich mich schlecht aus. Mein oder vielmehr sein Anschlag hat mir so viel Abscheu gemacht, daß mir der Tod einem so schimpflichen Schritte vor zu ziehen scheint. Ach! wenn ich von der Unsterblichkeit meiner Seele weniger überzeuget wäre, so würde ich mir gewiß den Tod anthun, den ich verlange. So vielmal aber dieser Gedanken sich meinem Geiste darbeut, so ist er stets mit dem Gedanken von einer Ewigkeit der Strafen begleitet. In diesem grausamen Zustande zwang mich eine fast widerwillige Bewegung gestern, an Sie zu schreiben. Es hat mich seitdem wohl tausendmal gereuet. Denn kurz, meine liebe Gut, Sie haben mich meiner Lei-

denschaft entreißen wollen: wissen Sie denn, daß es eben so viel seyn würde, als wenn Sie versucheten, mir das Herz aus meinem Leibe zu reißen . . . . Ach! mein Gott! was wird aus mir werden?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz! ich werde Ihnen nicht sagen, Sie müssen Ihre Leidenschaft aus Ihrer Seele reißen. Ich merke es nur gar zu sehr, dieses Unternehmen ist über Ihre Kräfte. Ich will sie nur bloß in vernünftige Gränzen bringen. Wenn Sie nicht wider die Rechtschaffenheit Ihres Liebhabers einen Verdacht hegeten: so würde ich mir Gewalt anthun, die Einwilligung Ihrer Aeltern zu erhalten, daß Sie ihn heurathen dürften. Denn kurz, ich sehe den Reichthum nicht als eine wesentliche Sache zur Glückseligkeit an, da man hingegen keine Glückseligkeit bey einem Menschen hoffen kann, dem es an Ehre und Redlichkeit fehlet. Wenn Sie keine andere Beweise von seiner Bosheit hätten, als den Anschlag, Sie zu entführen; so könnte man ihn mit seiner übermäßigen Liebe entschuldigen.

Jgfr. Miekchen.

Aber, wie Sie sehr wohl sagen, meine liebe Gut, mein Argwohn wegen der Aufrichtigkeit seines Gemüthes ist mir nur von dem Fräulein Geistreich beygebracht worden. Wenn solcher falsch wäre, wie groß würde mein Glück seyn! vernehmlich nachdem Sie mir versprochen haben, Sie wollten sich meiner bey meinen Aeltern annehmen. Was für Verbindlichkeiten würde ich Ihnen nicht haben! Was würde ich nicht thun, damit ich Ihnen meine Erkenntlichkeit bewiese?

Madem.

Madem. Gut.

Sie können es thun, mein Schatz, wenn Sie diesen ganzen Handel meiner Führung überlassen. Anfänglich müssen Sie fest überredet seyn, daß ich Sie zärtlich liebe, und daß ich bey diesem ganzen Handel nur Ihr Bestes will. Sie sind gar zu sehr aufgebracht und in Bewegung, als daß Sie die gehörigen Maaßregeln nehmen könnten, sie glücklich ausschlagen zu lassen. Vertrauen Sie sich mir deswegen; Sie sollen nicht Ursache haben, es zu bereuen.

Jgfr. Miekchen.

Nun wohl, meine liebe Gut; Sie haben nur zu befehlen; ich verspreche Ihnen einen unumschränkten Gehorsam.

Madem. Gut.

Sie müssen mir also acht Tage Zeit geben, damit ich mich dazu einrichten könne; und weil Ihr unbesonnener Liebhaber in dieser Zeit meine Maaßregeln stören könnte, so müssen Sie mir versprechen, Sie wollen ihn diese ganze Zeit über nicht sehen.

Jgfr. Miekchen.

Sie verlangen etwas unmögliches, meine liebe Gut; er sieht mich alle zween Tage in der Stube meiner Aufwärterinn. Wenn ich mich weigerte, ihn an zu nehmen, vornehmlich nachdem ich die morgende Zusammenkunft unterlassen: so würde er glauben, ich hätte mich in Ansehung seiner geändert; er würde vor Schmerzen darüber sterben.

Madem. Gut.

Ich werde schon Mittel dawider finden, mein Schatz. Ich werde Ihre Frau Mutter bitten, daß sie Ihnen erlaube, acht Tage bey dem Fräulein Verständig zu zu bringen, unter dem Vorwande, man wolle Ihnen

einige physische Versuche zeigen. Sie werden an Ihren Liebhaber schreiben, dieser Zwischenfall habe Sie verhindert, ihm Ihr Wort zu halten. Wenn mir vor diesen acht Tagen meine Maaßregeln gelingen, so will ich es Ihnen in Ihrer freyen Macht stehen lassen, ihn so gar in meinem Zimmer zu sprechen. Bin ich gefällig genug, mein Schatz?

Jgfr. Miekchen.

Ach! Sie sind gar zu gütig. Allein, betriegen Sie mich nicht? Das würde gar zu grausam seyn; und Sie würden sich meinen Tod vor zu werfen haben, ich versichere es Sie.

Madem. Gut.

Ich bin bereit, Ihnen mein Versprechen schriftlich zu geben, und es mit meinem Blute zu unterzeichnen. Erlauben Sie mir, daß ich das Fräulein Geistreich wieder hereinrufe und es bitte, Ihnen unterdessen Gesellschaft zu leisten, daß ich hingehen und Sie von Ihrer Frau Mutter ausbitten werde. Sie können auch Ihr Briefchen schreiben und solches Ihrer Aufwärterinn zustellen. Allein, sagen Sie ihr nichts von meinem Vorhaben. Die geringste Unvorsichtigkeit von Seiten ihrer könnte es fehlschlagen lassen. Ich erlaube Ihnen nur, dem Fräulein Geistreich Nachricht davon zu geben. Denn Ihr Herz ist voll; Sie brauchen eine Vertraute.

Mademoiselle Gut saget im Hinausgehen zu dem Fräulein Geistreich:

Geben Sie wieder zu Ihrer Freundinn; verlassen Sie solche nicht einen Augenblick, und richten Sie mich nicht, ohne mich zu hören. Vorher aber schicken Sie Ihren Lakeyen, in meinem Namen, an das Fräulein Verständig, und lassen ihr sagen, sie möchte doch

den

den Auszug, den sie aus den Nachrichten der Frau von Gondes gemacht hätte, als von ungefähr auf ihrem Tische liegen lassen.

Mademoiselle Gut, Fräulein Geistreich, Fräulein Verständig, Jungfer Miekchen.

Madem. Gut.

Ich bringe Ihnen gute Gesellschaft, Fräulein Verständig; ich habe Jungfer Miekchen auf acht Tage erhalten; und ich hoffe, das Fräulein Geistreich werde eben die Gnade von seiner Frau Mama erhalten. Die gnädige Frau will diesen Morgen einen Besuch bey ihr abstatten. Gehen Sie alle beyde mit ihr und suchen Sie um diese Gnade an; ich will unterdessen, bis zu Ihrer Zurücktunft, der Jungfer Miekchen Gesellschaft leisten.

Nun sind wir allein, meine liebe Freundinn, und nun können wir frey von unsern kleinen Angelegenheiten reden. Thäten wir aber nicht gut, wenn wir um die Erleuchtung des heiligen Geistes ansucheten? Wenn wir seines Beystandes in allen Augenblicken unsers Lebens nöthig haben, so vermehret sich diese Nothwendigkeit noch, wenn es darauf ankömmt, daß wir uns ohne Rückkehr verbinden wollen.
(Sie fallen beyde auf die Knie.)

Madem. Gut,
nachdem sie wieder aufgestanden ist.

Ich habe mich nicht enthalten können, mein Schatz, den ganzen Weg über Gotte für die Gnade zu danken, die er Ihnen erwiesen hat. Was würde aus Ihnen

in denen gewaltigen Anfällen der Verzweifelung geworden seyn, denen Sie sich ergeben hatten, wenn der heilsame Gedanken von einer unglückseligen Ewigkeit Sie nur einen Augenblick verlassen hätte? O wie heilsam ist dieser Gedanken! Was müssen Sie nicht thun, damit Sie Ihre Erkenntlichkeit dem barmherzigen Gotte bezeugen, welcher Ihnen solchen zugeschickt hat! Was für Liebe sind sie nicht diesem zärtlichen Vater schuldig, der mit so vieler Sorgfalt für Sie gewachet hat, da Sie sich selbst dahin gaben! Ach mein liebes Kind, wenden Sie den unermeßlichen Vorrath von zärtlicher Liebe, den Sie für das Geschöpf empfinden, ihm zu; er verbeut Ihnen nicht, das zu lieben, was liebenswürdig ist. Erinnern Sie sich aber, daß er der Mittelpunkt aller Schönheiten ist, und daß Sie ihm den Vorzug schuldig sind.

Jgfr. Miekchen.

Ach! meine liebe Gitt, ich gestehe es, ich bin in diesem Stücke sehr strafbar. Es ist gewiß, daß ich das Geschöpf mehr geliebet habe, als ihn. Ich sage es mit Schaudern: es ist aber ein Geständniß, welches mir das Schreyen meines Gewissens entreißt; wie werde ich dieses Verbrechen wieder gut machen können?

Madem. Gut.

Wenn Sie sich fest entschließen, Ihre Empfindungen nach seinem heiligen Gesetze ein zu richten. Es scheint mir gleichwohl, meine liebe Freundinn, daß Sie sich gar zu streng beurtheilen. Mich dünket, es habe mitten unter der Hinwegreißung der gewaltsamsten Leidenschaft die Schale dennoch stets auf die Seite der Pflicht den Ausschlag gegeben. Sie haben nicht durchaus ganz in den Vorschlag zur Entführung

gewil-

gewilliget; Sie hatten einen Abscheu davor; Sie haben das Herz gehabt, an mich zu schreiben.

Jgfr. Miekchen.

Suchen Sie mich nicht zu entschuldigen, meine liebe Gut. Bey allem Abscheue, den ich vor dieser That hatte, würde ich doch nicht die Kraft gehabt haben, meinem Liebhaber zu widerstehen, wenn er durchaus gewollt hätte, daß ich sie thäte.

Madem. Gut.

Was für Vorsicht muß ich nicht anwenden, damit ich die Gunst dieses Mannes gewinne, wenn er Ihr Gemahl wird! Hätte ich das Unglück, ihm zu missfallen, und beföhle er Ihnen, mich mit Gifte zu vergeben, so würden Sie einen Abscheu vor dieser That haben, und doch gleichwohl nicht das Herz besitzen, ihm zu widerstehen.

Jgfr. Miekchen.

Für dieß Mal, meine liebe Gut, treiben Sie die Sache zu weit. Ich könnte mein Leben hingeben, meinem Liebhaber zu gefallen: niemals aber würde mich etwas vermögen können, nur dem geringsten Menschen nach dem Leben zu stellen, geschweige denn meiner Freundinn.

Madem. Gut.

Was Sie mir da sagen, ist weder vernünftig, noch wahrscheinlich. Erstlich müssen Sie sich mehr lieben, als mich; und Sie thun auch in diesem Stücke gewiß das, was Sie thun sollen. Zweytens haben Sie nicht mehr Recht auf Ihr, als auf mein Leben. Endlich sind Sie bereit gewesen, wirklich eine Mörderinn zu werden, damit Sie ihm gehorcheten. Ich sage nicht genug davon, mein Schatz. Sie wollten beynahe einen Vatermord begehen. Glauben Sie wohl,

daß Ihr Vater und Ihre Mutter den Kummer, den ihnen Ihre Flucht verursachet hätte, die Schande, womit solche sie beleget hätte, das Unglück, welches Ihnen diese böse That zugezogen hätte, würden überlebet haben? Nein, mein Schatz, Sie würden sich in wenig Tagen ihren Tod vor zu werfen gehabt haben. Setzen Sie zu diesem Unglücke noch das Unglück, verunehret zu seyn; denn kurz, der gute Ruf wird nicht wieder erlanget. Der gute Namen eines Mägdchens, das sich entführen läßt, ist auf immer verloren. Die Ehe selbst kann ihn in dem Gemüthe rechtschaffener Leute nicht wieder herstellen, die an ihr nur ein Mägdchen ohne Scham sehen, welches sich einem Menschen auf Willkühr ergeben hat, der es betriegen konnte, wie solches zehntausendmal geschehen ist. Ich gestehe es Ihnen, mein Schatz, ich wollte Sie lieber diesen Augenblick todt vor mir niederfallen, als bey einem so niederträchtigen Vorsatze beharren sehen. Ich weis nicht, warum ich Ihnen dieses sage; denn ich bin überzeuget, daß Sie solchen ganz aufgegeben haben. Wir wollen von andern Dingen reden. Damit ich recht nachdrücklich und kräftig zu Ihrem Besten etwas vornehmen könne, so muß ich von dem Vermögen, von der Herkunft und von der Gemüthsart Ihres Liebhabers unterrichtet seyn. Ich hoffe also, mein Schatz, Sie werden mir alles sagen, was Sie davon wissen.

Jgfr. Miekchen.

Das Capitel von seinem Vermögen wird bald geendiget seyn. Er hat mir selbst gestanden, er sey ein jüngerer Sohn, der von seinen Aeltern nur einen groken Namen und einen sehr kleinen Pflichttheil geerbet hätte; dieß habe ihn bewogen, nach Böhmen zu ge-

hen,

hen, damit er sähe, ob er sich in österreichischen Diensten forthelfen könnte. Der arme Mensch hat sich sehr gewundert, da er vernommen, die Eigenschaft, daß er ein Fremder wäre, hinderte ihn, zu etwas zu gelangen. Er war im Begriffe, wieder nach Frankreich zu gehen, als ihn seine Neugierde in das Karlsbad führete. Ich versichere Sie, meine liebe Gut, sein gutes Ansehen und sein Verstand haben ihn bey allen wackern Leuten in Achtung gebracht. Ich bin nicht die einzige, welcher er gefallen hat. Die Frau von R * *, welche schön, jung, reich und eine Witwe ist, hat nichts vergessen, ihn mir zu entführen. Es lag nur an ihm, sie zu heurathen. Er opferte sie mir auf, und sie hat vor Verdrusse das Karlsbad verlassen. Was seine Herkunft anbetrifft, so ist sie gut; er ist aus der Familie der B * *. Seine Aufrichtigkeit, mir seine Armuth zu gestehen, hat mich überführet, daß er mich wegen seiner Herkunft nicht täuschete. Ueber dieses so ist seine Erziehung für einen Menschen von gemeinem Stande gar zu unterschieden. Ich habe Ihnen gesaget, ich verachtete ihn; ich habe Unrecht gehabt. Er hat einige Dinge gethan, die ich nicht billigen kann: er ist aber in solchen Umständen, wo der rechtschaffenste Mensch von der Welt der Versuchung unterliegen würde.

Madem. Gut.

Und was sind das für Versuchungen, welchen die unglücklichen Umstände ihn haben unterliegen lassen?

Jgfr. Miekchen.

Ich muß Ihnen alles sagen, meine liebe Gut: es kostet mir aber unendlich viel. Er hat Geld gebrauchet, und er hat mich gebethen, ich möchte ihm solches verschaffen. Weil dasjenige, was ich hatte, nicht

hinreichete, so habe ich bey allen meinen Freundinnen geborget, und ich bin ungefähr dreyßig Ducaten an verschiedene Personen schuldig. Ueber dieses so habe ich meine Perlenschnur, meine Ringe versetzet; und weil das noch nicht die Summe ausmachete, die er nöthig hatte, so sagete er zu mir, ich könnte sehr wohl etwas im Hause veräußern, weil er einen Wechselbrief aus Frankreich erwartete, und er mir alles treulich wieder zustellen wollte, was ich ihm anvertrauet hätte. Hiervon hat das Fräulein Geistreich Gelegenheit genommen, zu mir zu sagen, er wäre kein rechtschaffener Mann. Ich habe ihr gar zu leichtsinnig Glauben beygemessen; denn kurz um, es ist kein Verbrechen, Geld zu leihen, wenn man weis, daß man es wieder geben kann. Ueber dieses so weis sie, daß er viel im Spiele gewonnen hat; und sie begehret, er hätte mir gleich bezahlen sollen. Er wünschete es, und erboth sich gegen mich, er wollte es thun: zu gleicher Zeit aber gestund er mir, es würde ihn dieses sehr in Unordnung bringen; und ich würde ihm ein Vergnügen machen, wenn ich seinen Wechselbrief erwartete.

Madem. Gut.

Damit ich nicht gar zu leichtsinnig urtheile, so muß ich mir einige Zeit nehmen, über dasjenige nach zu denken, was Sie mir gesaget haben. Unterdessen, mein Schatz, wenden Sie sich mit inbrünstigem Gebethe zu Gott, daß er doch diese Sache nach seinem heiligen Willen wolle ausschlagen lassen. Sie wissen, mein Kind, wir kennen für uns selbst das nicht, was uns am dienlichsten ist; und ein Christ muß in der Gemüthsverfassung seyn, daß er alles aufopfere, Gotte zu gehorchen. Wenn Sie diese zur Seligkeit nothwendige Gemüthsverfassung nicht bey sich empfinden,

so bitten Sie ihn mit Inbrunst darum. Damit Sie solche bey sich erwecken, so erinnern Sie sich wieder an diejenige unglückliche Ewigkeit, welche Sie so lebhaft gerühret hat. Eine von den größten Gefährlichkeiten bey der Seligkeit ist, wenn man den Stand nicht annimmt, wozu uns die Vorsehung bestimmet. Bitten Sie also inständigst um die Kraft, den göttlichen Willen zu erfüllen, auf was für Art und Weise er sich auch immer zu erkennen gebe.

Da kommen unsere Fräulein wieder zurück. Nun, Fräulein Geistreich, werden Sie diese Woche mit bey uns seyn?

Frl. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut. Die gnädige Frau hat von Herzen gern darein gewilliget. Ach! was für gute Sachen werden wir lesen und sagen! Doch der Tisch des Fräuleins Verständig liegt ja so voller geschriebenen Bogen, als bey einem Anwalde. Darf man ohne Unbescheidenheit Sie wohl fragen, mein Schatz, was das für ein Manuscript ist?

Frl. Verständig.

Es ist ein Auszug aus den Nachrichten der Frau von Gondes, welchen meine liebe Gut mir erlaubet hat zu machen, damit sie mich lehre, wie ich mich schriftlich gut ausdrücken solle. Ich mache aus allen denen Werken, die mich belustigen, einen Auszug, und lese ihn darauf meiner lieben Gut vor.

Frl. Geistreich.

Und hat meine liebe Gut diesen Auszug schon vorlesen hören?

Frl. Verständig.

Nein, mein Schatz.

Frl. Geistreich.

Das ist mir recht lieb; wir werden uns solches mit zu Nutze machen. Wollen Sie es wohl nicht zugeben, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

O Vorsehung! wie wunderbar bist du! Dieses Manuscript, welches ohne Absicht gemacht worden, dieser Umstand, daß ich es noch nicht gelesen habe, diese Neugier des Fräuleins Geistreich; das sind Umstände, die nichts zu bedeuten scheinen, meine Fräulein; und indessen waren sie doch nöthig, die Absichten des Höchsten gelingen zu lassen. Sie werden dereinst davon überzeuget werden, meine Kinder. Wir wollen das Manuscript diesen Abend lesen. Die Stunde zum Mittagsmahle nahet herbey. Fräulein Verständig, gehen Sie doch mit Jungfer Miekchen etwas in den Garten spatzieren; das wird ihr ihr Kopfweh vertreiben. Sie haben ganz rothe Augen, mein Schatz; schöpfen Sie frische Luft, damit Sie im Stande seyn, bey der Tafel zu erscheinen. — Fräulein Geistreich, ich wollte Ihnen gern ein Wort sagen.

Frl. Geistreich,

nachdem die andern beyden weggegangen sind.

Sie haben mir gesaget, ich sollte Sie nicht verdammen, ohne Sie vorher zu hören. Ich versichere Sie, meine liebe Gut, diese Vorsicht war nöthig. Entweder das arme Miekchen ist närrisch geworden, oder Sie sind nicht gar zu vernünftig. Sie hat mir gesaget, Sie hätten ihr versprochen, Sie wollten ihre Aeltern vermögen, daß sie in ihre Heurath mit diesem Landstreicher willigten, den Sie nicht für so böse hielten, als ich es sie hätte bereden wollen. Wissen Sie

wohl,

wohl, meine liebe Gut, daß mich dieß ein wenig geärgert hat? Sie glauben dem Zeugnisse eines armen Mägdchens, das durch eine heftige Leidenschaft verleitet ist; und Sie glauben mir nicht, mir, die ich bey kaltem Geblüte bin, die ich nicht den geringsten Vortheil davon habe, wenn ich diesen Menschen verschreye. Ich weis nicht, was Ihre Absicht seyn kann: ich werde aber mein Lebenlang behaupten, daß er ein Schurk und nichtswürdiger Mensch ist.

Madem. Gut.

Rechtfertigen Sie mich so, mein Schatz? Habe ich mehr Leidenschaft bey dieser Sache, als Sie? Sie müssen überzeuget seyn, daß die christliche Liebe und die Freundschaft die einzigen Bewegungsgründe sind, die mich handeln lassen; Sie müssen glauben, daß ich bey meinem Alter und bey meiner Erfahrung Einsichten finde, die Ihnen abgehen. Indessen sehen Sie doch nichts von dem allen. Warum? Weil Ihre Eigenliebe verletzet ist. Sie haben den Ausspruch gethan, der Liebhaber Ihrer Freundinn sey kein rechtschaffener Mann. Sie werden empfindlich darüber, daß ich die Scharfsinnigkeit Ihrer Urtheilskraft in Zweifel zu ziehen scheine. Lernen Sie aus diesem Beyspiele auf Ihrer Hut seyn, wenn Ihr Hochmuth sich für beleidiget hält. Lernen Sie auch noch niemandes Aufführung nach zweydeutigen Anscheinungen verdammen.

Ich habe die arme Jungfer Miekchen in dem Augenblicke, närrisch zu werden, und außer Stande gefunden, irgend etwas an zu hören, was sie wieder zur Vernunft bringen konnte. Damit ich ihr Gemüth besänftigte, so mußte ich ihrem Wahnsinne nicht so wohl widersprechen, als vielmehr schmeicheln. Sie

höret mich jetzo an; ich bin zu dem Zwecke gekommen, daß ich sie ihrem Liebhaber entführet, daß ich acht Tage gewonnen habe, in welchen ich werde die Mittel finden können, ihr die Augen zu eröffnen. Sie setzet kein Mistrauen mehr in meine Rathschläge; sie glaubet, ich nehme mich ihrer Leidenschaft an; und das, ohne daß ich mir die Mühe gegeben habe, sie zu betriegen. Ich habe ihr versprochen, ich wolle mich bestreben, sie mit ihrem Liebhaber zu vereinigen, zum Voraus gesetzet, wenn er ein rechtschaffener Mann wäre. Sie sehen, ich wage dabey nichts. Von dem Augenblicke an, da ich ihr werde beweisen können, er sey ein Bösewicht, bin ich von meinem Versprechen frey. Behalten Sie es wohl, mein Schatz, wer einer Närrinn vernünftige Vorstellungen thun will, ist närrischer, als sie. Die Leidenschaft ist eine augenblickliche Narrheit; man muß sich nach den Umständen zu bequemen wissen, damit man sich zum Meister dieser Leidenschaft mache, und sie besänftige, und man muß die Vernunftschlüsse nur in dem Augenblicke anwenden, wo die Seele ruhig genug ist, ihnen Gehör zu geben. Ich erkenne die List vollkommen, deren sich dieser Elende bedienet hat, Jungfer Miekchen zu verführen. Ich hoffe mit des Himmels Beystande, sie ihm zur Schande gereichen zu lassen, und mich deren zu bedienen, ihn zu stürzen. Sie kennen die Frau von R * *; sie ist eine ehrwürdige und geehrte Frau; ihre gute Aufführung hat sie über die strengste Critik hinweg gesetzet. Der elende Franzose hat Jungfer Miekchen überredet, diese Frau bethete ihn an, und er hätte ihr ein Glück aufgeopfert, welches ihm dieselbe anböthe. Diese Frau erweist mir die Ehre und ist meine Freundinn. Ich mache mir auf ihren Beystand

stand Rechnung; vielleicht wird mir die Vorsehung noch sonst ein anderes Mittel an die Hand geben: allein, lassen Sie mich meine Einfälle nur erst recht zur Reife bringen. Die Tischglocke ruft uns zum Mittagesmahle. Vergessen Sie nicht, die Vorlesung des Manuscriptes zu verlangen.

Abendunterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Verständig, Fräulein Geistreich, Jungfer Miekchen.

Frl. Geistreich.

Gestehen Sie nur, meine liebe Gut, daß ich ein possierliches Geschöpf bin. Die Gesellschaft war sehr gut und kurzweilig; indessen borst ich doch fast vor Ungeduld, sie zu verlassen, damit ich das Manuscript von der Feder des Fräuleins Verständig lesen könnte.

Madem. Gut.

Sehr wohl! Hurtig, hurtig! Man muß alles stehen und liegen lassen, damit man nur Ihnen willfahre, und nicht daran denken, ob dieses Vorlesen auch der Jungfer Miekchen belieben wird.

Jgfr. Miekchen.

O was das anbetrifft, meine liebe Gut, so hat sie mir ihre Ungeduld mitgetheilet und mich die ganze Mahlzeit über nur von diesem Lesen unterhalten. Ich wundere mich darüber eben nicht; ich kenne das Fräulein Geistreich; was es verlanget, das verlanget es grausam heftig.

Madem

Madem. Gut.

Und ich, ich sehe diese Neugier in dem gegenwärtigen Umstande als eine Bewegung des heiligen Geistes an. Ich will Sie nicht hintergehen, mein Schatz. Diese Geschichte scheint ausdrücklich für Sie her zu kommen; und wenn Sie nicht wüßten, daß solche nicht in zwoen Stunden hätte können geschrieben werden, so würden Sie berechtiget seyn, zu glauben, ich hätte diesen Auszug ausdrücklich Ihrentwegen machen lassen. Sie werden davon urtheilen. Fangen Sie an, Fräulein Verständig, ihn uns vor zu lesen.

Frl. Verständig.

Der Graf von Rance, ein ehrwürdiger Herr, blieb mit einem Sohne und einer Tochter Witwer. Der Sohn, welcher in die Fußtapfen seines Vaters trat, ergriff den Soldatenstand; er nannte sich von Rance. Die Tochter wurde von einer weisen Hofmeisterinn erzogen, welche sich des glücklichsten Naturelles auf eine geschickte Art zu Nutze machete.

Weil das Fräulein von Rance schön und reich war, so bekam es bald eine große Anzahl Anbether. Der Marquis D**, welcher die Bewunderung des ganzen Hofes war, richtete seine Wünsche auf sie. Das Fräulein von Rance, welches die Schönheiten des Aeußerlichen und die Annehmlichkeiten des Geistes für nichts hielt, hatte gar bald entdecket, daß es ihrem Liebhaber an denen Eigenschaften des Herzens fehlete, die sie allein hochschätzete. Ihr Vater, der eben keine rechte gute Meynung von der Urtheilskraft seiner Tochter hegete, hatte sich nicht eingebildet, daß sie keinen Geschmack an einem Menschen finden würde, der allen Frauenspersonen den Kopf schwindlicht machete, und hatte sich darnach eingerichtet. Er mer-

kete

kete aber bald die Abneigung, welche seine Tochter vor dem Marquis hatte; und weil er ein guter Vater war, so wollte er ihre Neigung nicht zwingen: er befürchtete aber ängstlich, sie möchte sich zur Unzeit mit einem eingelassen haben, der ihrer nicht würdig wäre, weil sie sich nicht getrauete, ihm das Geheimniß ihres Herzens an zu vertrauen.

Der Graf von Rance hatte einen vertrauten Freund, mit dem er von Jugend auf verbunden war. Dieß war der Graf von Gondes. Dieser Herr, welcher nahe an die sechzig kam, war von einem so liebenswürdigen Umgange, daß ihn auch selbst junge Leute sehr gern haben mochten. Er kam oft zu dem Grafen von Rance, und seine Tochter sah ihn, so zu sagen, als ihren andern Vater an.

Diesem Freunde trug der Graf von Rance auf, das Herz seiner Tochter zu erforschen, was es für Bewegungsgründe zu seiner Abneigung vor dem Marquis hätte. Das Fräulein von Rance setzete den Grafen in Verwunderung, da es ihm solche gestund. Er gieng wieder zu seinem Freunde, wünschete ihm wegen seiner Glückseligkeit, daß er eine solche vollkommene Tochter hätte, Glück, und seufzete, daß er dreyßig Jahre zu früh auf die Welt gekommen wäre; weil ihm sein Alter nicht erlaubete, nach der Glückseligkeit zu streben, des Fräuleins von Rance Gemahl zu werden.

Sein Freund war viel zu aufrichtig, als daß er ihm schmeicheln sollen, er wolle seine Tochter schon einer so ungleichen Verbindung aufopfern. Als der Graf aber weggegangen war, so sagete er im Lachen zu dem Fräulein von Rance, er hätte sich über sie zu beklagen, weil sie ohne ihren Willen die Ruhe des

Herzens gestöret, welche der Graf von Gondes bis hieher genossen hätte. Wie groß war nicht sein Erstaunen, als seine Tochter mit dem allerungezwungensten Wesen zu ihm sagete: Sie würde ihm keinen Widerwillen gegen die Heurath gezeiget haben, wenn er ihr anstatt des Marquis den Grafen vorgeschlagen hätte; und sie schätzete diesen ehrwürdigen Freund schon so hoch, daß sie ihn zu ihrem Führer in der Welt wählen könnte.

Der Graf von Rance war vor Freuden entzückt; er umarmete seine Tochter und lief zu dem Herrn von Gondes, ihm an zu kündigen, was er für ihn gethan hätte. Ich übergehe die Entzückung des Grafen mit Stillschweigen. Die Heurath geschah, und es folgete keine Reue darauf.

Die Frau von Gondes hatte eine Freundinn, die seit dreyen Jahren Witwe und in welche ihr Bruder sehr verliebt war. Sie hieß von Estainville, und hatte nur einen Bruder, welcher in dem Malteser Orden Hülfsmittel wider das widerwärtige Glück suchete. Er war im Begriffe, seine Gelübde zu thun, als ihn der Tod seines Vaters nach Paris zurück rief. Die Frau von Gondes sehen, und heftig in sie verliebt werden, war das Werk eines Augenblickes. Weil er, was die Liebe betraf, nicht mehr in seinen Lehrjahren war: so begriff er gar wohl, daß sein Schicksal auf seine Zurückhaltung ankam, und daß ihn bey einer Frau, welche solche Tugend hatte, als die Frau von Gondes, die geringste Unvorsichtigkeit stürzen würde. Er befliß sich also der Ehrerbiethung, der Freundschaft, und richtete sich dergestalt nach ihren Neigungen, daß sie ihn selbst lange Zeit liebete, ehe sie dasjenige wahrnahm, was in ihrem Herzen vorgieng.

Bey einer ordentlichen Frauensperson ist die Liebe fast allezeit ein Laster. Bey derjenigen, welche gründlich tugendhaft ist, ist sie nur ein Unglück und wird die Gelegenheit zu den größten Opfern. Die Frau von Gondes erbebete, da sie entdeckete, daß sich ihr Herz wider ihren Willen ergeben hatte; und damit sie sich dafür bestrafete, daß sie sich hatte überraschen lassen, so zeigete sie eine große Begierde, die Güter zu besehen, welche ihr Gemahl in Bretagne hatte.

Die Reise wurde beschlossen; einige Geschäffte verschoben sie; und die Frau von Gondes legete sich das Gesetz auf, den Ritter von Fatime, so hieß ihr Liebhaber, nicht mehr zu sehen. Sie sah nicht voraus, daß die Vorsicht, welche sie ergriff, um zu verhindern, daß der Ritter den Eindruck nicht erkennete, den er in ihrem Herzen gemacht hätte, das sicherste Mittel wäre, ihn davon zu unterrichten. Er wußte, daß die Gräfinn das nicht kannte, was ein wunderlicher Eigensinn war. Er war versichert, daß er sie nicht beleidiget hatte; indessen flob sie ihn doch; sie fürchtete ihn also, weil sie ihn liebete.

In diesem Gedanken wurde er bestärket, als er sie das erste Mal von ungefähr antraf. Ihr Erröthen, ihre Verlegenheit, alles lehrete ihn, daß er geliebt würde. Diese Kenntniß machete ihn dreust. Er wagete es, seine Empfindungen zu schreiben. Die Gräfinn verwarf seine ersten Briefe, sie konnte aber nicht lange in dieser Strenge fortfahren. Sie las einen und fand ihn so voller Ehrerbiethung, daß sie Mühe hatte, demjenigen ein Verbrechen daraus zu machen, welcher ihn geschrieben hatte. Sie schenkete seinem Unglücke einige Thränen; und in diesem Augenblicke der Weichmüthigkeit zeigete sich der Ritter

ihren Augen. Sein Anblick gab der Frau von Gondes alle ihre Standhaftigkeit wieder. Indem sie ihm aber auf eine gebietherische Art befahl, er sollte sich hinweg begeben, so verriethen sie ihre Thränen, und sie ließ ihn erkennen, daß ihre Tugend allein sein Verbannungsurtheil gesprochen hätte.

Als die Frau von Gondes wieder zu sich selbst gekommen war: so machete sie sich alle Vorwürfe, die sie verdienete; und damit sie sich wegen ihrer Schwachheit bestrafete, so hütete sie einige Tage das Bette, und sagete zu ihrem Gemahle, die Luft zu Paris wäre ihr schädlich geworden, und sie beschwur ihn, er möchte alles aufopfern und eine zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit nothwendige Abreise beschleunigen. Sie reisete drey Tage darauf mit zerrissenem Herzen und ruhiger Seele ab. Es schien ihr, so wie sie sich von dem Ritter entfernete, als nähme man ihr einen ungeheuren Stein vom Herzen, von dem sie erstücket würde.

Der Herr von Gondes hatte eines Bruders Enkel, Namens Disanteuil, den er stets als seinen Erben angesehen hatte. Er verdienete alle seine Zärtlichkeit; und das Beste dieses lieben Neffen würde vermögend gewesen seyn, ihn seine Leidenschaft aufopfern zu lassen, wenn sich Disanteuil nicht ihm zu Füßen geworfen und ihn beschworen hätte, er möchte ihn doch nicht zu einem Hinderniße an seiner Glückseligkeit machen. Dieses sein so schönes Verfahren hatte die zärtliche Liebe seines Oheimes vermehret, welcher gute Maaßregeln ergriffen hatte, Disanteuils Glück sicher zu machen. Er wurde aber mit Kummer gewahr, daß dieser junge Mensch nicht die Neigung hatte, seine Absichten zu unterstützen.

Das Alter und die Schwachheiten des Herrn von Gondes meldeten ihm, daß sein Ende nahe wäre. Seine Gemahlinn und sein Vermögen waren die Belohnung, welche er der großmüthigen Freundschaft seines Neffen bestimmete. Dieser geliebte Anverwandte aber zeigete die größte Gleichgültigkeit gegen eine unwiederrufliche Verbindung. Wenn er die Absichten seines Oheimes hätte vorher muthmaßen können, so würde seine Freude den Herrn von Gondes gelehret haben, daß seine Abneigung vor dem Heurathen von einer heftigen Liebe herkäme, die ihm die Gräfinn beygebracht hatte. Diese Leidenschaft wurde nicht bestritten, weil er seinem Oheime verpflichtet war; sie war so rein, daß er sich nicht würde gescheuet haben, ihn in die geheimsten Winkel seines Herzens sehen zu lassen.

Endlich starb der Herr von Gondes und setzete den Grafen von Rance zum Vollstrecker seines letzten Willens. Er hinterließ sein Vermögen seiner Gemahlinn und seinem Neffen Disanteuil zu gleichen Theilen und wünschete, daß es durch die Vereinigung derer beyden Personen, die ihm am liebsten gewesen wären, wiederum vereiniget würde.

Der Graf von Rance, welcher nicht den geringsten Argwohn von der Liebe hegete, welche seine Tochter für den Ritter von Fatime gefasset hatte, überredete sich, sie würde sich dem letzten Willen ihres Gemahles mit Freuden unterwerfen. Er gab also Disanteuilen sein Wort auf Ehren, und berichtete der Frau von Gondes, er hätte sich für sie verbindlich gemacht. Was für ein Donnerschlag für diese Tochter, welche die Ehrfurcht und den Gehorsam, den sie ihrem Vater schuldig war, eben so sehr empfand, als

die Herrschaft einer Leidenschaft, die um so viel stärker war, weil sie lange Zeit im Zwange gehalten worden!

Ob sie gleich einen festen Entschluß gefasset hatte, niemals einem andern, als dem Ritter, zu zu gehören: so hatte sie doch nicht die Kraft, ihrem Vater den Vorsatz zu melden, den sie gefasset hatte; und sie sagete nur zu ihm, der noch so frische Tod ihres Gemahles erlaubete ihr nicht, sich mit Vorschlägen zu einer andern Heurath zu beschäfftigen; und sie wäre entschlossen, die ganze Zeit ihrer Trauer hingehen zu lassen, ehe sie über dasjenige dächte, was sie in diesem Stücke thun wollte.

Diese Entschuldigung war scheinbar. Der Graf von Rance begnügete sich damit und eröffnete sie dem Herrn Disanteuil. Dieser zärtliche und ehrerbiethige Liebhaber ließ ihn in seinem Irrthume, aus Furcht, er möchte der Frau von Gondes einigen Verdruß machen. Indessen ist es doch gewiß, daß er diese Antwort voraus gesehen hatte. Ein Liebhaber hat Argusaugen. Disanteuil hatte Fatimens Liebe und die Gegenliebe erkannt, die ihm die Frau von Gondes wider ihren Willen zugestanden hatte. Er sah voraus, sie könnte die Zusage nicht erfüllen, die ihr Vater für sie gethan hätte, wofern sie nicht unglücklich seyn wollte; und so gleich ergriff er den heldenmüthigen Entschluß, seine ganze Glückseligkeit der Glückseligkeit derjenigen auf zu opfern, die er liebete.

Die Frau von Gondes lebete in der strengsten Eingezogenheit, und hatte sich in die Gesellschaft einer kleinen Anzahl Freundinnen eingeschränket. Da die Schwester des Ritters von Fatime die älteste darunter war, so sah sie der Graf von Rance mit Vergnügen an der Einsamkeit seiner Tochter Theil nehmen,

und

und er wunderte sich nicht, daß er sie von ihrem Bruder begleitet sah. Fatime that sich einige Monate, aus Achtung gegen die Zärtlichkeit der Frau von Gondes, Zwang an. Nachdem er aber vernommen hatte, daß der Graf von Rance vom Disanteuil als einem Manne redete, der sein Eydam werden sollte: so konnte er der Furcht nicht widerstehen, welche ihn diese Zeitung empfinden ließ. Er war versichert, daß er geliebt wurde, und durfte sich doch gleichwohl nicht versprechen, glücklich zu werden, weil er wußte, daß nichts die Frau von Gondes zwingen könnte, ihrem Vater ungehorsam zu seyn. Er unterstund sich, ihr seine Furcht vor zu tragen. Sie fand sich nicht dadurch beleidiget: indessen meldete sie ihm doch, da sie ihm versprach, sie wollte sich niemals einem andern, als ihm, ergeben, daß sie ihn niemals ohne die Einwilligung ihres Vaters heurathen würde, ungeachtet sie eine Witwe wäre. Mit diesem Versprechen mußte er sich begnügen; und die beyden Verliebten erwarteten alles von der Zeit und ihrer Beständigkeit.

Eines Tages, da der Ritter von Fatime aus dem Hause der Frau von Gondes weggieng, wurde er von dreyen Leuten angefallen, die ihn gefährlich verwundeten, und die ihn würden getödtet haben, wenn Disanteuil, der sich nahe bey dem Orte des Gefechtes befand, nicht auf das Geräusch hinzu geeilet wäre und seinem Nebenbuhler das Leben mit Gefahr seines eigenen gerettet hätte.

Die Frau von Gondes wollte beynahe vor Schmerzen des Todes seyn, als sie die Gefahr des Ritters vernahm, und unter dem Vorwande, die Frau von Estainville zu trösten, eilete sie zu ihr. Die Aerzte konnten ihr nichts zuverläßiges sagen. Die

Wunde war groß, und man machete sich nur wegen der Jugend des Ritters gute Hoffnung. Sie getrauete sich nicht, ihn diesen ersten Tag zu sprechen, aus Furcht, sie möchte gar zu große Bewegung bey ihm verursachen. Als aber der Kranke außer Gefahr war, so hatte sie nicht das Herz, ihm ihre Besuche zu versagen.

Eines Tages, da sie ihn überraschete, erstaunete sie sehr, daß sie ihr Bildniß in seinen Händen fand. Fatime gestund ihr, er hätte es schon vor ihrer Abreise nach Bretagne gehabt und vermittelst eines Malers bekommen, der einer von seinen Freunden wäre, welchem der Herr von Gondes eines von ihren Gemälden gegeben, solches wieder auf zu frischen. Die Frau von Gondes beklagete sich anfänglich über diese Freyheit, besänftigte sich darauf und erlaubete ihm zuletzt endlich, daß er dieses Bildniß behielte.

So heftig auch die Liebe der Frau von Gondes seyn mochte, so konnte sie ihr doch wegen der Ungerechtigkeit, die sie Disanteuilen that, die Augen nicht zuschließen. Sie wußte, daß er von ihrer Liebe gegen seinen Nebenbuhler unterrichtet war, und erkannte alle die Großmuth, die ihn vermochte, diese Liebe dem Grafen von Rance nicht zu entdecken. Noch mehr, Disanteuil hatte einem Nebenbuhler das Leben gerettet, welcher das einzige Hinderniß bey seinem Glücke war. Wie hätte sie sich dieses edelmüthige Verfahren verhehlen können? Man setze noch dasjenige hinzu, was sie dem letzten Willen ihres Gemahles, den Befehlen ihres Vaters schuldig war, und man wird einsehen, daß sie ihrer Empfindungen für Fatimen nicht mit Ruhe genoß. Sie erwartete mit Schaudern den Augenblick der Auflösung und hatte

noch

noch nicht beschlossen, wie sie sich aufführen sollte, als die Verrätherey ihrer Freundinn sie zwang, das Geständniß ihrer Empfindungen zu befördern.

Die Frau von Estainville, welche seit vielen Jahren von dem Bruder der Frau von Gondes geliebet wurde, hielt ihn mit eitler Hoffnung hin, und hatte sich nicht entschließen können, der Freyheit des Witwenstandes zu entsagen. Sie war damals mehr, als jemals, entfernet, seine Empfindungen zu beantworten. Eine neue Leidenschaft beschäfftigte sie ganz; und Disanteuil war der Gegenstand derselben. Sie schmeichelte sich, er könnte sie auch wohl seiner Seits lieben, wenn es ihr glückete, ihm alle Hoffnung zu benehmen, das Herz der Frau von Gondes zu rühren. Was vermag nicht eine gewaltsame Liebe über eine Seele ohne Grundsätze? Alles, was sie ihrer Freundinn schuldig war, alles, was sie sich selbst schuldig war, konnte sie nicht aufhalten. Sie ließ Disanteuilen bitten, er möchte zu ihr kommen; und nachdem sie die Ungerechtigkeit der Frau von Gondes gegen ihn vergrößert hatte, so erboth sie sich, sie wollte ihn wegen ihrer Verschmähung trösten.

Disanteuil, voller Verachtung gegen eine so hitzige Frau, hatte aller Sanftmuth seiner Gemüthsart nöthig, damit er sie nicht merken ließe, wie sehr er eine Eroberung verachtete, die sich ihm anboth. Allein, da sie bey dieser ersten Kühnheit auch noch die Dreustigkeit hatte, zu behaupten, die Frau von Gondes hätte Fatimen selbst bey Lebzeiten ihres Mannes geliebet, und ihm schon damals ihr Bildniß gegeben, so konnte er seinen Unwillen nicht zurück halten.

„Danken Sie es Ihrem Geschlechte, sagete er zu „ihr, daß es Sie meiner gerechten Ahndung entzieht. „Ich kenne die Tugend der Frau von Gondes zu „sehr, als daß ich der abscheulichen Verleumdung „Glauben beymessen sollte, womit Sie solche an zu „schwärzen sich unterstehen. Ich kenne nur einen „Fehler an ihr; und der ist, daß sie eine Frau von ei„ner so verächtlichen Gemüthsart, als Ihre ist, hat „lieben können.“

Disanteuil drehete der Frau von Estainville den Rücken zu, nachdem er ihr diese Worte gesaget hatte, und ließ sie in den heftigsten Regungen der Wuth und Verwirrung, welche unmöglich können ausgedrücket werden. Gleichwohl war die Schande, womit sie sich bedecket hatte, nicht vermögend, sie von dem abscheulichen Vorsatze ab zu ziehen, welchen sie gefasset hatte. Sie ließ den Herrn von Rance ersuchen, bey ihr ein zu sprechen; sie wiederholete die Verleumdungen, die sie wider die Frau von Gondes vorgebracht hatte, und damit sie ihm keinen Zweifel wegen des Vergehens seiner Tochter ließe, so zeigete sie ihm das Bild, welches in einer Dose war, die der Graf von Rance seiner Tochter vor ihrer Heurath gegeben hatte. Die treulose Frau von Estainville hatte die Arbeit an dieser Dose sehr gelobet, welches die Frau von Gondes vermocht hatte, sie ihr an zu biethen.

Der Graf von Rance gieng mit einem vom Schmerze durchbohreten Herzen nach Hause; und nachdem er sich in sein Cabinett eingeschlossen hatte, so befahl er, man sollte niemand, als Disanteuil, hinein lassen. „Ach! mein lieber Freund, rief er, „indem er ihm die Hand reichete, wem wird man hin„führo trauen können, weil auch die Frau von Gon-

„des

„des unter der Maske einer strengen Tugend das fal-
„scheste und verderbteste Herz verbirgt?“

„Halten Sie ein, gnädiger Herr! rief Disanteuil,
„hüten Sie sich, daß Sie Ihre tugendhafte Tochter
„nicht auf den Bericht der allerverächtlichsten Frauens-
„person in Verdacht ziehen.“

Er ließ dabey dem Grafen von Rance keine Zeit, ihm zu antworten, sondern sagete ihm alles wieder, was den Morgen zwischen ihm und der Frau von Estainville vorgegangen war; und damit er ihm die Falschheit dieser Frau bewiese, so meldete er ihm, er wüßte von der Kammerfrau der Frau von Gondes, daß es nicht über einen Monat wäre, daß sie ihre Dose zu dem Bilde, auf Bitte der Frau von Estainville, weggegeben hätte.

„Allein, mein Herr, erwiederte der Graf von
„Rance, wenn es falsch ist, daß meine Tochter den
„Herrn von Fatime geliebet hat; ist es nicht wahr,
„daß sie ihn jetzt liebet, ob sie gleich aus meinem
„Munde die Verbindungen erfahren hat, die ich mit
„Ihnen eingegangen bin, und die sie durch ihr Still-
„schweigen bestätiget hat?“

„Hat man über sein Herz zu befehlen?“ erwiederte der großmüthige Disanteuil. „Uebrigens, gnädiger
„Herr, so bin ich der Liebhaber Ihrer Frau Tochter:
„ich werde aber niemals ihr Tyrann seyn. Ich gebe
„Ihnen das Wort wieder, welches Sie mir zu geben
„die Güte gehabt haben. Weil Sie indessen glauben
„könnten, es hätte die Verleumdung, womit man sie
„an zu schwärzen versuchet hat, in meinem Gemüthe
„einigen Antheil an dem Entschlusse, den ich fasse: so
„nehme ich den Himmel zum Zeugen, daß sie in mei-
„nen Augen stets die ehrwürdigste unter allen Frauens-

„per-

„personen ist; daß ich sie bis an den letzten Hauch „meines Lebens anbethen werde; und wenn sie sich „durch ein Wunderwerk, welches ich nicht hoffen kann, „entschließen könnte, meine Zärtlichkeit zu belohnen, „so würde ich das Geschenk ihrer Hand einer Krone „vorziehen."

Bey Endigung dieser Worte machte Disanteuil eine tiefe Verbeugung und gieng fort.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, ich bin wahrhaftig in Disanteuil verliebt; und wenn ihn die Frau von Gondes nach diesem nicht geheurathet hat, so werde ich sagen, sie verdienete nicht, daß sie von einem so rechtschaffenen Manne geliebet wurde.

Jgfr. Miekchen.

Und was hat Ihnen denn der arme Ritter von Fatime gethan? Weil seine Schwester keine rechtschaffene Frau war; mußte er deswegen so wohl, als die arme Frau von Gondes, unglücklich werden? Sie schätzete ohne Zweifel den Herrn Disanteuil hoch: sie liebete aber den Ritter und würde ohne ihn unglücklich gewesen seyn.

Madem. Gut.

Sie dachte es auch, wie Sie, mein Schatz. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Der Graf von Rance ließ den Herrn Disanteuil weggehen, ohne daß er ihm ein einziges Wort sagen konnte. Er war voller Bewunderung seiner, voller Zorn wider die von Estainville und voller Schmerz wegen der Frau von Gondes, die durch ihre Schuld einen so schätzbaren Gemahl verlor. Er hätte die Hälfte seines Blutes darum gegeben, wenn er das

Herz

Herz seiner Tochter hätte verändern können: gleichwohl entschloß er sich, sie durchaus nicht zu zwingen. Er blieb einige Zeitlang allein, damit er sich von der Unruhe wieder fassete, worein ihn zween so verschiedene Auftritte gesetzet hatten; und als er Meister über seine Bewegungen zu seyn glaubete, so gieng er zu der Gräfinn, und sagete zu ihr:

„Ihr seyd nur erst vor einem Augenblicke die verächtlichste unter allen Frauenspersonen in meinen „Augen gewesen: Ihr seyd aber auch von dem Verbrechen gerechtfertiget worden, das man euch aufbürdete: ich weis indessen gleichwohl noch nicht, ob „ich Euch alle meine Hochachtung wieder geben soll. „Entscheidet es selbst, meine Tochter, ob Ihr sie verdienet. Seyd Ihr entschlossen, das Wort zu halten, was ich Disanteuilen für Euch gegeben habe?“

Die Frau von Gondes fiel ihrem Vater zu Füßen, benetzete seine Hände mit ihren Thränen und sagete zu ihm: „Ich bin ohne Zweifel gegen den besten von allen Vätern strafbar: mein Stillschweigen bis auf „diesen Tag hat seinen Grund nur in der Frucht gehabt, ihm zu misfallen. Es ist wahr, mein Herz „hat sich überraschen lassen: gleichwohl hoffe ich, meine Wahl habe nichts, dessen ich mich vor Ihren Augen zu schämen habe. Der Ritter von Fatime „giebt dem Herrn Disanteuil weder von Seiten der persönlichen Eigenschaften, noch von Seiten der Geburt etwas nach. Es ist wahr, er hat kein Vermögen: „allein, Sie sind viel zu großmüthig, gnädiger Herr, „als daß Sie ihm aus dem Versehen des Glückes ein „Verbrechen machen sollten; und für mich ist es das „allersüßeste Vergnügen, daß ich im Stande bin, die

„Unge-

„Ungerechtigkeiten des Schicksales gegen ihn wieder „gut zu machen.“

Der Graf von Rance befahl der Gräfinn mit einem ernsthaften Tone, sie sollte aufstehen. Er berichtete ihr alles, was zwischen ihm, der Frau von Estainville und Disanteuilen vorgegangen war. „Ich will den Ritter eben nicht, setzete er hinzu, we„gen der Boshaftigkeit seiner Schwester zur Rechen„schaft ziehen, noch Euch Disanteuils Großmuth an„rühmen. Wenn Ihr indessen noch einiges Gehor„sames gegen mich fähig seyd, so verlange ich, daß Ihr „mir aufs Land folget, daß Ihr daselbst ein Jahr zu„bringet, ohne den Ritter zu sehen: und wenn Ihr un„ter der Zeit die Augen noch nicht wegen dessen eröff„net, was Ihr dem ehrwürdigsten unter allen Men„schen schuldig seyd, so gebe ich Euch mein Ehrenwort, „ich will mich Eurer Vereinigung mit Eurem Liebha„ber nicht widersetzen.“

Der Graf von Rance begab sich zurück, ohne die Antwort seiner Tochter zu erwarten, und ließ sie von dem lebhaftesten Schmerzen unterdrücket. Ich übergehe alles das mit Stillschweigen, was sie zu sich selbst sagete: Sie können es sich einbilden, wenn Sie ihrem Zustande nachdenken. Nach vielem Kampfe endlich entschloß sie sich, den Befehlen ihres Vaters zu folgen, und war überzeuget, daß hundert Jahre, wenn man sich so ausdrücken kann, nicht die geringste Veränderung weder in ihren noch in ihres Liebhabers Gesinnungen machen könnten. Sie verabscheuete seine treulose Schwester zu sehr, als daß sie sich entschließen sollte, den Fuß wieder zu ihr zu setzen. Sie ließ also dem Ritter sagen, er möchte sich morgen früh in den Thuilleries einfinden.

Er

Er begab sich voller Unruhe dahin und wußte nicht, wem er einen Besuch oder vielmehr eine Zusammenkunft zuschreiben sollte, welche der Aufführung der Frau von Gondes so entgegen war. Nichts kann mit seinem Unwillen und mit seiner Verzweifelung verglichen werden, als er von der abscheulichen Aufführung seiner Schwester und von denen kläglichen Folgen, die solche für seine Liebe haben sollte, unterrichtet wurde. Die Gräfinn schwur ihm zu, damit sie ihm wieder Muth machete, nichts wäre vermögend, ihre Beständigkeit zu schwächen, und er würde sie nach Verlaufe der Frist, welche der Graf von Rance ihrem Uebel gesetzet hätte, getreu wieder finden.

So trostreich diese Versprechungen auch waren, so vergaß der Ritter doch nichts, sie zu vermögen, daß sie sich dem Ansehen eines Vaters entzöge, welcher seine Macht misbrauchete, damit er sie nur tyrannisirete. Sein Gebeth, seine Thränen, seine Verzweifelung so gar waren nicht vermögend, die Gräfinn wankend zu machen.

Fräul. Geistreich.

Ich muß hier das Fräulein Verständig unterbrechen; wie es denn auch nöthig hat, sich etwas aus zu ruhen. Diese Geschichte fängt an, einen guten Schwung zu bekommen, und ich bin mit dem Ritter von Fatime sehr wohl zufrieden.

Jgfr. Miekchen.

Und ich bin mit Ihnen zufrieden, daß ich Sie in Ansehung seiner geändert sehe. Ich war verdrüßlich, daß ich Sie auf Disanteuils Seite sah. Er war ein sehr rechtschaffener Mann, wenn Sie wollen: aber kurz, die Gräfinn liebete ihn nicht. War sie verbunden, seiner Rechtschaffenheit alle Glückseligkeit ihres

Lebens

Lebens auf zu opfern? Denn kurz, sie würde unglücklich gewesen seyn, wenn sie ihn geheurathet hätte.

Frl. Geistreich.

Wir verstehen einander nicht, meine wertheste Freundinn. Ich bin mit Fatimen zufrieden, weil ich wetten wollte, er wird die Frau von Gondes niemals heurathen. Er war kein rechtschaffener Mann und verdienete eine solche Gemahlinn nicht.

Jgfr. Miekchen.

Und woraus urtheilen Sie denn, ich bitte Sie, daß er kein rechtschaffener Mann war?

Frl. Geistreich.

Daraus, daß er der Frau von Gondes rieth, sie möchte sich der Gewalt der Gesetze bedienen und ihrem Vater nicht gehorchen. Sehen Sie wohl, mein Schatz, wenn ein Mensch Wunder vor meinen Augen thäte und zu gleicher Zeit mich anreizete, die Pflichten der Natur zu verletzen, so würde ich ihn für einen Heuchler und Bösewicht halten. Seyn Sie nicht böse auf mich, meine liebe Freundinn; sondern versprechen Sie mir, Sie wollen, wenn Fatime etwan kein rechtschaffener Mann wäre, auf Disanteuils Seite seyn, und gern darein willigen, daß er die Frau von Gondes heurathe.

Jgfr. Miekchen.

Sie sind recht possierlich mit Ihrer Einwilligung. Wenn indessen die Frau von Gondes mich um Rath gefraget hätte, so würde ich zu ihr gesaget haben: Wenn Fatime ein boshafter Mensch ist, so bemühen Sie sich, ihn aus Ihrem Herzen zu reißen, wofern solches möglich ist: hüten Sie sich aber, daß sie keinen andern aus Verdrusse heurathen; das würde Sie nur den größten Uebeln aussetzen.

Madem. Gut.

Ach was dieß anbetrifft, so bin ich Jungfer Miekchens Meynung; man muß sich niemals aus Verdrusse verheurathen; und ich melde Ihnen, Fräulein Geistreich, daß ich niemals in eine solche Heurath willigen werde. Wir wollen sehen, was die Gräfinn ohne unser Gutachten that.

Frl. Verständig.

Der Graf von Rance hatte seiner Tochter nicht verbothen, an den Ritter von Fatime zu schreiben. Sie linderte also die Strenge der Abwesenheit durch einen ordentlichen Briefwechsel. Disanteuil war nicht bey ihr. Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß er die zärtliche Empfindung so weit getrieben, daß er sich aus Achtung für die Frau von Gondes bis nach Bretagne ins Elend verwiesen. Sie erkannte allen Werth dieser Aufführung und seufzete über die Nothwendigkeit, worinnen sie sich befand, einen Menschen unglücklich zu machen, welcher ihre Hochachtung und Freundschaft verdienete. Diese Empfindungen aber wurden durch diejenige bald verschlungen, welche bey ihr herrschete; und dieß war ihre Liebe zu dem Ritter. Sie getrauete sich nicht, seinen Namen vor ihrem Vater aus zu sprechen; und vergütete sich diesen Zwang dadurch, daß sie die Einsamkeit suchete. Gleichwohl konnte sie nicht die Gesellschaft einer Dame ausschlagen, deren Schloß nahe bey des Grafen von Rance seinem war.

Dieß war eine junge Marquisinn, eine reiche, schöne und aufgeweckte Witwe, deren Umgang zwar nicht gründlich, sondern nur so obenhin war, aber dennoch wegen der lustigen Art, womit sie die gemeinsten Sachen vorbrachte, viele Reizungen hatte.

„Wahrhaftig, meine schöne Nachbarinn, sagete sie „eines Tages zu der Frau von Gondes, es kleidet „Sie im drey und zwanzigsten Jahre recht gut, daß Sie „als eine Einsiedlerinn leben wollen. Verlassen Sie „das gesetzte und ernsthafte Wesen, welches Ihnen „doch sehr gut ansteht, und lassen Sie uns dafür uns „lustig machen.“

„Womit?“ fragete die Frau von Gondes solche.

„Mit Afterreden, meine schöne Gräfinn, erwieder„te dieselbe. Ich vermuthe, dieß Vergnügen wird für „Sie die Anmuth der Neuigkeit haben. Wir wollen „über das ganze menschliche Geschlecht lachen und da„für geschehen lassen, daß wir es mit Gelassenheit „wieder über uns lachen sehen.“

Nach Endigung dieser Worte machete die aufgeweckte Marquisinn die Abschilderung von zwanzig Frauenspersonen, ergriff mit vieler Geschicklichkeit ihr lächerliches Wesen und machete, daß die Gräfinn darüber lachete; denn ihre Beurtheilung griff nur das Aeußerliche an und hielt den guten Namen in Ehren.

Die Marquisinn hatte lange geredet und war nicht unterbrochen worden. Als aber der Namen der Frau von Estainville in der Unterredung mit vorgekommen war: so fragete die Frau von Gondes solche, ob sie sehr genau mit derselben bekannt wäre?

„Ich kenne sie wenig, antwortete die Marquisinn: „ich habe aber ihren Bruder lange unter die Zahl mei„ner Freunde gerechnet.“

Diese Worte macheten, daß die Gräfinn bald roth, bald weiß wurde; und wenn die Marquisinn auf ihr Gesicht einige Achtung gegeben hätte, so würde sie bald eingesehen haben, was für einen lebhaften Antheil die Frau von Gondes an dem Ritter nähme. Die

Neu-

Neugierde aber zwang die Gräfinn, daß sie sich bald wieder fassete, und zu der Marquisinn sagete: „Es ist „von den Frauenspersonen geafterredet genug, lassen „Sie uns nun auch ein wenig von den Mannsperso„nen reden; und weil der Ritter von Fatime eben „zu rechter Zeit auf das Tapet gekommen ist, so fan„gen Sie Ihre Satyre mit demselben an.“

„In Wahrheit, antwortete die Marquisinn, ich ha„be eine Unbesonnenheit begangen; die Laster gehören „nicht unter das Gebieth meines Scherzes. Weil „der Ritter indessen, so strafbar er auch in meinen Au„gen ist, doch nur einen von denen Fehlern begangen „hat, welche unsere angenehmen jungen Herren in die „Reihe ihrer Verdienste setzen: so will ich Ihnen lieber „natürlich heraus sagen, was es ist, als Sie, durch „eine übel angebrachte Zurückhaltung, mehr Böses „muthmaßen lassen, als es wohl ist. Ich hatte eine „Freundinn, die ich sehr liebete. Fatime sah sie bey „mir, liebete sie, fand Mittel und Wege, sich von ihr „Gegenliebe zu verschaffen, entzweyete sie mit ihrem „Manne und verließ sie um der kleinen von Jarnac „halber, die bey weitem nicht so liebenswürdig ist, „als sie.“

Die Gräfinn hätte immer des Todes seyn mögen: gleichwohl besaß sie noch die Kraft, ein ungezwungenes freyes Wesen an zu nehmen. „Sie erzählen doch „Ihre Geschichte recht lakonisch, sagete sie zu der „Marquisinn: Sie machen sich aber aus der Zeitrech„nung nichts: indessen vermuthe ich doch, daß Ihre „Geschichte neu ist; denn es ist nicht viel über ein „Jahr, daß sich der Herr von Jarnac verheura„thet hat.“

„Wir müssen unterscheiden, sagete die Marquisinn. „Die Liebe des Ritters gegen meine Freundinn ist von „dreyen Jahren, die zu der Frau von Jarnac nur „von sechs Monaten, wofern anders der Ritter sie „noch liebet. Denn man giebt vor, der Anblick der „Gefahr habe ihn kaltsinnig gemacht, und ihm ist nicht „unbekannt, daß die Eifersucht des Gemahles Meu„chelmörder angestiftet, welche ihn vor nicht gar lan„ger Zeit tödtlich verwundet haben."

Die Herzhaftigkeit der Frau von Gondes konnte einem so rauhen Angriffe nicht widerstehen. Die Marquisinn sah sie ohne Empfindung zu ihren Füßen niedersinken, und rief eiligst nach Hülfe, ohne daß sie die Ursache von diesem Zufalle einsah. Man trug die Gräfinn auf ihr Bette; und da sie wieder zu sich selbst gekommen war, so versicherte sie ihren beunruhigten Vater, ihre Schwachheit müßte nur zufällig seyn, und ein wenig Ruhe würde sie wieder herstellen. Allein, wie wenig konnte sie doch derselben genießen!

Kaum sah sie sich allein, so überließ sie ihr Herz allem demjenigen, was der Schmerz nur immer lebhaftes hat. Wenn ihr Liebhaber nur flatterhaft gewesen wäre, so hätte sie es ihm verzeihen können: er war aber falsch; das Uebel war ohne Hülfsmittel. Die Zeit, worinnen er die Freundinn der Marquisinn geliebet hatte, war gerade diejenige, worinnen er die Kühnheit gehabt hatte, ihr seine Liebe zu erklären. Außer dem kündigte seine Leidenschaft gegen die Frau von Jarnac zu der Zeit, da sie ihm alle Beweise von ihrer Zärtlichkeit gab, die nur mit ihrer Tugend bestehen konnten, ein ohne Rückkehr verderbtes Herz an. Ein plötzlicher Gedanken brachte eine Art von Ruhe wieder in ihre Seele. Von wem hatte sie diese klägliche

liche Nachrichten erhalten? Von einer Frau, die sie gar zu wenig kannte, als daß sie ihr ihr Vertrauen geben konnte; von einer Frau, welche diesen Roman aus Gefälligkeit gegen den Grafen von Rance hatte schmieden können.

In diesem critischen Augenblicke erhielt sie einen Brief von dem Ritter. Die Liebe selbst würde keinen zärtlichern haben schreiben können; und die Gräfinn warf sich, nachdem sie ihn gelesen hatte, ihren ungerechten Argwohn tausendmal vor. Indessen konnte doch dieser Argwohn nicht so gut vertilget werden, daß sie sich wieder eben so ruhig befand, als sie vorher gewesen war. Damit sie denen Unruhen ein Ende machete, wovon sie herum getrieben wurde, so trug sie einem, auf den sie sich sicher verlassen konnte, auf, er möchte den Ritter dergestalt in der Nähe beobachten, daß ihm keiner von seinen Schritten und Tritten entwischen könnte. Sie hätte sich diese Mühe ersparen können. Dem Ritter wurde die Larve durch eine so öffentliche Begebenheit abgezogen, daß es nicht fehlen konnte, das Gerede davon mußte auch bis zu ihr kommen.

Der Liebeshandel dieses Treulosen mit der Frau von Jarnac wurde endlich von dem Gemahle dieses Frauenzimmers entdecket. Er wußte, daß diese Frau ohne Scham und Scheu ihn in ihre Kammer aufnehmen und er durch den Garten gehen sollte. Herr von Jarnac legete sich mit einigen von seinen Leuten in Hinterthalt; der Ritter lief gewiß Gefahr, sein Leben zu verlieren, wenn sich die Frau von Jarnac nicht mitten unter die Streitenden geworfen, und dadurch dem Ritter von Fatime Zeit gegeben hätte, da wieder hinaus zu gehen, wo er herein gekommen war.

Den andern Morgen brachte der Herr von Jarnac seine Frau in ein Kloster und war der erste, welcher sein Abentheuer bekannt machete.

Diese Zeitung, welche der Gräfinn von allen Orten her erzählet wurde, brachte sie bald auf das Aeußerste. Der zärtliche Disanteuil hatte nicht so bald die Gefahr vernommen, worinnen sie sich befand, so kam er zurück und verschloß sich mit dem Grafen von Rance in sein Zimmer. Sie wurde vielmal von den Aerzten ganz aufgegeben. Endlich genas sie von ihrem bösartigen Fieber und von ihrer Liebe zu Fatimen. Dieser niederträchtige Verführer versuchete wohl zwanzigmal, mit ihr zu reden, als sie wieder nach Paris zurück kam, wo sie über drey Monate lang in einem sehr schwächlichen Gesundheitszustande blieb. Endlich war die gänzliche Rückkehr ihrer Vernunft und ihrer Gesundheit die Wirkung einer sehr sonderbaren Begebenheit.

Eines Tages, da sie allein war, meldete man den Herrn von Jarnac bey ihr; und man höre, was er zu ihr sagete: „Madame, ich habe unter den Klei„odien der Frau von Jarnac ein Bildniß gefunden, „welches man nicht verkennen kann, wenn man die „Ehre hat, Sie zu sehen. Es lag dieser Brief dabey, „welcher Ihnen zu erkennen geben wird, von wem sie „dieses Bildniß hatte.

Bey Endigung dieser Worte machete er eine tiefe Verbeugung und gieng fort. Die Frau von Gondes blieb unbeweglich, und hatte nicht die Kraft, diesen Brief auf zu machen. Endlich las sie ihn; und hören Sie nur, was er enthielt.

„Wenn

„Wenn ich nicht Ihrer zärtlichen Liebe gewiß wäre,
„so würde ich mich über Ihre wunderliche Grille be-
„klagen. Was für eine grimmige Begierde haben
„Sie doch, daß ich Ihnen ein Bildniß zustellen soll, wel-
„ches man mir nicht gegeben hat, welches ich aber mit
„Genehmhaltung der gemalten Person besitze, und
„welches ich nur in entfernten Absichten verwahre,
„die Sie nicht misbilligen! Sie können an der Auf-
„richtigkeit meiner Leidenschaft gegen Sie nicht zwei-
„feln. Ich habe geglaubet, ich habe Ihnen dadurch,
„daß ich vertraut mit Ihnen von einer Sache geredet,
„die ich seit langer Zeit vorhabe, einen Beweis von
„meiner Ergebenheit ertheilet, der Sie um so viel mehr
„rühren mußte, weil er ein gänzliches Vertrauen auf
„meiner Seite anzeigete. Nach diesem Eingange
„glauben Sie vielleicht, daß ich Ihnen das verteufelte
„Bildniß versage, welches Ihnen im Kopfe herum
„geht. Nein, hier kömmt es, und ich bin gewiß ver-
„sichert, Sie werden es mir schon zu der Zeit wieder
„geben, da es in meinen Händen seyn muß. Diese
„Wiedererstattung wird Ihnen nicht sauer ankommen.
„Sie werden ohne Kummer sehen, daß ich an mein
„Glück denke, unterdessen daß Sie alle Augenblicke
„meines Lebens mich nur mit Ihnen beschäfftiget se-
„hen werden. Ich habe bisher mit der Liebe gescher-
„zet; Sie allein haben mich gezwungen, ihr ernstlich
„Weihrauch zu streuen. Es wird mich niemals ge-
„reuen, wenn Sie mir eben so getreu sind, als ich
„Ihnen seyn werde.“

Dieser Brief war ohne Zweifel ein gewaltsames Hülfsmittel: es war aber wirksam. Die Frau von Gondes hätte Fatimen vielleicht eine Untreue ver-

zeihen können: ein wohlgeartetes Herz aber verzeiht weder eine Treulosigkeit, noch eine Niederträchtigkeit; und der Ritter war wegen aller dieser Verbrechen strafbar. Gleichwohl hatte er die Kühnheit, sie auf einem öffentlichen Spatziergange an zu reden; und er machete sich eines Augenblickes zu Nutze, wo sie von ihrem Vater etwas entfernet war.

„Ich kann nicht eine Gelegenheit vorbey lassen, „Madame, sagete er zu ihr, mich über die Strenge zu „beklagen, womit Sie mir seit langer Zeit begegnen. „Nein, Madame, ich habe mich niemals so sehr ver„gangen, daß ich eine so lange Strafe verdienet hätte."

„Ich bitte Sie um Verzeihung, sagete die Gräfinn „zu ihm, daß ich auf eine Anrede nicht antworte, die „ich nicht begreife. Ich habe eine lange Krankheit ge„habt, welche mir das Andenken alles dessen benom„men hat, was mir vor dieser Zeit begegnet ist."

Der über diese höhnische Rede aufgebrachte Ritter antwortete ihr: „Sie haben ohne Zweifel nicht ver„gessen, Madame, daß Disanteuil Sie liebet."

„Nein, gab sie ihm darauf zur Antwort, dieß ist „das Einzige, dessen ich mich noch erinnere, und dessen „ich mich erinnern will. Uebrigens haben Sie Ein „Mittel, mein Herr, mir das Gedächtniß wieder zu „geben. Zeigen Sie mir mein Bildniß, und ich will „Sie anhören."

Fatime blieb auf diese Worte ganz verstummt, und die Gräfinn setzete hinzu: „Weil Sie mir es nicht „zeigen wollen, so will ich gefälliger seyn, als Sie. „Hier ist es:" sagete sie, indem sie das Bild mit dem Briefe aus der Tasche zog, welchen er geschrieben hatte, da er sie aufopferte. „Ich habe es von dem

„Herrn

„Herrn Jarnac; was rathen Sie mir in diesem Au-
„genblicke ?“

Der Ritter war wie vom Donner gerühret und blieb einige Zeitlang ganz unbeweglich; darauf entfernete er sich, ohne ein einziges Wort zu sagen. Von dieser Zeit an wurde die Gräfinn auf immer von ihm befreyet, und war vermögend, ihrer Vernunft Gehör zu geben. Sie eröffnete die Augen bey Disanteuils Verdiensten und gab ihm ihr Herz und ihre Hand.

Jgfr. Miekchen,

welche sich in der Mademoiselle Gut Arme wirft.

Ach! meine liebe Gut! Hatte das Fräulein Verständig meinen Zustand errathen, als es einen Auszug aus dieser Geschichte gemacht hat? Hat es für mich diese Worte hinein gesetzet: Ein wohlgeartetes Herz kann eine Niederträchtigkeit nicht verzeihen?

Frl. Verständig.

Ich schwöre es Ihnen zu, mein Schatz, ich verstehe nichts von allem dem, was ich sehe. Ich habe nicht an Sie gedacht, als ich diesen Auszug gemacht habe; und ich bin ganz stutzig geworden, da ich die Wirkung sehe, welche er bey Ihnen hervor bringt. Vielleicht aber haben Sie meiner lieben Gut etwas besonders zu sagen; wir wollen Sie in Freyheit lassen.

Jgfr. Miekchen.

Beweisen Sie mir, daß mein Liebhaber ein niederträchtiges und treuloses Herz hat, und ich will Ihnen meiner Seits beweisen, daß ich ein wohlgeartetes Herz habe, und ihn verabscheuen. Eilen Sie, meine liebe Gut, ich bitte Sie inständigst darum; und verschaffen Sie mir die nöthigen Einsichten, damit ich aus dem Grunde erkenne, ob er dem Ritter von Fatime gleicht.

Madem. Gut.

Meine Beweise sind fertig, meine liebe Freundinn: Ich bin überzeuget, daß der Ritter von Fatime, in Vergleichung mit Ihrem Liebhaber, ein sehr rechtschaffener Mann war. Ist wohl eine Niederträchtigkeit grösser, als die, daß er Sie verleitet hat, Schulden zu machen, Ihr Geschmeide zu versetzen, Ihre Aeltern zu bestehlen? Man muß es gerade heraus sagen, mein Schatz; man würde Sie verrathen, wenn man die Sache bemänteln wollte. Wie würde es Ihnen ergangen seyn, wenn Sie das Unglück gehabt hätten, mit einem solchen Menschen verbunden zu werden? Zweifeln Sie daran nicht, mein Schatz; er wird noch eines schändlichen Todes sterben; er kann von keinem edlen Geblüte herstammen; und gewiß, die Frau von R** hat einem solchen Landstreicher ihre Hand nicht anbiethen können. Thun Sie die Augen auf, mein armes Kind; Sie stehen an dem Rande eines Abgrundes; die göttliche Güte zieht Sie gleichsam durch ein Wunderwerk davon zurück. Sie wird Ihnen die Kraft verleihen, eine schimpfliche Leidenschaft aus Ihrem Herzen zu reißen. Ihre Jugend ist durch List überraschet worden, wider welche es Ihnen nicht möglich war, auf Ihrer Hut zu stehen. Zum guten Glücke haben die Grundsätze Ihrer Erziehung noch die Oberhand behalten.

Jgfr. Miekchen.

Warum suchen Sie mich zu entschuldigen, meine liebe Gut? Habe ich nicht zu den Anschlägen meines Liebhabers meine Einwilligung gegeben? . . . Aber nein, Sie haben Recht, mein Mund allein hatte diese gräuliche Einwilligung ausgesprochen. Der Tod schien mir nicht so abscheulich zu seyn, als die Ausführung die-

dieses schändlichen Vorsatzes. Es ist geschehen; ich entsage meinem Liebhaber; ich will ihn nicht mehr sehen. Allein, meine liebe Gut, das ist alles, was in meiner Gewalt steht. Verlangen Sie von mir nicht, ich solle ihn nicht lieben; das geht über meine Kräfte. Was für ein Schaden, daß sein Herz so unterschieden von seinem Verstande und seiner Gestalt ist! Wo werde ich dasjenige finden, was ich heute verliere?

Madem. Gut.

Verlassen Sie sich auf mich, mein Schatz! Sie sind in einem critischen Augenblicke; Ihr Herz ist zerrissen, und Sie bilden sich ein, Sie werden in der ganzen Welt allein bleiben, da Sie Ihrem Liebhaber entsagen. Dieser beschwerliche Zustand wird mit dem Beystande Gottes bald verschwinden. Ich versprech es Ihnen bey allem dem, was am heiligsten ist. Ich sage Ihnen nicht, Sie müssen sich in diesem Augenblicke gewaltige Mühe geben, Ihren Liebhaber zu vergessen. Nein, mein Schatz, das würde Sie nur vergebens martern heißen. Sie haben alles das gethan, was man von einem vernünftigen Frauenzimmer fordern kann, da Sie den festen Entschluß gefaßt, ihn nicht mehr zu sehen. Ich fordere gegenwärtig von Ihnen nur etwas sehr leichtes; nämlich, daß Sie nicht allein bleiben, sondern sich mit Ihren guten Freundinnen belustigen. Erheben Sie so oft, als sich das Bild Ihres Liebhabers in Ihren Gedanken darstellen wird, Ihr Herz zu Gotte und sagen: Mein Gott, erfülle doch das Leere meines Herzens!

Jgfr. Miekchen.

Wie wenig stellen Sie sich doch meinen Zustand recht vor, meine liebe Gut, da Sie mir sagen, ich

solle

solle mein Herz so oft zu Gotte erheben, als sich das Bild meines Liebhabers meinen Gedanken vorstellet! Ach, dieses geliebte Bild nimmt es ohne Unterbrechung ganz ein! Ich müßte ohne Unterlaß bethen, wenn ich Ihnen gehorchen wollte.

Madem. Gut.

Das ist auch eben meine Absicht, mein Schatz. Bethen Sie ohne Unterlaß; und Sie werden bey jedem Augenblicke neue Kräfte finden. Ich bin verbunden, Sie auf ein Stündchen zu verlassen; ich will Sie bey unsern beyden Freundinnen lassen; ich schmeichele mir, ich werde Sie bey meiner Zurückkunft ganz anders antreffen.

Letzte Unterredung der Mademoiselle Gut und Jungfer Miekchen.

Jgfr. Miekchen.

Ach! meine liebe Gut, Sie haben mich sehr lange verlassen. Sie wollten nur ein Stündchen ausseyn, und Sie sind über vier Stunden weggeblieben.

Madem. Gut.

Ich habe auch unter der Zeit viel gethan, da ich Sie nicht gesehen habe. Vor allen Dingen aber sagen Sie mir, mein Schatz, haben Sie dasjenige treulich ausgerichtet, was ich von Ihnen verlanget habe? Wie geht es mit der Herzhaftigkeit?

Jgfr.

Jgfr. Miekchen.

Ich will es Ihnen gestehen, meine liebe Gut; Gott erweist mir viele Gnade. Mein Herz ist stets zerrissen; indessen sehe ich dabey doch wohl, daß es wird ruhiger werden können. Mich dünket, nach dem Maaße, wie ich Gott bitte, er wolle doch mein Herz erfüllen, erhöre er mich auch. Zum Exempel, ich liebe den Franzosen noch immer: die Verachtung aber, die er mir beybringt, wächst in meinem Gemüthe dergestalt an, daß diese Verachtung meine Liebe nothwendig tödten muß.

Madem. Gut.

Zweifeln Sie daran nicht, meine werthe Freundinn. Die neuen Beweise, die ich Ihnen von seiner niederträchtigen Seele bringe, werden Ihre Genesung beschleunigen.

Jgfr. Miekchen.

Ach, meine liebe Gut! sagen Sie mir doch ja nichts mehr; mein niedergedrücktes Herz würde nichts weiter ertragen können .... Indessen ... aber wie haben Sie Nachricht von dem Herrn B * * erhalten können? In Wahrheit, ich weis nicht, was ich will. Sagen Sie mir alles, meine liebe Gut, ich kann bey dem allem nicht unglücklicher seyn, als ich jetzt bin; ich habe nichts zu verlieren.

Madem. Gut.

Ich bringe Ihnen einen Brief von dem Herrn von B * *. Er wird Ihnen mehr sagen, als ich würde thun können.

Jgfr. Miekchen.

Gerechter Himmel! Einen Brief von dem Herrn von B * * ... es thut nichts, ich muß ihn lesen ... Meine Augen sind durch meine Thränen ganz blind

geworden; haben Sie doch die Liebe und lesen ihn laut, meine liebe Gut.

Madem. Gut liest.

„Mademoiselle,

„Mit Beschämung gestehe ich Ihnen mein Verbre„chen. Sie haben in mir einen Menschen von vor„nehmer Herkunft zu sehen geglaubet: ich habe Sie „aber hintergangen. Ich bin ein elender armseliger „Landstreicher, der weder Ehre noch einen angesehenen „Namen hat; der vermittelst des Spielens Mittel ge„funden, sich unter die große Welt zu mischen. Ich „laufe aus einem Königreiche in das andere, damit „ich Thoren finde, die sich hinter das Licht führen las„sen; und ich habe schon viele vornehme Frauenzim„mer in das Unglück gestürzet, welche das Haus ih„rer Aeltern verlassen haben, damit sie mir folgeten, „und die ich bald darauf in fremden Landen in dem „abscheulichsten Elende habe sitzen lassen. Ich gehe „diesen Augenblick aus Sachsen; und ich lasse eine „junge Holländerinn darinnen, welche die Schwach„heit gehabt hat, meinen Schwüren zu glauben, und „deren Schönheit ich zu meinen Hülfsmitteln wollte „dienen lassen. Sie hat den gerechtesten Abscheu ge„gen mich gefasset, und ist jetzo wirklich durch meine „Schuld in das äußerste Elend gebracht, wie Sie sich „davon durch sich selbst versichern können. Uebri„gens ist es nicht wahr, daß die Dame, von der ich „mit Ihnen geredet habe, mir Ihre Hand angebothen „hat, und es ist eine Verleumdung von meiner Sei„te, wodurch ich Sie nur habe überreden wollen.“

Jgfr.

Jgfr. Miekchen.

Ach, meine liebe Gut, ich bin des Todes! Zeigen Sie mir den unglücklichen Brief . . . Ach! . . . es ist seine Hand . . . . Indessen . . . . ich bitte Sie um Verzeihung, meine liebe Gut; es ist nicht natürlich, daß er mir das sollte geschrieben haben . . . . Man hat ihn dazu gezwungen. Man zwingt ihn, aus dem Lande zu gehen; es stecket ein Geheimniß darhinter, welches ich nicht begreife . . . . Ich habe Sie nicht wegen eines boshaften Verfahrens in Verdacht, meine liebe Gut: indessen möchte ich doch gern wissen, was das alles bedeutet. Ich bin so dumm nicht, als man es sich wohl einbilden könnte; nein, gewiß nicht! Ich will den Herrn von B * * sehen; ich will wissen, was ihn bewogen hat, einen so seltsamen Brief an mich zu schreiben. Was die junge Holländerinn anbetrifft, so mag sie bleiben, wo sie ist. Es fällt so schwer nicht, ein junges Mensch an zu stiften, daß es alles saget, was man haben will. Sie wird mich nicht täuschen.

Madem. Gut.

Wohin reißt Sie doch Ihre Leidenschaft, meine wertheste Freundinn? Ehe Sie die Redlichkeit eines Menschen in Verdacht ziehen, welcher sich durch die niederträchtigsten Handlungen bekannt gemacht hat, so wagen Sie es, mich einer Falschheit, einer heimlichen Verbindung zu beschuldigen. Was haben Sie in meiner vorigen Aufführung finden können, welches Sie zu dergleichen Argwohne berechtigen könnte? Sollte ich diese bittere Frucht von meinem Eifer und von der Sorgfalt einärnden, die ich Ihnen erwiesen habe? Nun wohl, Undankbare! Ueberlassen Sie sich einer schimpflichen Leidenschaft! Vermehren Sie die Anzahl

der Schlachtopfer der Treulosigkeit desjenigen Ungeheuers, von dem Sie gleichsam bezaubert sind! Die allererschrecklichste Schande wird die Frucht davon seyn: aber ich will nichts davon wissen. Ihre Undankbarkeit thut mir den Tod an. Leben Sie wohl, Mademoiselle! Sie können Ihrem Liebhaber folgen; ich lasse Sie in Freyheit, Ihrer Neigung zu gehorchen. Meine Hände werden am Tage des Gerichtes unschuldig an dem Verluste Ihrer Seele seyn.

Jgfr. Miekchen,

welche Mademoiselle Gut aufhält, die fortgehen will.

Ach! haben Sie doch nicht die Grausamkeit und verlassen mich! Ich bin gegen Sie strafbar, ich gestehe es: indessen ist doch mein Herz unschuldig; es billiget meinen ungerechten Verdacht. Bin ich in diesem erschrecklichen Augenblicke bey mir selbst? . . . Es ist ausgemacht, meine liebe Freundinn; ich überlasse mich Ihrer Führung; ich will nichts weiter wissen; ich will den Namen dieses Ungeheuers nicht weiter aussprechen hören. Ich bin nun genesen! Ja, ich bin wirklich genesen. Die Decke ist abgefallen. Ich würde ihn jetzo zu meinen Füßen sehen, und nicht dadurch gerühret werden, ungeachtet aller Annehmlichkeiten seiner Gestalt, ungeachtet seines verführerischen Geistes, ungeachtet der nicht auszudrückenden Reizung, die in seiner ganzen Person ausgebreitet ist.

Madem. Gut.

Sie wollen nichts wissen, mein Schatz; und ich will Ihnen Unterricht geben; ich will so gar den Schatten des Argwohnes heben, den Sie gefasset haben.

Ehe ich mich diesen Morgen zu Ihnen begab, trug ich einem Freunde, auf den ich mich sicher verlassen konnte, auf, er möchte doch die genauesten Erkundi-

gungen

gungen wegen dieses Landstreichers einstehen, und darauf alle Häuser durchlaufen, wo man auf Pfand leiht, damit er Ihr Halsband entdeckete. Mein Freund brachte bald in Erfahrung, daß dieser vorgegebene französische Edelmann mit einem sehr hübschen Frauenzimmer, welches er seine Gemahlinn nennte, und seit einigen Monaten verlassen hatte, aus Holland gekommen wäre. Man hat ihm die Kammer unter dem Dache angezeiget, wohin sich diese unglückliche Person begeben hatte. Sie verdienet des Tages ein Paar Groschen mit schwarzen Spitzen machen; und sie lebet seit zweenen Monaten von ihrer Arbeit. Sie hat fast nichts auf dem Leibe, indem ihr Verführer ihre Kleider Stück für Stück verkaufet hat. Sie ist die einzige Tochter eines reichen Kaufmannes und hat große Summen mitgenommen, da sie ihres Vaters Haus verlassen hat. Nachdem der falsche Edelmann alles durchgebracht, so hat er sich nicht gescheuet, sie für zweyhundert Ducaten an einen Baron zu verkaufen; und er hat sich erbothen, sie zu heurathen, wenn sie diesen schändlichen Kauf eingehen wollte. Allein, die junge Holländerinn, welche durch diese letzte That von der verhaßten Gemüthsart ihres unwürdigen Liebhabers völlig überführet worden, hat ihn auf der Stelle verlassen, und die größte Armuth der Schande vorgezogen, noch ferner bey ihm zu leben.

Dieß sind die Entdeckungen, mein Schatz, welche mir mein Freund mitgetheilet hat, da ich ausgegangen bin. Er hat auch Ihr Geschmeide angetroffen, welches nicht versetzet, sondern verkaufet ist. Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Freundinn, mir ist alle mein Blut in meinen Adern erstarret, da ich dergleichen Verbrechen vernommen habe. Ich habe mir

mein liebes Miekchen vorgestellet, wie es in einem fremden Lande dahin gebracht worden, das allerschändlichste Geschöpf zu werden, oder wie die arme junge Holländerinn in einer Kammer unter dem Dache zu leben. Da mich mein Freund zu ihr geführet, so hat er meinen Abscheu gegen den Treulosen auf das Höchste steigen lassen. Ich habe geglaubet, mir sey alles erlaubt, Sie dem Unglücke zu entreißen, womit Sie bedrohet würden; und in dieser Absicht hat mein Freund eine Klage wider den falschen Edelmann wegen des Diebstahles angebracht, den er an Ihnen begangen, da er Ihr Geschmeide verkaufet hat. Wir haben eine gerichtliche Erlaubniß erhalten, welche uns das Recht gab, ihn gefangen nehmen zu lassen; und wir sind damit zu ihm gegangen. Kaum hatten wir ihm die Ursache unsers Besuches gemeldet, so fiel er uns zu Füßen; und da ihm sein Gewissen unzählige Verbrechen vorwarf, so bath er uns inständigst, wir möchten ihn doch nicht ins Verderben stürzen, und er erboth sich, er wollte alles gern thun, was wir verlangen würden.

Weil Sie in dem Verhaftsbefehle nicht waren genannt worden, wie Sie wohl denken können, und weil unsere schlechten ehrbaren Kleider und unsere Miethkutsche ihm nicht die geringste Vorstellung von irgend einer vornehmen Person macheten, so hat er geglaubet, wir führeten die Sache einer Kaufmannstochter aus der Stadt, von welcher er starke Summen gezogen hat, und welche unter dem Namen der Schwester dieses Treulosen in Ihrem Gefolge mitreisen sollte. Wir haben ihn sich selbst wegen aller dieser Treulosigkeiten anklagen lassen. Nach diesem sagete mein Freund zu ihm, er hätte nur ein einziges Mittel, der

Gerech-

Gerechtigkeit zu entgehen; und das wäre, daß er das Bekenntniß, welches er gethan hätte, schriftlich aufsetzete und unterzeichnete, daß er an Sie das Briefchen schriebe, welches ich Ihnen gebracht habe, und daß er auch eben dergleichen an die junge Kaufmannstochter abließe. Vermittelst dessen hat er ihm vier und zwanzig Stunden Zeit gegeben, aus Dresden zu gehen, und drey Tage, ganz Sachsen zu verlassen; wobey er ihm zuschwur, er würde ihn nach Verlaufe dieser Frist ohne Barmherzigkeit gefangen nehmen lassen.

Dieser Mensch war so erschrocken, daß wir Ursache hatten, ihn noch für weit strafbarer zu halten, als wir anfänglich dachten. Er hat uns zugeschworen, er wolle auf der Stelle abreisen, und wir haben ihn verlassen, damit wir wieder hieher kämen. Als ich aber eben in das Haus treten wollte, so zwang mich ein plötzlicher Einfall, zu der jungen Holländerinn zurück zu gehen. Diese Frauensperson hatte mich durch die Regungen der Buße gerühret, die ich an ihr bemerket hatte, und ich befürchtete, ihr Verführer möchte sie zum andern Male verführen, damit er sie vermöchte, daß sie ihm folgete. Ich kehrete also mit meinem Freunde wieder um zu dieser Unglückseligen; und da wir uns der Thüre ihrer Bodenkammer näherten, so erkannte ich, wie klug meine Vorsicht gewesen war. Der falsche Edelmann lag zu ihren Füßen und bemühete sich, seine Reue mit den beredtesten Worten aus zu drücken. Er brauchete also wechselsweise den Ton der Liebe, des Bedaurens und der Verzweifelung. Wie groß war meine Freude, daß ich diese junge Heldinn bey denen verschiedenen Rollen, welche dieser geschickte Komödiant spielete, auf gleiche Art unempfindlich fand! Sie drohete ihm mit dem Zorne Gottes in

einem so durchdringenden Tone, daß er gänzlich von Gotte verlassen seyn muß, weil er nicht davon gerühret worden. Da der Betrüger die Unnützlichkeit seiner List merkete, so gerieth er in eine Art von Wuth, und ich weis nicht, ob das Leben dieser jungen Person nicht in Gefahr gewesen wäre, wenn wir noch länger verzogen hätten, an die Thüre zu klopfen.

Unser Anblick machete ihn verwirrt, jedoch nahm er ihm sein kaltes Geblüt nicht. Er stieß mich mit einer solchen Heftigkeit, daß er mich zur Erde niederwarf; und unterdessen daß mir mein Freund zu Hülfe eilete, lief er hurtig die Treppe hinunter und davon. Ich hatte keinen Schaden genommen und lachete nur über seine List. Die junge Holländerinn lag vor meinen Knien, nannte mich ihre Befreyerinn und bath mich inständigst, ich möchte sie nicht an einem Orte lassen, wo sie Ursache hätte, eine Gewaltthätigkeit zu befürchten. Ich nahm sie mit in unserm Wagen, wo ich sie so lange ließ, bis ich von der gnädigen Frau die Erlaubniß erhalten hatte, ihr auf diese Nacht mein Cabinett ein zu räumen. Ich habe geeilet, sie zu Bette zu bringen, damit ich Ihnen von meiner Aufführung Rechenschaft geben könnte.

Jgfr. Miekchen.

Wie, meine liebe Gut, diese arme unglückselige Person ist hier? Ach! ich brenne vor Begierde, sie zu sehen.

Madem. Gut.

Das würde eine Unbesonnenheit seyn, meine wertheste Freundinn. Es ist nicht rathsam, daß sie Ihren Zustand kenne; und Sie sind gar zu sehr in Bewegung, als daß Sie ihr verhehlen könnten, was Sie für Antheil an ihrem Treulosen nehmen.

Jgfr.

Jgfr. Miekchen.

Sie thun mir Unrecht, meine liebe Gut: ich habe aber das Recht verloren, mich zu beklagen. Meine unanständige Ergebenheit muß mich muthmaßen lassen, ich sey zu den größten Ausschweifungen fähig. Gleichwohl findet sich eine, die ich mir nicht mehr werde vor zu werfen haben; nämlich, daß ich den geringsten Antheil an dem abscheulichen Menschen nehme, den Sie mir enthüllet haben. Was für Dank habe ich nicht meinem Schöpfer ab zu statten! Was für Wunder hat er nicht gethan, mir die klägliche Binde ab zu reißen, womit ich mir selbst die Augen verbunden hatte. Ja, meine liebe Gut, da ich dem lebhaftesten Lichte, den schärfsten Gewissensvorwürfen widerstanden, so bin ich in den Abgrund gestürzet worden, woraus mich seine allmächtige Hand gleichsam wider meinen Willen gezogen hat. Was bin ich Ihnen nicht schuldig, Ihnen, deren er sich bedienet hat, mich zu retten? Was bin ich nicht meinem lieben Fräulein Geistreich schuldig, welches mich durch seinen guten Rath unterstützet hat? Wie würde es mir ergangen seyn, wenn mich nicht die Grundsätze einer guten Erziehung gleichsam wider meinen Willen erhalten hätten! Wie würde es mir ergangen seyn, wenn ich mein Vertrauen einer nicht so tugendhaften Freundinn geschenket hätte! Ach! meine liebe Gut, führen Sie mich zu den Füßen des Fräuleins Geistreich. Sie sind übermäßig ermüdet, ich sehe es: Sie müssen aber Ihr Werk vollenden. Ich kann meiner Freundinn nicht zeitig genug das Vergnügen machen, mich wieder zur Vernunft gekommen zu sehen.

Madem. Gut.

Ich willige von Herzen gern darein, mein Schatz; nach diesem wollen wir uns ein wenig zur Ruhe begeben. Ich habe das Bette, welches Sie einnehmen sollten, unserer armen Holländerinn abgetreten: Sie werden also diese Nacht bey mir in meinem Bette schlafen, mein Schatz. Morgen früh werde ich Sorge tragen, sie an einen sichern Ort zu bringen, und ich werde gute Maasregeln ergreifen, damit ich sie mit ihren Aeltern wieder aussöhne.

Der XI Tag.

Madem. Gut.

Es ist schon sehr lange, meine Fräulein, daß wir nichts aus dem heiligen Evangelio wiederholet haben. Wir wollen die Lehrstunde heute damit anfangen.

Frl. Heftig.

Da Jesus das viele Volk sah, so gieng er auf einen Berg und setzete sich daselbst nieder, und seine Jünger traten zu ihm. Hier that er nun seinen Mund auf, lehrete sie und sprach: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet; denn sie sollen satt werden. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden auch Barmherzigkeit erlangen. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Selig

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolget werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und allerley Uebels wider euch reden, wofern sie daran lügen. Freuet euch alsdann und seyd getrost; es wird euch im Himmel alles wohl belohnet werden. Ihre Väter thaten den Propheten eben das. Weh aber euch Reichen dagegen; denn ihr habet euren Trost dahin. Weh euch, die ihr voll seyd; denn euch wird hungern. Weh euch, die ihr hier lachet; denn ihr werdet weinen und heulen. Weh euch, wenn jedermann gut von euch redet; denn das thaten ihre Väter von den falschen Propheten auch.

Madem. Gut.

Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen; ja noch wohl tausendmal: Wenn man eine Christinn seyn will, so muß man alles das glauben, was Sie da gehöret haben. Lassen Sie uns unsere Herzen prüfen, meine Fräulein; und wir werden mit Schmerzen und Verwirrung sehen, wie sehr wir von dem Geiste des Christenthumes entfernet sind.

Frl. Heftig.

Und wie können wir uns schmeicheln, dahin zu gelangen, meine liebe Gut? Sie biethen uns Dinge dar oder vielmehr Jesus Christus biethet uns solche als Güter dar, wovor wir Abscheu tragen und auch stets haben werden. Es ist wider unsere Natur, daß wir die Armuth, das Leiden und die Verachtung lieben sollen. Es ist in unserer Natur, daß wir die Bequemlichkeiten des Lebens lieben, welche die Reichthümer verschaffen, daß wir gern geehret seyn wollen,

daß wir die Beschwerden so sehr verabscheuen, als wir das Vergnügen suchen. Sehen Sie, meine liebe Gut, ich bin von einer solchen Gemüthsart, daß ich mir schmeicheln kann, ich habe nur einen Götzen; das ist mein Stolz. Ich frage nach einer guten Tafel, nach schönen Kleidern, und nach allem, was Personen von meinem Alter lieben, so viel, als nach einem Strohhalme: indessen würde ich doch auch nicht das Gegentheil von diesen Dingen lieben, nach denen ich nichts frage. Es ist mit der Armuth und andern evangelischen Gütern wie mit einer Arzeney; ihr bloßer Namen ist einem schon zuwider; und ich glaube, wenn Sie mir eingemachte Nüsse, die ich sonst sehr gern esse, als ein abführendes Mittel gäben, ich würde tausenderley Gebärdungen machen, ehe ich sie hinunter brächte.

Madem. Gut.

Hier ist der Triumph Jesu Christi, meine Fräulein, nnd die Schande der Weltweisheit. Diese letzte entdecket uns das Nichts der Vergnügungen, des Reichthumes und der Ehre. Indem sie aber unsern Geist aufkläret, so erhitzet sie unser Herz nicht. Sie läßt uns in aller unserer Schwachheit und in allem unsern Unvermögen. Die Gnade Jesu Christi hingegen erhebt uns über die Natur. Sie thut, nach meiner Meynung, ein größeres Wunder, als die Auferstehung eines Todten seyn würde. Ich habe dieses Wunder gesehen. Die Frau du Plessis liebete alle diese Güter des Evangelii mit einer unglaublichen Leidenschaft. Sie hungerte und dürstete nach Demüthigung und Leiden, wie einen Geizigen nach Golde.

Mad. Luise.

Verzeihen Sie mir, meine liebe Gut, wenn ich Ihnen einen Einwurf mache. Die Verachtung, die Armuth und das Leiden dulden, wenn Gott uns solches zuschicket, das ist ohne Zweifel eine Tugend. Solches aber lieben, es wünschen, es aufsuchen, wie Sie sagen, daß es diese Frau gethan habe, das ist eine Ausschweifung; und ich versichere Sie, man würde sich über dieselbe und über Sie unter vernünftigen Leuten und so gar unter denjenigen aufhalten, welche Frömmigkeit und Religion haben, die sich aber in gerechten Schranken halten und glauben, es sey in allen Dingen gefährlich, übermäßig zu seyn.

Madem. Gut.

Diese vernünftigen Leute, diese Personen, welche Frömmigkeit und Religion besitzen, müssen sich vorher, ehe sie sich über mich und die Frau du Plessis aufhalten, über Jesum Christum aufhalten. Er hat uns das böse Beyspiel von der Uebermaße gegeben, die man uns verweist, meine Fräulein. Er hat sich nicht in den gerechten Schranken zu halten gewußt; und damit ich diesen vernünftigen Personen antworte, so will ich Ihnen eine Stelle aus dem Evangelio erzählen.

Jesus Christus nahm Petrum, Jacobum und Johannem oft nur allein mit sich und redete von seinem Tode und denen Demüthigungen und Leiden mit ihnen, welche vor demselben hergehen sollten. Petrus, der einer von denen vernünftigen Leuten war, welche die Uebermaße nicht leiden, nahm Jesum bey Seite, fuhr ihn an und verwies es ihm, daß er dergleichen Reden führete. Hierüber gerieth Jesus, welcher die Sanftmuth selbst war, in einen heiligen Eifer und sagete zu diesem Apostel: Hebe dich weg von mir,

Satan; du bist mir ärgerlich, denn du meynest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Jesus, welcher Petro niemals das Verbrechen verwiesen, welches er begangen, da er ihn dreymal verrathen hat; Jesus, welcher mit so vieler Geduld die Fehler, die Grobheiten der andern Apostel ertragen hat, kann den Abscheu nicht ertragen, welchen Petrus wider die Thorheit des Kreuzes zeiget, wie die Heyden sageten. Er nennet ihn Satan und treibt ihn als einen Versucher von sich. Dieß habe ich den Weisen der Welt zu antworten. Hebe dich weg von mir, Satan, du bist mir ärgerlich.

Mad. Luise.

Diese Worte gehen auf mich, und ich bin nicht böse darüber. Indessen muß ich doch wieder auf meinen Einwurf kommen. Diese Materie ist von einer solchen Wichtigkeit, daß ich nichts verabsäumen will, damit ich erfahre, woran ich mich halten soll. Ich habe es zugegeben, daß es eine Pflicht sey, sich denen Uebeln zu unterwerfen, die uns Gott zuschicket. Jesus konnte es an dieser Pflicht nicht ermangeln lassen. Sein Vater hatte ihn bestimmt, den Tod am Kreuze zu leiden; er unterwirft sich diesem Ausspruche seines Vaters. Dieß findet sich in dem Satze, den ich vorgebracht habe. Jesus Christus aber unterwarf sich dem Leiden und wünschete es nicht; er suchete es auch nicht einmal, und begnügete sich nur, es geduldig zu erwarten. Ueber dieses so konnte der Preis, der mit seinem Leiden verknüpfet war, ihm solches sehr wohl lieb und werth machen. Er kannte den Gräuel der Sünde, welcher ein Verbrechen der beleidigten göttlichen Majestät ist. Er konnte vor Begierde brennen, die Herrlichkeit seines Vaters wieder her zu stellen,

wel-

welche zu zerstören die Sünde, wiewohl vergeblich, sich bemühet hatte. Was für Bewegungsgründe für Jesum Christum, die uns abgehen, uns geringschätzigen Geschöpfen, deren gesammtes Leiden wie ein Nichts in den Augen des unermeßlichen Wesens ist!

Madem. Gut.

Wie sich doch die Eigenliebe unter der Decke der Demuth verhüllet! Man muß auf alle Ihre Einwürfe antworten, Madame. Jesus Christus ist nicht gezwungen gewesen, zu leiden; er hat sich freywillig in den Tod gegeben, und in den Tod am Kreuze. Da Jesus Christus Gott war, so gab er allen seinen Handlungen und Leiden ein unendliches Verdienst. Er konnte uns mit wenigern Kosten erlösen. Die Gerechtigkeit Gottes würde durch eine einzige Genugthuung Christi seyn zufrieden gestellet worden. Denn alles, was unendlich ist, thut mit einer unendlichen Genugthuung genug. Seine Liebe gegen uns aber, sein Eifer für die Herrlichkeit seines Vaters haben ihn die vollkommenste, die allervollständigste Genugthuung erwählen lassen. Er wollte, daß wir aus seinem übermäßigen Leiden die übermäßige Abscheulichkeit der Sünde erkennen sollten. Er hatte sich nicht allein seinen Leiden freywillig unterworfen, sondern er wünschete auch inbrünstigst, es an sich vollendet zu sehen. Mich hat herzlich verlanget, dieß Osterlamm mit euch zu essen: sagete er zu seinen Jüngern, indem er von demjenigen redete, welches vor seinem Tode hergehen sollte. Sie sagen mir, Madame, die Frucht seines Todes und Leidens war eine große Ermunterung, das Leiden zu wünschen, und Sie haben Recht: Sie haben aber Unrecht, wenn Sie hinzu setzen, dieser Bewegungsgrund fehle Ihnen. Hören Sie,

was diejenige frommie Dame hiervon sagete, deren Geschichte ich Ihnén erzähle. Sie hielt sich die ganze Charwoche über eingezogen, und eine Person, der sie ihre geheimsten Gedanken anvertrauete, bath sie, sie möchte doch solche aufschreiben, weil dieselbe vorgab, sie hätte nicht Zeit, solche an zu hören. Sehen Sie hier, was man in dieser Schrift nach ihrem Tode gefunden hat.

„Ich habe mir zum Endzwecke dieser Eingezogenheit „vorgesetzet, Gott um den Gräuel vor der Sünde zu „bitten. Damit ich mich dazu erwecke, so habe ich „dem Leiden und Sterben meines anbethungswürdigen „Heylandes nachgedacht. Auf einmal ist mir ein leb„hafter Gedanken eingekommen, daß es nicht so wohl „die Juden gewesen, welche Christum gekreuziget, als „vielmehr ich selbst. Meine Verbrechen wieder gut zu „machen, ist Christus gegeißelt, mit Dornen gekrönet „und an das Kreuz geheftet worden. Den Augen„blick habe ich gefunden, daß mich ein Grauen vor „mir selbst überfallen. Ja, ich bin der Urheber derer „Uebel, die mein Heiland ausgestanden hat; ich bin ei„ne Vatermörderinn, eine Gottesmörderinn. Darauf „wußte ich nicht, wo ich mich vor dem Angesichte mei„nes Gottes verbergen sollte; und wenn der Schooß „der Erden eine Zuflucht gehabt hätte, wohin sein An„gesicht nicht dringen können, so glaube ich, ich würde „mich da hinein gestürzet haben, wenn solches in mei„ner Gewalt gestanden hätte. Ich war in der Ka„pelle; eine maschinenmäßige Bewegung ließ mich von „meiner Stelle gehen, damit ich mich an die Thüre be„gäbe. Mich dünkete, ich wäre unwürdig, eine Stelle „unter den Geschöpfen ein zu nehmen. Ich empfand

„leb-

„lebhaft, sie würden sich wider mich auflehnen, wenn „sie wüßten, wie sehr ich ihren Schöpfer beleidiget „hätte. Ich gieng in meinem Gemüthe alle Gelegen„heiten wiederum durch, wo mir die Geschöpfe dadurch „Gerechtigkeit erwiesen hatten, daß sie mich verachtet „haben; und ich habe mit Schmerzen gesehen, daß „anstatt, daß ich mir solche selbst erweisen und ge„stehen sollte, ich verdienete, als eine Feindinn Gottes „und eine Mörderinn Jesu Christi, noch mehr Ver„achtung, ich mich wieder die Demüthigung und wider „das Leiden auflehne. Ich habe Gott inständigst, „durch das Verdienst Christi, um die Kraft gebethen, „daß ich mir Gerechtigkeit erweisen könnte. Mich „dünket, er hat mir solche zugestanden; ich sehe an „mir nichts weiter, als eine Sünderinn, welche der „größten Verachtung und der größten Leiden würdig „ist. Ich empfinde, es sey gerecht, daß die Sünde in „diesem Leibe der Sünde gestrafet werde. Ich überlasse „ihn der Gerechtigkeit meines Gottes. Wenn er die „Güte hat, ihn in dieser Welt zu bestrafen, so werde „ich mich über den Gedanken erfreuen, daß er mir in der „andern Welt Barmherzigkeit erweisen will. Ich werde „zu mir selbst sagen, was der fromme Schächer zu sei„nem Gefährten sagete: Wir sind billig in dieser „Verdammniß; denn wir empfangen, was un„sere Thaten werth sind: dieser aber hat nichts „ungeschicktes gehandelt. O mein Gott, wenn du „die Sünde also an demjenigen strafest, der dein „einziger Sohn ist; wenn dieß an dem grünen Holze „geschieht, was wird aus dem dürren, was wird aus mir „werden? Schlag zu, Herr! schone meiner nicht in die„sem Leben; erweise mir die Gnade, mich alle Augen„blicke als eine Sünderinn zu hassen, mich als eine

„Sün-

„Sünderinn zu verachten, mich als eine Sünderinn zu „strafen. Dieser schimpfliche Titel wird mir alle an„dere Titel erträglich machen. Die Menschen mögen mir „als einer Boshaften begegnen; sie haben Recht. „Ich habe keine Ursache, mich darüber zu beklagen; weil „ich in der That boshafter bin, als sie es wohl glau„ben können. Wenn sie sagen, ich bin thöricht, so „haben sie Recht; weil ich unvernünftig genug bin, „ihren Beyfall und ihre Grundsätze denjenigen vor zu „ziehen, die mir Christus in dem Evangelio gegeben „hat. Wenn sie mir übel begegnen, so werde ich sie „als Werkzeuge der Güte Gottes gegen mich ansehen; „und ich werde für sie in Ansehung derer Mittel bethen, „die sie mir an die Hand geben, Gotte wegen eines „sündigen Geschöpfes Gerechtigkeit zu erweisen."

Ich frage Madame Luisen: 1) Ob es nicht wahr ist, daß wir in den Augen Gottes strafbar sind, wie es diese Dame erkennet? 2) Ob wir nicht überzeuget sind, daß Gott das Verbrechen hasset und es über kurz oder lang bestrafet? 3) Wenn er also Recht hat, ob uns der Glauben nicht lehre, es sey vortheilhafter, wenn wir wegen unserer Fehler in der Zeit, als in der Ewigkeit, gestrafet werden? 4) Ob uns der Geist der Gerechtigkeit und Liebe Gottes, wenn er uns ein wider Gott aufrührisches Geschöpf an uns zeiget, uns nicht antreibt, uns zu verachten, uns zu hassen, wie uns Jesus Christus gebeut?

Mad. Luise.

Ich bin ganz erstaunet. Ich hatte bis jetzo diese Gedanken, welche ich in einigen Büchern gefunden hatte, als Begriffe der Herrnhuther oder höchstens als Begriffe der Vollkommenheit angesehen, welche die gemeinen Christen nichts angiengen. Ich sehe indessen doch,

daß

daß sie das Wesentliche des Christenthumes ausmachen und zu dem Geiste der Buße eigentlich gehören. Wenn ich sage, ich sehe es, so ist mein Geist, so ist mein Herz nicht weniger deswegen aufstützig. Ach! meine liebe Gut! reden Sie mit uns auf Ihr Gewissen. Sie haben bey der Frau dü Plessis gelebet; behielt sie diese schönen Gedanken, die sie in ihrer Einsamkeit hatte, auch in dem täglichen Umgange? Und wenn es wahr ist, daß ihr Thun und Lassen diesen Gedanken gemäß gewesen; wie ist sie zu einem Zustande gekommen, den ich nicht fähig bin zu begreifen, geschweigen daß ich darnach trachten könne?

Madem. Gut.

Nach und nach, Madame, durch die Treue, die Pflichten seines Standes zu erfüllen, durch eine unumschränkete Unterwerfung in Ansehung der Strafen, welche ihr zu zu schicken Gotte beliebete; durch eine tägliche Betrachtung der großen Lehrsätze des Evangelii, durch eifriges Gebeth um die Liebe zu diesen Lehrsätzen.

Frl. Sophia.

Gewiß, diese Gesinnungen sind vortrefflich, was das andere Leben betrifft: dieses gegenwärtige aber müssen sie sehr verdrüßlich und traurig machen.

Madem. Gut.

Welch ein Irrthum! Ich habe niemals jemand so freudig und so gleichgesinnt gesehen, als diese fromme Frau. Mitten unter demjenigen, wovor sich die Natur am meisten scheuet, war ihre Seele in einem Frieden, in einer Freude, die sich über ihr mit Thränen bedecktes Gesicht ausbreitete. Sie werden solches aus der Erzählung ihres übrigen Lebens begreifen.

Die

Die Frau dü Pleſſis, welche durch den Geiſt des Glaubens durchaus einen Ekel vor der Welt hatte, hieng an derſelben noch durch den alten Menſchen, wovon der Apoſtel Paulus redet. Sie war um ſo viel mehr zu beklagen, weil ſich die übrige Neigung, welche ihr die Liebe zur Welt beybrachte, von der ſie bewundert wurde, ihren Augen unter der Geſtalt der Pflicht darboth. Ihr Mann wünſchete, daß ſie in den Verſammlungen ſeyn möchte, wo er ſah, daß jedermann ſein Glück beneidete, und ſeine Wahl lobete.

Die Frau dü Pleſſis erkannte gar wohl, daß ſie ihn von dieſer Schwachheit hätte abziehen können, wie ſie ihn von tauſend andern Fehlern gebeſſert hatte: ihre Eitelkeit aber verhinderte ſie, ſich kräftiger Mittel in dieſer Abſicht zu bedienen. Sie ſchämete ſich ihrer Schwachheit, wandte ſich zu Gott und beſchwur ihn, er möchte doch ſelbſt die Bande zerreißen, welche ſie noch lieb und werth hielte. Sie wurde erhöret und ward im dreyßigſten Jahre taub, ohne daß man das geringſte Hülfsmittel wider eine in ihrer Familie ſo fremde Krankheit finden konnte, die durch keinen von denen Zufällen angekündiget worden, die dabey ſonſt gewöhnlich ſind. Sie bequemete ſich mit guter Art zu allen denen Hülfsmitteln, welche ihr Gemahl ſie bath zu verſuchen. Sie reiſete mit ihm in alle Bäder und kam weit tauber, als jemals, wieder nach Hauſe.

Nunmehr war nicht weiter die Rede von Geſellſchaften. Sie würde die Geißel derſelben geweſen ſeyn; und ihr Gemahl willigte endlich darein, daß ſie ſich ganz der Erziehung ihrer Kinder gänzlich ergäbe. Das jüngſte wurde von einer tödtlichen Krankheit angegriffen. Seine Mutter machete ſich zu ſeiner Wärterinn. Sie ſah es nicht als ein Kind an, das ihr zugehörete, ſon-

sondern als einen Engel, den ihr Gott in Verwahrung gegeben hatte, den er wieder forderte, damit er ihn in die Herrlichkeit versetzete. In diesem Gesichtspunkte dienete sie ihm, sah sie es erblassen; und die Thränen, welche sie über seinen Tod vergoß, waren eben so viel Freudenthränen, die sie dem Glücke dieses Sohnes schenkete, als es Thränen des Schmerzens waren, welchen sie empfand, daß sie von ihm getrennet wurde.

Der Tod ihres Gemahles folgete bald auf den Tod ihres Sohnes. Die Frau dû Plessis hatte es dahin gebracht, daß sie ihm eine aufrichtige Gottesfurcht eingeflößet hatte; und da sie ihre eigene Schwäche herzhaft überstieg, so verhehlete sie ihm die Gefahr seines Zustandes nicht. Er nahm mit Erkenntlichkeit diesen Beweis an, den sie ihm von ihrer Ergebenheit gegen ihn gab; und er beschwur sie, sie möchte ihm sich bereiten helfen, Gotte von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben. Sie verließ ihn nicht einen Augenblick seine ganze lange Krankheit über, und nahm seinen letzten Seufzer auf.

Zween Tage vor seinem Tode bezeugete er ihr, wie leid es ihm thäte, daß er die Zuneigung nicht erkennen könnte, die sie gegen ihn geheget hätte; weil die Gewohnheit in der Normandie verheuratheten Personen nicht erlaubet, ein Testament zum Vortheile eines und des andern von ihnen zu machen. Weil er aber in seinem Schranke eine ansehnliche Summe Geldes hatte, worüber er Herr war, so gab er ihr seine Schlüssel, damit sie diese Summe bey Seite schaffen möchte; indem er ihr diesen kleinen Beweis von seiner Erkenntlichkeit geben wollte. Die Frau dû Plessis schlug dieses Geschenk aus und bath ihn, er möchte ein

Viertheil von diesem Gelde den Armen und das Uebrige seinen Kindern hinterlassen.

Ich habe Ihnen nichts von dem Schmerzen gesaget, welchen der Frau dü Plessis der Tod ihres Sohnes und ihres Gemahles verursachete. Wenn Sie der Herzhaftigkeit nachdenken, welche sie hatte, ihnen die Augen zu zu drücken, nachdem sie solche zum Tode bereitet hatte: so sehen Sie dieselbe vielleicht als eine von denen Personen an, welche die Frömmigkeit in einer Gleichgültigkeit bestehen lassen, die der Härte nahe kömmt. Sie war aber von dergleichen Irrthume weit entfernet. Nichts war zärtlicher, als diese fromme Frau. Mit der natürlichen Liebe, welche ihr die Natur gegen ihren Gemahl und gegen ihre Kinder beybrachte, verband sie auch eine Ergebenheit, die von übernatürlichen Bewegungsgründen hervorgebracht wurde: und die Empfindungen, welche die mit der Zuneigung und Natur verbundene Pflicht zum Grundsatze haben, haben eine Stärke, welche zu erklären nicht möglich ist.

Sie sagete selbst, sie hätte, da sie ihren Gemahl sterben gesehen, erkannt, was für einen Schmerz die Seele empfinden müßte, wenn sie sich von ihrem Leibe trennete. „Mich dünkete, sagete sie, als wenn „man mir das Eingeweide mit Gewalt aus dem Lei„be risse.“ Bloß die Unterwerfung gegen den Willen Gottes mäßigte ihren Schmerz, verminderte aber ihre Empfindlichkeit nicht. Doch das war nur das Vorspiel von dem, was sie noch zu leiden hatte. Gott, der sie durchaus für sich haben wollte, benahm ihr alles, was sie an die Erde heften konnte.

Der einzige Sohn der Frau dü Plessis war von einer solchen Schönheit, die sehr geschickt war, der Ei-

gen-

genliebe einer Mutter zu schmeicheln. Die Kinderblattern verstelleten ihn durchaus, brachten ihn um ein Auge und ließen ihn ein ganzes Jahr in Gefahr, blind zu werden. Die Frau dü Plessis mußte sich der Gesellschaft dieses lieben Sohnes entziehen, damit sie ihn dieses Unglückes überhöbe. Die Aerzte hatten ihn verlassen. Sie vertrauete ihn einer Frau an, welche eine große Erfahrung in den Augenkrankheiten hatte, und welche ihm das Auge erhielt, das er noch übrig hatte.

Es ist eine alte Gewohnheit in Frankreich, daß man die adelichen Fräulein in den Klöstern erziehen läßt. Damit sich nun die Frau dü Plessis darnach richte, so vertrauete sie ihre drey Töchter derjenigen Base an, welche sie selbst erzogen hatte. Weil sie also nunmehr durch die Abwesenheit ihrer Kinder und durch die Eingezogenheit, welche ihr ihr Witwenstand auflegete, frey war: so ergab sie sich ganz dem Gebethe und dem Nachdenken über die heilige Schrift, und sie unterbrach solches nur, die Besuche von einigen gottseligen Personen an zu nehmen.

Eine von denen, welche weder Herkunft noch Erziehung hatten, wurde auf dem Bette der Frau dü Plessis ein damastenes Kleid gewahr. „Ey! mein „Gott, Madame, sagete diese unvorsichtige Frau zu „ihr, sollte es wohl möglich seyn, daß Ihnen dieß „Kleid gehörete? Das würde ich mir niemals einge„bildet haben.“

Ein Bedienter, der herein kam, erlaubete der Frau dü Plessis nicht, darauf zu antworten. So bald sie aber allein war, so dachte sie demjenigen etwas nach, was sie gehöret hatte. Anstatt daß sie hätte denken sollen, wie wir in dergleichen Falle thun würden,

den, diese Person hätte, da sie so frey mit ihr geredet, die Ehrerbiethung aus den Augen gesetzet, so glaubete sie, Gott hätte ihr die Worte, die sie gesprochen, in den Mund geleget, damit sie sich der Worte des Apostels Pauli erinnern möchte, welche den christlichen Witwen den Putz zu untersagen scheinen. In dem Augenblicke wurde das Kleid eingeschlossen; und von der Zeit an hat sie niemals andere, als ganz schlechte Kleider, getragen. Sie erlaubete sich auch diejenige Künsteley nicht, welche die Bethschwestern nur gar zu oft bey der schlechten Kleidung anwenden, deren sie sich befleißigen. Sie trug nicht immer lauter Zeuge von brauner Farbe; sie legete die Spitzen nicht ab: sie opferte aber, sinnreich, sich an dem Orte zu strafen, wo sie am meisten gesündiget hatte, die Unterscheidungskraft auf, welche sie zu einer jeden Assortirung besaß. Die häßlichsten Farben, die Dinge, welche nicht Mode waren, wurden stets vorgezogen; so daß diejenigen, welche sie nicht in ihrer Jugend gekannt hatten, sie als das Muster des schlechten Geschmackes anführeten.

Frl. Lucia.

Nun, das ist eine Heldenthat für ein Frauenzimmer, dünket mich. Es kostet einem nicht viel, die Pracht auf zu opfern: wie viel kostet es aber nicht, den Geschmack auf zu opfern! Ein wohlgewähleter Zeugrock scheint mir einem Gewebe von Golde vor zuziehen zu seyn, dessen Muster schlecht entworfen oder schlecht ausgeführet ist.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz; die Liebe zur Kleidung ist die Erbsünde der Frauenspersonen, und diejenige, der sie am letzten entsagen. In Frankreich

tragen unsere eigentlichen Bethschwestern nur wollene Zeuge und unbesetztes Leinen. Diese wollenen Zeuge aber sind so fein, dieses unbesetzte Leinen ist so klar, so wohl gemacht, so schön eingerichtet, daß die Eitelkeit dabey gewinnt; und eine solche Frauensperson, die lächerlich angezogen seyn würde, kömmt einem in dieser schlechten Tracht noch liebenswürdig vor, welche ihr ihre frische Farbe wieder zu geben scheint. Die Frau dû Plessis wußte sich vor dieser Klippe in Acht zu nehmen, und wollte niemals etwas besonders, auch so gar nicht einmal die Kleidung der Bethschwestern, tragen; so daß man endlich glaubete, sie verstünde die Kunst, sich wohl zu kleiden, nicht, und auch nicht einmal muthmaßete, daß es ihr etwas kostete, garstig gekleidet zu seyn.

Mad. Luise.

Muß man denn eben garstig gekleidet gehen, wenn man fromm seyn will?

Madem. Gut.

Nein, Madame. Ich würde sehr stark auf Sie schmälen, wenn Sie Ihre Kleidung vernachläßigten; vornehmlich wenn Sie mit Ihrem Gemahle allein sind. Sie müssen suchen, ihm zu gefallen. Dieß ist eine Pflicht, welche die Frau dû Plessis bey Lebzeiten ihres Mannes treulich beobachtete. Weil sie indessen oftmals die Lust gehabt hatte, durchgängig zu gefallen: so war es für sie ein vernünftiger Bewegungsgrund, daß sie diesen Fehler zu zernichten suchete, da sie sich in einem Stande sah, welcher sie von der großen Welt absondern sollte. Wir werden in der nächsten Lehrstunde sehen, wie sie diejenige Zeit, welche sie der Gesellschaft entzog, anwandte, oder vielmehr was für Gesellschaft sie an die Stelle derjenigen

setzete, die sie bisher gehabt hatte. Fräulein Verständig, sagen Sie uns doch etwas von der römischen Historie.

Frl. Verständig.

Es daurete nicht lange, so erkannten die Römer die Weisheit des Appius. Das Volk, welches über den Sieg stolz war, den es über den Rath erhalten hatte, war versichert, es würde in der Folge die Unstrafbarkeit unter dem Schutze seiner Zunftmeister finden. Es fieng also an, dasjenige zu zeigen, was man von Leuten erwarten sollte, welche das Joch der rechtmäßigen Gewalt abgeschüttelt hatten. Es war gerade zu der Zeit, da man die Felder besäen sollte, daß sich die Römer auf den heiligen Berg begeben hatten. Die Aecker blieben folglich ungebauet liegen, und Rom wurde mit einer Hungersnoth heimgesuchet, welche die gerechte Züchtigung des Aufruhres war. Indessen trugen die Rathsherren nicht weniger eifrige Sorge, Getraide kommen zu lassen, welches aber nicht hurtig genug ankam, und daher den Zunftmeistern des Volkes Gelegenheit gab, die Geschlechter wegen der Verzögerung dieses Beystandes an zu klagen. Die Volsker macheten sich des unglücklichen Umstandes zu Nutze, worinnen sich Rom damals befand, kündigten ihm den Krieg an, und die Republik befand sich in die äußerste Noth gebracht. Ehe ich Ihnen aber dasjenige erzähle, meine Fräulein, was damals geschah, so muß ich Ihnen den Coriolan bekannt machen, welcher eine große Rolle in unserer Geschichte spielen wird.

Marcius, welcher nachher Coriolan genannt wurde, war ein Sohn der Veturia. Diese Frau, welche kurz nach ihrer Verheurathung Witwe geworden

den war, fassete den Entschluß, sich der Erziehung ihres Sohnes ganz zu wiedmen. Es wäre ein Glück für sie gewesen, wenn ihre Gaben zu dieser wichtigen Verrichtung ihrem guten Willen gemäß gewesen wären. . . . . Ach, meine liebe Gut, ich vergesse mich. Alle Welt hat Veturien bisher als eine vollkommene Frau angesehen: ich selbst habe viele Ehrerbiethung für sie. Indessen habe ich doch die Kühnheit, sie zu beschuldigen, es habe ihr an den nöthigen Gaben gefehlet, ihren Sohn gut zu erziehen. Ich habe es gesaget, weil ich es denke: ich denke es aber noch besser, als es mir möglich seyn würde, meine Gedanken zu rechtfertigen.

Fr. Landmänninn.

In der That, meine Fräulein, es würde schwer fallen, mich zu überreden, es habe Veturien an den nöthigen Gaben zur Erziehung ihres Sohnes gefehlet. Brachte sie ihm nicht eine Tapferkeit bey, welche seinen Namen unsterblich gemacht hat? Hatte nicht Marcius die edelste und uneigennützigste Seele? Hat man wohl jemals einen jungen Menschen den Haß gegen das Laster und die Liebe zur Tugend weiter treiben gesehen?

Madem. Gut.

Sie sehen mich an, Fräulein Verständig. Sie scheinen von mir Beystand wider eine so fürchterliche Gegnerinn zu verlangen. Ich will mich bemühen, die Streiche ab zu wehren, die sie auf uns thut. Ich sage, auf uns, Frau Landmänninn; denn ich bin des Fräuleins Verständig Meynung.

Die Erziehung, meine Fräulein, enthält zween höchstwichtige Hauptpunkte; die Ausbesserung der guten Gemüthsbeschaffenheiten der Kinder, und die Zerstörung

störung ihrer Fehler. Bemerken Sie, wenn es Ihnen beliebet, daß dieser letzte Punkt der schwerste ist. Es fällt leicht, junge Leute die Tugenden ausüben zu lassen, wozu sie Neigung haben: wie schwer aber ist es doch, sie ihrer herrschenden Leidenschaft zu entreißen! Man muß sich dazu angelegen seyn lassen, daß man sie recht kennen lerne; darauf hundertmal des Tages und auf hunderterley verschiedene Art die Unbequemlichkeiten dieser Leidenschaft wiederholen, und es so anstellen, daß ihnen diese Unbequemlichkeiten stets einigen Verdruß machen. Es gehöret eine beständige Wachsamkeit dazu, damit man alle die Kunstgriffe entdecke, welche die Kinder anwenden, ihr zu willfahren; und eine bewährte Standhaftigkeit, damit man sie ohne Unterlaß bestreite. Ich will Ihnen dieses durch ein Beyspiel begreiflich machen und zu dem Ende voraussetzen, ich hätte ein Kind von des Marcius Gemüthsart.

Sein Herz war redlich: sein Geist aber unbiegsam. Er liebete die Gerechtigkeit aufrichtig, und würde sich aus keinerley Absicht davon haben entfernen wollen. Diese Gesinnung ist ohne Zweifel eine Tugend. Wenn sie indessen nicht mit einer sehr richtigen Unterscheidungskraft vergesellschaftet ist, so kann sie die größten Uebel hervorbringen. Ein Mensch von dergleichen Gemüthsart machet sich oft sehr falsche Begriffe von der Gerechtigkeit, und behauptet mit einer unerträglichen Hartnäckigkeit alles, was er dafür ansieht. Er würde glauben, strafbar zu werden, wenn er sich bequemete, wenn er andern etwas nachgäbe. Die Schmeicheley scheint ihm eine Niederträchtigkeit zu seyn. Er wird also hart, und treibt die Aufrichtigkeit bis zur Unvorsichtigkeit. Er weis, wir sollen uns

nicht

nicht die Hochachtung der Menschen zum einzigen Endzwecke unserer Handlungen vorstellen; man müsse sich der Gefahr aussetzen, bey vielen Gelegenheiten getadelt zu werden, damit man nicht verdiene, tadelhaft zu seyn. Er erhebt sich also über die Meynung der Menschen, hält die Behutsamkeiten, deren man sich gegen sie bedienet, für Niederträchtigkeit, trotzet ihrem Tadel. Was würde ich mit einem Marcius anfangen, wenn er mir unter die Hände käme?

Ich würde ihn mit Kindern von seinem Alter in Gesellschaft bringen, und ihn zwingen, daß er ihnen zu rechter Zeit und zur Unzeit nachgäbe.

Frl. Verständig.

Wie, meine liebe Gut? Sie wollten ein Kind anhalten, daß es nachgäbe, auch so gar wenn diejenigen, mit denen es stritte, Unrecht hätten? Und was würde aus seiner Vernunft werden? Sie würden, nach meiner Meynung, es dahin bringen, daß Sie ein bloßes Uhrwerk aus ihm macheten. Es mag nachgeben, wenn es Unrecht hat; das lasse ich mir gefallen: fordern Sie aber nichts weiter; die Vernunft setzet sich dagegen.

Madem. Gut.

Sie vermengen das, mein liebes Fräulein, was ich Ihnen zu sagen, die Ehre habe. Wenn man sich bemühet, ein Kind zu überreden, es habe Unrecht, wenn es Recht hat, so heißt das eben so viel, als wenn man seine natürliche Einsicht ersticken will; und wie Sie sehr wohl angemerket haben, als wenn man ein bloßes Uhrwerk aus ihm machen will. Man soll aber ein Kind von seiner Neigung zur Hartnäckigkeit überzeugen; man soll es merken lassen, daß dieser Fehler die ganze Glückseligkeit seines Lebens stören

werde; und daß folglich das allerbeste, was ihm begegnen könne, sey, daß es seine hochmüthige Gemüthsart beuge: das ist es, was ich fordere, und was ich einem Kinde stets rathen werde. Ich werde zu ihm sagen: „Gieb nach, wenn du Unrecht hast; denn das „ist billig: gieb nach, wenn du Recht hast; denn das „allein ist vermögend, deine Hartnäckigkeit zu bessern; „weil es hundertmal wird geschehen können, daß du „glauben wirst, du habest Recht, und daß du indessen „doch Unrecht hast.“ Damit man dieses Kind von der Wahrheit dessen überrede, was ich ihm sage, so werde ich ihm oft Fallen stellen, und Dinge vorlegen, die dem Scheine nach recht und gut sind, und dennoch böse oder lächerlich seyn würden, wenn man sie im Grunde untersuchete. Nachdem es nun von seinen eigenen Einsichten hintergangen worden, so würde ich daher ein Recht nehmen, ihm begreiflich zu machen, wie wenig es sich darauf verlassen könne. Endlich so würde ich, als zum letzten Hülfsmittel, wenn ich nicht so weit kommen könnte, daß ich es mit guter Art vermöchte, seine Hartnäckigkeit zu zernichten, sie wider seinen Willen dadurch zernichten, daß ich ihm in allem widerspräche, daß ich es zwänge, einem jeden nach zu geben.

Frl. Sophia.

Ich bitte sehr um Verzeihung, meine liebe Gut: ich denke aber, diese letzte Art und Weise würde nur gut seyn, es in Verzweifelung zu stürzen und recht böse zu machen; wenigstens weis ich gewiß, daß es diese Wirkung bey mir würde hervorgebracht haben.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, mein Schatz, wenn Sie ein Kind hätten, welches eine offenbare Neigung zum Stehlen zeige-

zeigete, welches alles wegnähme, was ihm im Hause und außer dem Hause unter die Hände kommen könnte; wenn Sie die Sanftmuth, die Vernunft und die Bewegungsgründe der Religion vergebens angewandt hätten, es zu bessern; würden Sie da nicht zu gewaltsamen Mitteln greifen? und würden Sie wohl unterlassen, Ihr Kind bey einem jeden Diebstahle, den es begehen würde, bis auf das Blut zu geißeln?

Frl. Sophia.

Nein, gewiß nicht, meine liebe Gut. Die Schärfe ist in dergleichen Fällen nöthig, damit man durch die Furcht eine schimpfliche Gewohnheit ausrotte und ein unglückliches Kind verhindere, daß es nicht eine ganze Familie verunehre.

Madem. Gut.

Das heißt, Sie würden aus Furcht vor der Schande das thun, was Sie aus Furcht, Ihr Kind verdammet zu sehen, nicht thun würden. Glauben Sie mir, mein Fräulein, ein Kind, bey dem die Vernunft ohnmächtig ist, hat nöthig, daß es gezwungen werde. Die Gewohnheit hat eine große Macht über uns; und wenn sie einmal gebildet ist, so bequemet sie sich willig zu einer Sache, die ihr nicht viel kostet. Die Vernunft hingegen ist oftmals wider einen Fehler ohnmächtig, der durch wiederholete Handlungen eingewurzelt ist. Ich versichere Sie, ich kenne wirklich ein Frauenzimmer, welches wegen seiner Sanftmuth von aller Welt geliebet wird. Es hat mir aber gestanden, es wäre von Natur sehr heftig und hitzig: die göttliche Vorsehung aber hätte es von einer wunderlichen, eigensinnigen, jachzornigen Mutter lassen geboren werden, die wegen alles auf sie schmälete, und es sie entgelten ließe, wenn es regnete und sie

doch

doch schön Wetter wünschete. Sie hat bey dieser angenehmen Mutter bis in das dreyßigste Jahr ihres Alters gelebet; und ihre Leidenschaften sind dadurch dergestalt entkräftet worden, daß sie solche nicht mehr empfindet, und es ihr nicht schwer fällt, sich nach dem Willen anderer zu richten. Ich gestehe es, es ist sehr traurig, wenn man gezwungen ist, die Schärfe bey den Kindern an zu wenden. Allein, die Gemüthsarten, welche solche nöthig haben, sind auch sehr selten; und ich habe in meinem Leben nicht mehr, als ein einziges, gefunden, bey welchem die Vernunft nicht hinlänglich war. Ich bin überzeuget, Coriolan würde der Schärfe nicht nöthig gehabt haben, daß er gebessert würde. Er hatte gar zu viel Verstand, als daß er nicht alle Uebel hätte einsehen sollen, in welche ihn die Heftigkeit seiner Gemüthsart ziehen konnte. Er besserte sie nicht. Fräulein Verständig kann also denken, Veturia, die Mutter dieses großen Mannes, habe es verabsäumet, ihn bey Zeiten zu beugen; und sie habe folglich nicht gewußt, die gute Erziehung bestünde darinnen, daß man gleich von Kindheit an die herrschenden Fehler zernichte. Fahren Sie mit Coriolans Geschichte fort, mein Schatz.

Frl. Verständig.

Als die Römer die Stadt Corioli belagerten: so ersucheten die Volsker, denen diese Stadt zugehörete, ein benachbartes Land um Beystand. Bey Annäherung dieses Beystandes nahm der Bürgermeister, welcher diese Belagerung besorgete, einen Theil der Truppen, dem Feinde entgegen zu gehen, und ließ die übrigen vor der Stadt. Die Einwohner, welche wegen der kleinen Anzahl Feinde, die noch da blieb, und wegen des Beystandes, der sich näherte, stolz

waren, eröffneten ihre Thore, fielen über die Römer her und brachten sie in Unordnung. Der junge Marcius blieb allein mitten in dieser Gefahr unerschrocken. Er both dem Feinde die Spitze, rief die Flüchtlinge wieder zurück, versammlete sie rund um sich herum, ließ seinen Muth bis in ihre Herzen dringen; und nachdem er die Feinde zurück getrieben hatte, so drangen die Römer mit den Belagerten zugleich unter einander in die Stadt, und bemeisterten sich derselben. Der siegreiche Marcius ruhete sich auf seinen Lorbern nicht aus. Nachdem er für die Sicherheit seiner Eroberung gesorget hatte, so gieng er dem Bürgermeister Posthumius zu Hülfe, und verschaffete ihm den Sieg mit Gefahr seines Lebens. Marcius schien den Ruhm seines Feldherrn verdunkelt zu haben . . . .

Madem. Gut.

Was dünket Sie davon, Fräulein Heftig? Blieb dem Posthumius noch wohl ein Mittel übrig, an der Ehre dieses Treffens Theil zu haben?

Frl. Heftig.

Ach meine liebe Gut! Sie werden leicht können hintergangen werden; Sie verlieren das Gedächtniß: ich will indessen doch Ihres Verlustes nicht misbrauchen und Ihnen etwas stehlen. Sie haben mir gesaget, als Sie mir dieses Stück erzähleten, da ich noch sehr jung war, Posthumius hätte sich, dem Glücke zu Trotze, in diesem Treffen unsterblich gemacht.

Jgfr. Schönichinn.

Wie ist das möglich? Marcius that ja alles.

Frl. Heftig.

Marcius bemeisterte sich der Stadt Corioli und überwand die Bundesgenossen der Volsker. Post-

humius

humius bemeisterte sich selbst und überwand seine Eifersucht, indem er des Marcius Tapferkeit öffentliche Gerechtigkeit erwies, und seine Verdienste zu erheben suchete. Er nahm ihn bey der Hand, zeigete ihn dem ganzen Kriegesheere; und nachdem er ihm alle die Lobsprüche gegeben hatte, welche seine Tapferkeit verdienete, so both er ihm ein Streitroß, das so, wie des Heerführers seines, aufgeputzet war, den zehnten Theil von der Beute und zehn Gefangene an, die er sich aussuchen könnte.

Madem. Gut.

Sie haben mich nicht hintergehen wollen, mein Schatz: es ist auch billig, daß ich Ihren Irrthum nicht misbrauche. Ich gestehe es, mein Gedächtniß hat sehr abgenommen: allein, ich habe doch noch so viel, daß ich mich erinnern kann, ich habe Sie ehemals davon unterrichtet. Ich wollte nur sehen, ob Sie es nicht vergessen hätten; vielleicht wollte ich auch Ihrer Eigenliebe an den Puls fühlen und erforschen, ob Sie des Posthumius Ehrlichkeit besäßen, welcher dem Marcius alles dasjenige ertheilete, was er ihm schuldig zu seyn glaubete. Ja, meine Fräulein, in meinen und in aller derjenigen Augen, welche das menschliche Herz studieret haben, ist die That des Bürgermeisters des Marcius seiner weit über legen. Es ist viel leichter, eine Schlacht zu gewinnen, als sich selbst überwinden; und die gute Art, womit Posthumius seinem unter ihm stehenden Befehlshaber Gerechtigkeit erwies, zeiget die edelste und großmüthigste Seele an, eine Seele, welche über die Lobsprüche erhaben und über alle die Kleinigkeiten weg ist, welche die Eitelkeit nur gar zu oft denjenigen eingiebt, die am Brette sind.

Sagen

Sagen Sie uns, Fräulein Verständig, wie führete sich Marcius nach dem Siege auf?

Frl. Verständig.

Ich glaube, er handelte mit einer Klugheit und Uneigennützigkeit, die ihm eben so viele Ehre machete, als seine Herzhaftigkeit. Es würde eine Grobheit und ein Hochmuth gewesen seyn, wenn er alle Geschenke seines Feldherrn ausgeschlagen hätte. Er nahm also das Streitroß und einen von den Gefangenen an, welcher sein Wirth und sein Freund gewesen war. Die übrige Belohnung schlug er bescheidener Weise aus, und bezauberte durch diese Großmuth die Soldaten dergestalt, daß sie seinen Ruhm unsterblich machen wollten und ihn daher Coriolan nannten, welchen Namen er nachher stets geführet hat.

Frl. Sophia.

Würde denn Coriolan übel gethan haben, wenn er alle Geschenke seines Feldherrn ausgeschlagen hätte? Man saget, er habe Großmuth gezeiget, da er einen Theil derselben ausschlagen. Die Großmuth ist eine Tugend; kann man die Großmuth zu sehr ausüben, und würde es nicht besser seyn, wenn man sie ganz, als nur zum Theile, ausübete?

Madem. Gut.

Da haben Sie gerade das, was ich nur erst einen Augenblick vorher sagete. Es ist leicht, junge Leute wahrnehmen zu lassen, wie wenig sie ihren eigenen Einsichten trauen sollen, und wie leicht es ihnen sey, sich zu irren. Die Tugend besteht in einer gerechten Mittelstraße, die man nicht verlassen kann, wenn man nicht zu viel und nicht zu wenig thun will. Das Fräulein Sophia machet einen scheinbaren Vernunftschluß und saget: Wenn die Großmuth eine Tu-

gend ist, so muß man sie so völlig ausüben, als es nur möglich ist, zu thun; und was sie von der Großmuth saget, das kann man auf alle andere Tugenden anwenden. Man muß aber eine Betrachtung machen; nämlich, daß die Tugenden ihre Gränzen haben, außer welchen sie keine Tugenden mehr sind, weil sie ihre Natur ändern, so bald sie solche überschritten haben. Wir wollen dieses durch Beyspiele erläutern.

Die Großmuth, sagen Sie, ist eine Tugend: man kann also nicht gar zu großmüthig seyn. Nun wohl, Madame Luise; Sie sind jetzo wirklich Ihr eigener Herr; machen Sie uns allen mit einander eiligst einige Geschenke, machen Sie auch allen Ihren Freundinnen welche. Wenn Sie alle Ihr Geld dazu aufgewendet haben: so geben Sie uns Ihr Geschmeide, Ihre Kleider; martern Sie Ihren Gemahl, damit Sie täglich neue Summen von ihm heraus pressen, damit Sie von Tage zu Tage großmüthiger werden. Wenn Ihr König, Ihr Vater, eine Prinzessinn Ihnen ein Geschenk machen wollte, so hüten Sie sich, solches an zu nehmen; denn es ist viel großmüthiger, zu geben. Sind Sie geneigt, Madame, meinem Rathe zu folgen?

Mad. Luise.

Nein, gewiß nicht, meine liebe Gut. Wenn ich über meine Kräfte weggäbe, so würde ich verschwenderisch seyn. Wenn ich die Geschenke einer höhern Person ausschlüge, so würde ich übermüthig seyn; und ich würde es an Ehrerbiethung gegen sie ermangeln lassen.

Madem. Gut.

Begreifen Sie nun wohl, Fräulein Sophia, daß die Großmuth Gränzen hat, und daß man solche nicht überschreiten kann, wenn man nicht verschwenderisch

werden

werden will; daß die bis zum Uebermaße getriebene Uneigennützigkeit Hochmuth wird; daß von einer höhern Person nichts annehmen wollen, so viel heißt, als wenn man ihr saget, man halte sich über ihre Geschenke erhaben? Geben ist eine Handlung entweder der höhern Macht, oder der Freundschaft oder des Mitleidens. Der Höhere, welcher seinem Untern ein Geschenk machet, giebt ihm einen Beweis von seiner Hochachtung, welchen aus zu schlagen übermüthig seyn würde. Ich gestehe es, man wird gedemüthiget, wenn man annimmt. Diese Demüthigung aber, welche vielmehr aus der Eigenliebe, als aus der Größe der Seele, entsteht, ist eine Huldigung, die man den Großen erweist, und man kann sie ihnen nicht versagen, ohne sie zu beleidigen. Coriolan hütete sich, daß er seinem Feldherrn nicht dadurch gleich seyn wollte, daß er alle seine Wohlthaten ausschlug; er zeigete ihm seine Ehrerbiethung darinnen, daß er den kleinsten Theil von demjenigen annahm, was er ihm anboth; und darauf übete er die Uneigennützigkeit aus, daß er das Uebrige als gar zu viel wegen desjenigen, was er gethan hatte, ausschlug. Jungfer Schönichinn, erinnern Sie sich nicht eines Stückes aus der Historie, welches uns begreiflich machen kann, daß ein Hochmüthiger von niemanden etwas annehmen will.

Jungf. Schönichinn.

Sollte das wohl nicht die Geschichte des Diogenes seyn? Ich will sie diesem Frauenzimmer erzählen.

Diogenes war ein häßlicher, garstiger Philosoph, welcher über alle Menschen seyn wollte, es möchte auch kosten, was es wollte. Da er es durch seine Tugenden nicht dahin bringen konnte, so unternahm er, sich dadurch hervor zu thun, daß er auf eine besondere Art

redete und handelte. Sein Haus war ein Faß; denn er sagete, das Leben des Menschen wäre viel zu kurz, als daß er sich die Mühe geben sollte, eine andere Wohnung zu bauen. Alexander wollte dieses außerordentliche Thier sehen, und gieng in Begleitung seiner ganzen Hofstatt zu ihm. Diogenes saß auf der Erde und wärmete sich an der Sonne. Denn Sie erkennen wohl, meine Fräulein, daß er in seinem Fasse weder Stuhl noch Camin hatte. Sie glauben vielleicht, dieses Original sey aufgestanden und habe Alexandern gegrüßet; gar nicht; er würdigte ihn nicht einmal so viel, daß er ihn ansah. Nachdem ihn Alexander eine Zeitlang betrachtet hatte, so sagete er zu ihm: „Diogenes, bitte dir eine Gnade von mir „aus; ich will sie dir gewähren.“ — „Geh mir „aus der Sonne!“ antwortete ihm dieser übermüthige Mensch. „Du kannst mir sie nicht geben, berau„be mich ihrer auch nicht.“ Alexander, der sich auf den Hochmuth verstund, sagete zu seinen Hofleuten: „Wenn ich nicht Alexander wäre, so wollte ich wohl „Diogenes seyn.“

Fr. Landmänninn.

Ich muß Ihnen ein Bekenntniß thun, meine liebe Gut. Ich habe diese Antwort des Diogenes stets bewundert; mich dünkete, sie käme von einer großen Seele.

Madem. Gut.

Eine neue Gelegenheit, Ihnen zu beweisen, wie leicht man junge Personen lehren kann, ein Mistrauen in ihre Einsichten zu setzen, wenn man ihnen deren Falschheit zeiget. Alexander war nicht wohlthätig, als er dem Diogenes eine Gnade anboth; und dieser war nicht uneigennützig, als er solche ausschlug. Der

König

König von Macedonien, welchen die Unverschämtheit des vermeynten Philosophen heftig verdroß, hatte nur ein anständiges Mittel, ihn erkennen zu lassen, daß er höher wäre, als er. Er bediente sich dessen, indem er den Diogenes erinnerte, daß er im Stande wäre, ihm etwas zu geben, was ihm abgienge. Alexanders Stolz aber war viel zu schwach, als daß er wider des Diogenes seinen kämpfen konnte, welcher durch seine Antwort zu ihm sagen wollte: „Du bist „doch sehr eingebildet, daß du glaubest, du könnest mich „erniedrigen, damit ich erkenne, ich bedürfe deiner.“ Diese vermeynte Uneigennützigkeit war also nur ein unerträglicher Stolz. Sokrates würde zu ihm gesaget haben: „Ach! gnädiger Herr, was habe ich Ihnen zu Leide „gethan, daß Sie meine Begierde haben erinnern wol„len, sie habe das Recht, etwas zu begehren?“ Oder wenn Alexanders Anbiethung zu einer gewissen Zeit gekommen wäre, so würde er ihn um einen Mantel ersuchet und sich nicht geschämet haben, solchen an zu nehmen. Meine liebe Jungfer Schönichinn, dieß war nicht das Stück aus der Geschichte, welches ich von Ihnen verlangete. Ich dachte an den Fabricius. Dasjenige aber, was Sie uns erzählet haben, ist recht bequem gekommen; und das andere wird an seinem Orte auch kommen. Fräulein Verständig, fahren Sie in Coriolans Geschichte fort.

Frl. Verständig.

Sie erinnern sich noch, meine Fräulein, daß der Auszug des Volkes aus der Stadt auf den heiligen Berg eine große Hungersnoth veranlasset hatte; daß der Rath nichts gesparet hatte, den Mangel zu vermindern, indem er Getraide kommen lassen; und daß indessen die Zunftmeister dennoch so ungerecht gewesen

und die Reichen und Geschlechter nicht allein wegen dieser Verzögerung angeklaget, sondern auch noch das Getraide versteckt hatten, damit das Volk umkommen möchte. In dieser äußersten Noth that der Rath den Vorschlag, man möchte ein Heer wider die Feinde führen, weil die Soldaten vom Plündern leben und die Stadt von so vielen Leuten befreyen würden. Die Zunftmeister aber macheten dem Volke auch noch vor diesem Feldzuge einen Ekel: und weil man nicht Gewalt brauchen wollte, so ergriff nur eine kleine Anzahl Menschen die Waffen. Da sich Coriolan an ihre Spitze gestellet hatte, so fanden sie Lebensmittel im Ueberflusse und kamen mit Beute beladen zurück; welches diejenigen sehr kränkete, die den Zunftmeistern geglaubet hatten. Der Ueberfluß, welchen Coriolan denjenigen verschaffet hatte, die ihm gefolget waren, war ein Verbrechen, welches ihm die Zunftmeister nicht verziehen; und sie fanden bald Gelegenheit, sich deswegen zu rächen.

Coriolans Herkunft, seine Tugenden, die Dienste, welche er der Republik geleistet hatte, schienen ihm ein unstreitiges Recht zur Bürgermeisterwürde zu geben; und in der That sagete auch das Volk öffentlich, man könnte sie ihm ohne Ungerechtigkeit nicht versagen. Er stellete sich also unter die Zahl der Candidaten und zeigete sich bey der Versammlung in Begleitung einer Menge Geschlechter und Clienten, die geneigt waren, ihm ihre Stimme zu geben. Die Zunftmeister macheten das Volk auf dieses Gefolge aufmerksam; es gelang ihnen auch, durch ihre verfänglichen Reden, die Gesinnungen des großen Haufens zu verändern. Der Neid trat an die Stelle der Hochachtung; und das Volk schloß einen Mann von der Bürgermeisterwürde

aus,

aus, welcher keinen andern Fehler hatte, als daß er derselben würdig war. Hier, meine Fräulein, fieng Coriolans Tugend an, sich nicht gleich zu bleiben. Anstatt daß er sich über diese Ungerechtigkeit hätte hinaussetzen sollen, nahm er daher ein Recht, der Zunftmeisterwürde einen ewigen Haß zu schwören, und sie so lange an zu greifen, bis er sie abgeschaffet hätte.

Frl. Lucia.

Sie reden recht gelassen davon, mein liebes Fräulein Verständig. Ich muß in diesem Streite neutral seyn. Gleichwohl schwöre ich es Ihnen zu, wenn ich die Zunftmeister des Volkes hätte, so würde ich ihnen von Herzen gern ein Paar Dutzend Maulschellen geben. Ich bitte die Frau Landmänninn um Verzeihung deswegen: ich suche aber überall diejenige Freyheit, die sie uns bey den Römern zu zeigen versprochen hat, und ich finde überall nur eine gräuliche Sclaverey. Diese Zunftmeister, oder vielmehr diese Teufel, bekümmerten sich eben so wenig um das Beste der Republik, als ich mich um die Wohlfahrt des großen Mogols bekümmere. Sie wollten die Geschlechter niederdrücken, damit sie sich auf ihrem Schutte erheben könnten. Das war es alles; und ich thue den Ausspruch, wenn es irgend eine Freyheit zu Rom gegeben, so war es die Freyheit, sich wider die Gesetze, die gesunde Vernunft und die Gerechtigkeit zu erheben.

Madem. Gut.

Beruhigen Sie sich, mein Schatz, und sparen Sie Ihren Unwillen auf das, was folgen wird. Diese Eingriffe der Zunftmeister sind nur noch ihre Versuche. Sie werden bald andere sehen.

Fr. Landmänninn.

Es muß mich die thörichte Eitelkeit, keinen Widerruf zu thun, nicht zurück halten. Ich versichere Sie, Fräulein Lucia, Sie könnten in meiner Gegenwart den Zunftmeistern immerhin Maulschellen geben; ich würde sie nicht vertheidigen. Ich kenne nunmehr alles, was bey ihrer ganzen Aufführung verhaßtes ist.

Madem. Gut.

Unsere vorigen Irrthümer, mein Schatz, müssen uns dienen, uns zu verhindern, daß wir nicht in Zukunft das Schlachtopfer des Vorurtheiles werden. Sagen Sie mir, wenn Sie können, was Sie bis hieher abgehalten hat, dasjenige zu sehen, was Sie jetzo wahrnehmen.

Fr. Landmänninn.

Ich weis nicht, ob ich dasjenige, was ich empfinde, recht werde von mir geben können: ich will indessen alles thun, was auf mich ankommen wird, damit ich mich deutlich erkläre.

Ich nehme seit einiger Zeit wahr, daß ich die böse Gewohnheit habe, einen Gegenstand nicht erst von allen Seiten an zu sehen, ehe ich ein Urtheil davon fälle; ich sehe ihn, so zu sagen, nur von einer Ecke an. Ich will dieses durch eine Vergleichung begreiflich machen.

In diesem Zimmer hier ist eine Tapete, und diese Tapete ist mit vielen Schildereyen bedecket. Unter der großen Schilderey da in der Mitte sehe ich ein ganzes Bein und ein Stück von einem Arme. Ich sage, der Künstler, welcher diese Tapete gemacht hat, ist ein Esel. Hat man wohl jemals ein Bein und einen Arm gemälet, die nicht an einem Leibe sind? Das ist lächerlich.

Jgfr. Franciſca.

Ich habe die Tapete geſehen, Madame, ehe die Schildereyen darauf gehänget worden, und ich verſichere Sie, unter dieſer großen Schilderey iſt ein Leib, zu welchem dieſes Bein und dieſer Arm gehören. Weil Sie die Tapete nicht ganz ſehen, ſo halten Sie den Künſtler für lächerlich.

Fr. Landmänninn.

Ich danke Ihnen, meine liebe Jungfer Franciſca; ich ſehe wohl, ich habe Unrecht gethan, daß ich von einer Tapete urtheilete, die ich nicht ganz ſah. Nun wohl, meine liebe Gut, was ich von dieſer Tapete angeführet habe, das begegnet mir alle Tage. Ich war bey Leſung der römiſchen Geſchichte von der Grauſamkeit der reichen Geſchlechter gegen den armen gemeinen Mann gerühret worden. Dieſe Grauſamkeit hat meine Blicke feſt geheftet, und bey mir einen Abſcheu vor den Großen, und ein Mitleiden gegen das Volk erzeuget. Alles, was ich hernach geleſen, habe ich auf dieſe beyden Empfindungen gezogen. Ich habe nicht unterſuchet, ob das, was die Geſchlechter verlangeten oder thaten, recht oder unrecht wäre, ſondern bloß, ob die Verweigerung dieſer Dinge harte und grauſame Leute demüthigte, welche ich geſtrafet ſehen wollte. Es iſt mir nicht einmal in den Sinn gekommen, daß meine Lieblinge, die aus dem Volke, ihrer Gewalt jemals misbrauchen könnten. Ich habe nicht bedacht, daß der Misbrauch der Gewalt, wenn ſie in den Händen des Volkes iſt, weit gefährlicher ſeyn muß, als der Misbrauch der Gewalt in den Händen der Reichen, denen gemeiniglich die Geburt und die Erziehung Einſichten geben, welche den andern abgehen.

Madem. Gut.

Dieser Fehler, den Sie sehr gut erkläret haben, ist viel gemeiner, als Sie es wohl denken, Madame, vornehmlich unter Leuten von einem gewissen Range. Die vorgefassete Meynung oder das Vorurtheil, wenn Sie wollen, ist ihre Erbsünde. Alle Einsichten, alle Naturgaben, alle Tugenden, die sie haben, werden dadurch verderbet. Ich habe verdienstvolle Personen so unvernünftig urtheilen hören, daß mir der Angstschweiß darüber ausgebrochen, ohne daß ich hoffen konnte, ich würde ihnen wegen der ausschweifenden Dinge, die sie behaupteten, die Augen eröffnen. Sie sahen die Sachen, wovon die Rede war, nur von einer Ecke an, und beurtheileten sie darnach, ohne daß es möglich fiel, ihre Aufmerksamkeit von dem Punkte ab zu ziehen, worauf sie geheftet war. Damit Sie diesen Fehler vermeiden, meine lieben Freundinnen, so seyn Sie langsam im Urtheilen und noch langsamer im Untersuchen, damit Sie sichere Urtheile fällen können.

Leben Sie wohl, meine Fräulein, ich werde Sie in einem Paar Wochen nicht sehen können. Ich werde dadurch eines der empfindlichsten Vergnügen meines Lebens beraubet: man muß aber seine Pflichten seinen Vergnügungen vorziehen.

Der XII Tag.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Fräulein Geistreich, Jungfer Miekchen.

Madem. Gut.

Seyn Sie nicht niedergeschlagen, meine liebe Jungfer Miekchen! Die Reue, welche uns der heilige Geist über unsere Fehler eingiebt, ist bitter, aber gerubig. Die Unruhe ist stets das Kind des Stolzes. Sie sehen mich ganz erfreut. Ich habe einen Brief von dem Vater unserer armen Holländerinn erhalten. Dieser wackere Mann ist in dem Zustande des Vaters des verlorenen Sohnes. Er verzeiht seiner Tochter und giebt ihr in seinem Herzen einen Platz wieder, den sie zu verlieren nur gar zu sehr verdienet hatte. Er bittet mich inständigst, ich möchte fortfahren, sie so lange zu trösten, bis er selbst käme, sie wieder zu nehmen, und mit mir die anständigsten Mittel zu verabreden, wie man ihre Vergehungen noch ferner verhehlen könnte.

Frl. Geistreich.

Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Gut, ich habe die heftigste Begierde, diese Frauensperson kennen zu lernen. Sie ist zwar sehr strafbar gewesen: ihre Reue und ihre Herzhaftigkeit aber nehmen mich ganz mit Ehrfurcht für sie ein.

Madem. Gut.

Es ist mir lieb, mein Schatz, daß ich Sie von dem pharisäischen Eifer entfernet sehe, welcher den

Sünder mit der Sünde vermenget. Die christliche Liebe aber muß sich auch mit der Klugheit vertragen können. Es schicket sich für Sie nicht, daß Sie eine Person kennen lernen, deren Sitten unordentlich gewesen sind. Außer dem, unter was für einem Vorwande sollte sie sich vor Ihnen sehen lassen? Würde es nicht grausam seyn, wenn man sie Ihrer Neugier aussetzen wollte? Glauben Sie wohl, sie würde in Ihren aufmerksamen Blicken nicht entdecken, wie weit Sie von ihrem Unglücke unterrichtet wären? Lassen Sie uns dieser unglückseligen Person schonen und uns hüten, ihren Schmerz dadurch zu vermehren, daß wir sie in die Umstände setzen, vor uns zu erröthen. Weil indessen die Geschichte ihrer Verirrungen die nützlichsten Lehren in sich fasset: so habe ich sie um Erlaubniß gebethen, solche zu gebrauchen, wobey ich ihr versprochen, ich wolle ihren Namen verhehlen. Da kömmt das Fräulein Verständig; ich habe nur auf dasselbe gewartet, damit ich Ihnen diese Geschichte erzählen könne.

Henriettens Geschichte.

Henriette ist die einzige Tochter eines überaus reichen Kaufmannes. Ihre Mutter war zum Unglücke eine von denen sorglosen Frauen, welche sich einbilden, eine zärtliche Gesundheit gebe ihnen das Recht, die wesentlichsten Pflichten zu verabsäumen. Weil diese Tochter das einzige Kind war, so war sie stets der Abgott ihrer Aeltern; und da ihre Mutter sich nicht die Mühe geben wollte, sie selbst zu erziehen, so eilete sie, eine Hofmeisterinn für sie zu suchen.

Da

Da man Henrietten zu einer Heurath mit einem vornehmen Manne dereinst bestimmete: so trug man große Sorge, eine Person zu erwählen, welche auch die geringsten Spuren einer bürgerlichen Herkunft bey ihr vertilgen könnte. Man nahm also eine Frau, die vornehm aussah. Man erkundigte sich sorgfältig, ob sie sehr gut französisch verstünde; und dieß war der einzige Artikel, den man recht aus zu forschen für werth hielt. Sie war noch nicht gar lange in Holland. Sie hatte, wie sie sagete, Frankreich und ein Kloster, worinnen sie war erzogen worden, auf Eingeben des heiligen Geistes, verlassen, der ihr die Falschheit der Religion ihrer Väter zu erkennen gegeben hatte. Sie hatte solche abgeschworen, als sie nach Holland gekommen, und ihr Wirth und der Prediger, der sie unterrichtet hatte, versicherten, daß sie in denen dreyen Monaten, die sie da wäre, sich wohl aufgeführet hätte. Dieß war mehr, als es für Henriettens Aeltern brauchete. Mademoiselle Benoit, dieß war der Namen dieser Hofmeisterinn, wurde mit Zuversicht angenommen. Man empfohl ihr, sie möchte ihre Untergebene als ein vornehmes Standesfräulein erziehen, und vornehmlich ihr keinen Zwang anthun. Henriettens Freundschaft, wenn sie solche gewinnen könnte, würde die Versicherung eines guten Jahrgeldes auf ihre übrige Lebenszeit seyn.

Mademoiselle Benoit unterschrieb diese letzte Bedingung blindlings. Sie hatte sich vorgesetzet, so bald sie unter zu kommen suchete, sie wollte sich ihres Brodtes versichern. Das Wachsthum ihrer Untergebenen in guten Sitten war nicht mit unter die Dinge gerechnet worden, wovon sie Rechenschaft geben sollte; es war also auch niemals die Rede daron. Henriette

war

war von Natur gut. Sie verband eine große Lebhaftigkeit und ein ungemein zärtliches Herz mit vielem Verstande. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie, auf eine wudersame Art, einer Frau zugethan war, deren einzige Bestrebung nur dahin gieng, ihre Neigung aus zu forschen, damit sie solcher willfahrete.

Die Hofmeisterinn liebete die Romanen sehr. Henriette säumete daher nicht, sie mit großer Begierde zu lesen. Die Unterredungen betrafen also gemeiniglich das, was man gelesen hatte. Alles stimmete demnach zusammen, bey diesem unglücklichen Mägdchen die Begierde zu lieben und geliebet zu werden, zu ernähren. Sie erwartete mit Ungeduld den glücklichen Augenblick, wo sie den Sterblichen antreffen sollte, der bestimmet wäre, ihr zu gefallen.

Die Schauspiele, die Spatziergänge, die Bälle, die Zusammenkünfte sind die Oerter, wo sich ordentlicher Weise die Liebeshändel anspinnen; und weil Mademoiselle Benoit, ob sie gleich schon über dreyßig Jahre war, sich doch noch im Stande zu seyn glaubete, Liebe ein zu flößen, so führete sie ihre Untergebene dahin, so oft es ihr nur immmer möglich war.

Sie werden an zu merken belieben, meine Fräulein, daß diese Hofmeisterinn weise war, nach dem Begriffe, den man in der Welt mit diesem Worte verbindet. Sie würde in Verzweifelung gewesen seyn, wenn sie Henrietten etwas hätte thun sehen, was der Tugend zuwider gewesen wäre, oder, damit ich richtiger rede, demjenigen, was sie für Tugend hielte. Zum Unglücke aber waren ihre Begriffe in diesem Stücke falsch. Sie glaubete, man könnte ohne Verletzung seiner Pflicht sich mit seinen Reizungen beschäfftigen, nichts vergessen,

sen, sie durch den Putz zu erheben, zu gefallen suchen, ja so gar lieben, wenn man nur bloß bey den Empfindungen des Herzens, bey einer platonischen Liebe, stehen bliebe. Eine solche Person ist bey einem jungen Mägdchen tausendmal schädlicher, als eine unordentlichlebende Frauensperson, deren Grundsätze ein unschuldiges Herz aufbringen würden.

Indessen sahen doch Henriettens Aeltern ihre Hofmeisterinn als das achte Wunderwerk der Welt an. Sie öffnete in ihrer Gegenwart nur den Mund, ihre Tochter zu loben. Diese war eine ganz vollkommene Person, bey der die Natur alles gethan hatte, was man von der Erziehung nur erwarten konnte. Diese Aufführung machete, daß man sie als eine Frauensperson ansah, welche eine auserlesene Unterscheidungskraft hatte; und ihr Vertrauen auf dieselbe war ohne Gränzen.

Indessen näherte sich der unglückliche Augenblick, wo Henriette lernen sollte, daß eine Tugend des Temperamentes, die nicht auf die Religion gegründet ist, ein zerbrechliches Glas ist. Sie sollte überführet werden, daß diejenigen, welche keine Sorge tragen, wie sie ihr Herz sicher verwahren wollen, sich auf ihre Weisheit keine Rechnung machen können. Sie war auf einen Ball gebethen worden, wohin ihre Mutter, die nicht wachen konnte, sie mit der Mademoiselle Benoit schickete. Henriette sah daselbst den falschen Chevalier oder Marquis, wie er sich nannte, und glaubete, bey seinem Anblicke von dem unvermeidlichen Pfeile gerühret zu werden, welchen die Sympathie abdrücket. Der Marquis, welcher von ihrem großen Vermögen, von ihrer Gemüthsart und von ihrer Hofmeisterinn ihrer unterrichtet war, stel-

lete sich, als wenn er von ihrem ersten Anblicke ganz verblendet wäre. Er wiederholete die Auftritte Wort für Wort, wovon die heutigen Romanen Muster geben, unterdessen daß ein Mensch von seiner Art, der ihm ergeben war, sich bemühete, die Benoit von der heftigsten Liebe zu bereden.

Die Nacht kam unsern beyden armen Närrinnen kurz vor. Sie begaben sich von ihrer Begebenheit ganz eingenommen hinweg; und da sie den beyden Fremden gleichsam als von ungefähr den Ort gemeldet hatten, wo sie täglich spatzieren giengen, so zweifelten sie nicht, sie würden sie den andern Morgen daselbst finden. Sie wurden auch in ihrer Erwartung nicht hintergangen. Man gieng spatzieren und Mademoiselle Benoit, welche nichts von den zärtlichen Reden ihres neuen Liebhabers verlieren wollte, erlaubete ihrer Untergebenen, daß sie mit dem vermeynten Marquis einige Schritte vor ihr hergehen durfte.

Die bestelleten Zusammenkünfte wurden vervielfältiget. In der letzten endlich spielete der Marquis die Rolle des verzagten Liebhabers. Er getrauete sich nur, mit den Augen zu reden, und ließ unter den zärtlichen Blicken Seufzer entwischen, welche mehr Kinder des Kummers, als der Liebe, zu seyn schienen. Henriette wurde tausendmal in Versuchung geführet, ihn um die Ursache seiner Traurigkeit zu befragen. Die Furcht vor einer gar zu hurtigen Liebeserklärung aber, welche nicht nach der Regel eines guten Romans war, hielt sie zurück.

Indessen war der Freund des Marquis, welcher sich Graf nennen ließ, bey Mademoiselle Benoit nicht so vorsichtig gewesen. Er hatte ihr gestanden, er bethete sie an, er wäre entschlossen, ein ansehnliches Ver-

mögen

mögen zu ihren Füßen zu legen: er sähe sich aber gezwungen, die Erfüllung eines Vorsatzes, welcher allein ihn glücklich machen könnte, bis auf eine andere Zeit zu verschieben. „Die Freundschaft, sagete er mit „einer erdichteten Verzweifelung zu ihr, zwingt mich, „daß ich mich der Liebe entreißen muß.

Ein solches Gespräch mußte nothwendig Mademoiselle Benoit beunruhigen und ihre Neugier erwecken. Sie setzete dem Grafen zu, er möchte ihr doch sein Herz eröffnen; und dieser Betrüger, welcher sich stellete, als ob er ihr nichts abschlagen könnte, vertrauete ihr diese falsche Geschichte.

„Der Marquis und ich, sagete er zu ihr, wir sind „von Kindheit an durch die genaueste Freun[illegible]ft mit „einander verbunden; und ich merke, daß der Tod al„lein das Band derselben zerreißen kann. Das Ver„mögen meines Freundes ist seiner Herkunft nicht ge„mäß, der er aus dem erlauchtesten Geblüte herstam„met. Seine Aeltern aber haben ihm gleich von sei„ner Geburt an ein Hülfsmittel dadurch verschaffet, „daß sie ihn in den Malteser Orden haben treten las„sen. Die Vernunft allein hat meinen Freund die „Verbindungen annehmen lassen, welche seine Familie „für ihn eingegangen ist. Er war Willens, unver„züglich wieder nach Frankreich zu gehen, und sich von „da nach Malta zu begeben, damit er seine Carava„nen thäte; der Anblick der schönen Henriette aber „hat alle seine Entschließungen über einen Haufen ge„worfen. Vergebens habe ich ihm die Unnützlichkeit „seiner Leidenschaft vorgestellet. Die Aeltern derjeni„gen, welche er anbethet, werden sie niemals mit ei„nem Menschen ohne Vermögen verbinden wollen: er „kann also nicht anders, als unglücklich, seyn, wenn

„er

„er sich der Neigung seines Herzens überläßt. Es ist „mir nur noch ein Hülfsmittel für ihn übrig, nämlich „daß ich ihn ihren Augen entreiße, daß ich ihn zwin„ge, mir nach Frankreich zu folgen, und ihn nicht eher „verlasse, als den Augenblick, wo die Gelübde ihn „zwingen werden, aller Hoffnung zu entsagen. Sie „sehen wohl, Mademoiselle, setzete der falsche Graf „hinzu, daß die Ehre mir nicht erlaubet, meinen „Freund in einer so gefährlichen Gelegenheit zu ver„lassen. Ich muß Sie verlassen; und was meine „Verzweifelung recht voll machet, ist, daß ich mir nicht „versprechen kann, Sie eher, als nach sechs Monaten, „wieder zu sehen, welche mir wie sechs hundert Jahre „vorkommen werden. Wenn Sie aber meine Liebe „an zu nehmen geruhen: so schwöre ich Ihnen, ich „will so bald wieder kommen, als mein Freund nur „zu Malta wird angenommen seyn; und ich werde „Ihnen alsdann in meinem Vaterlande ein Schicksal „bereiten, das Ihrer würdig ist.“

Mademoiselle Benoit zitterte und bebete, da sie des Grafen Entschluß vernahm. Tausenderley Zufälle konnten ein Glück zu Nichte machen, wovon sie verblendet war. Was für eine gute Meynung sie auch immer von ihren Reizungen hatte, so fürchtete sie doch alles von einer so langen Abwesenheit. Ein neuer Gegenstand, eine Wiedererinnerung dessen, was er dem Adel seines Geblütes schuldig war, konnte sie um den Grafen bringen. Sie blieb einige Zeitlang in tiefen Gedanken. Darauf nahm sie das Wort wieder und sagete zu ihrem Liebhaber: „Ich gestehe „es, Henriettens Aeltern haben eine eigennützige „Seele; indessen könnte doch die hohe Herkunft des „Marquis sie wohl verblenden. Ich habe einige

„Macht

„Macht über ihr Gemüth, und wenn Sie darein wil„ligten . . .

„Ach hüten Sie sich, daß Sie solche unsere Gesin„nungen nicht einsehen lassen, sagete der Graf, indem „er ihr ins Wort fiel. Wenn auch der Unterschied „der Religionen kein unüberwindliches Hinderniß bey „ihrer Einwilligung wäre, so würde ich mir doch nicht „schmeicheln können, die Genehmhaltung des Vaters „des Marquis zu erlangen. Da er stolz auf seinen „Adel ist, so würde alles Gold ihn zu keiner Misheu„rath vermögen können. Ich wiederhole es Ihnen, „die Flucht ist das einzige Hülfsmittel, welches ich „versuchen muß, meinen Freund zu retten. Ich wer„de alle Gewalt anwenden, die ich über sein Gemüth „habe, damit ich ihn vermöge, daß er in zweenen Ta„gen abreise; und wenn Sie sich morgen in der Oper „einfinden wollen, so werde ich einen Abschied von „Ihnen nehmen, der für mich zwar höchst grausam „seyn wird, den ich aber unmöglich länger verzögern „kann."

Mademoiselle Benoit würde vielleicht gleich diesen Augenblick den schimpflichen Anschlag zu einer Entführung angegeben haben: allein, da sich einige Personen von ihrer Bekanntschaft auf dem Spatziergange hatten sehen lassen, so war sie gezwungen, die beyden Landstreicher zu verlassen, welche an dem guten Erfolge ihrer List nicht mehr zweifelten.

Kaum redeten Henriette und ihre Hofmeisterinn ein Wort mit einander unterwegens. War Mademoiselle Benoit mit der Furcht, ihren Liebhaber zu verlieren, beschäfftiget: so war es Henriette nicht weniger mit der Traurigkeit, die sie auf dem Gesichte des Marquis zu entdecken geglaubet hatte. Als ihr

Mademoiselle Benoit die Unterredung wiederholete, welche sie mit dem Grafen gehabt hatte: so erfüllete sie dieselbe ganz mit Schmerzen und erklärete ihr die Ursache von der Traurigkeit ihres Liebhabers. Sie brachte die ersten Augenblicke damit zu, daß sie das Glück anklagete, welches ihr ein Geblüt versaget hätte, mit dem sich der Marquis ohne Schande verbinden könnte. Darauf sagete sie zu sich selbst, ihr Liebhaber würde sie sehr wenig lieben, wenn er dem Anhalten seines Freundes nachgäbe. Einige Augenblicke darnach erinnerte sie sich wieder, in was für äußerste Noth er würde gebracht werden, wenn die Liebe über die Vernunft die Oberhand behielte.

Mademoiselle Benoit ließ sie lange Zeit sich selbst überlassen; und als sie dieselbe durch die gegenseitigen Bewegungen, welche sie wechselsweise herumgetrieben hatten, ganz erschöpfet sah, so sagete sie zu ihr, sie sähe nur ein Hülfsmittel wider ihr Uebel: es gehörete aber Herzhaftigkeit dazu, solches in das Werk zu richten. Da nun Henriette ihr zugesetzet hatte, sie möchte reden: so sagete sie zu ihr:

„Es ist gewiß, Mademoiselle, daß der Marquis „Sie anbethet. Der Graf hat mir zu verstehen ge„geben, er suche seit dreyen Monaten die Gelegenheit, „Ihnen seine Empfindungen zu erklären. Seine Lie„be, welcher er sein Glück auf zu opfern entschlossen „ist, ist durch die Hoffnung nicht unterstützet worden. „Der Stolz seiner Aeltern, der Geiz Ihrer Aeltern „sind unüberwindliche Hinderniße bey seiner Vereini„gung mit Ihnen, wenn Sie entschlossen sind, sich nur „mit ihrer Einwilligung zu ergeben. Sie müssen sich „also entschließen, ihn abreisen zu lassen und seiner zu „vergessen, oder sich ihm zu ergeben, ohne daß Sie eine

„Genehm-

„Genehmhaltung erwarten, deren Sie bey dem allen „beyde überhoben seyn können.“

So verliebt auch Henriette war, so schauderte ihr doch die Haut bey diesem Vorschlage. Ihre schwache Tugend aber konnte sie wider die Gefahr, ihren Liebhaber zu verlieren, nicht unterstützen: und da sie von ihrer unwürdigen Hofmeisterinn aufgemuntert wurde, so ließ sie ihr frey, alles an zu ordnen, was sie thun sollte.

Mademoiselle Benoit kündigte gleich den Abend dem Grafen an, ihre Untergebene wäre bereit, alles zu thun, was er am dienlichsten erachten würde, seinen Freund zu retten; diese junge Person hätte ihr gestanden, sie liebete den Marquis herzlich, und sie würde bey einem jeden andern Gemahle unglücklich seyn, wenn er auch ein Prinz wäre.

„Ich habe nicht das Herz gehabt, setzete Made„moiselle Benoit hinzu, sie dadurch in Verzweifelung „zu stürzen, daß ich eine unüberwindliche Leidenschaft „unnützer Weise bestritten hätte; und wenn Ihr „Freund ihr nur in meiner und in Ihrer Gegenwart „sein Wort giebt und treu zu seyn schwört, so wird sie „ihm überall als seine Gemahlinn folgen. Was Sie „anbetrifft, mein lieber Graf, der Sie Ihr eigener „freyer Herr sind, so glaube ich nicht, daß Sie das „auf eine andere Zeit verschieben würden, was Sie zu „meinem Besten zu thun Willens sind. Wir können „uns hier verbinden, und darauf unsern jungen Ehe„leuten folgen.“

Der falsche Graf schien über diesen Vorschlag vor Freuden entzückt zu seyn. Er unterhielt die Benoit nur von dem glücklichen Leben, welches er sich mit ihr zu zu bringen versprach, von denen Annehmlichkeiten,

die er ihr zu verschaffen Willens wäre. Nachdem er sich aber seinen Entzückungen ohne Maaß überlassen, so schien er auf einmal von einer plötzlichen Betrachtung gerühret zu werden, und sagete zur Benoit:

„Ach! meine Königinn, ich bin anfänglich nur mit „dem entzückenden Gedanken beschäfftiget gewesen, daß „ich der Ihrige seyn soll. Meine übermäßige Freude „schien alle Hinderniße zernichtet zu haben, welche „meine Glückseligkeit verzögern konnten. Glückliche „Augenblicke! muß die grausame Vernunft kommen „und euch stöhren?“

„Was heißt dieß Reden? fragete Mademoiselle „Benoit ganz beunruhiget. In dem Augenblicke, „da meine zärtliche Liebe gegen Sie die Hinderniße „entfernet, welche unübersteiglich zu seyn schienen, ha„ben Sie mir neue Schwierigkeiten entgegen zu „setzen?“

„Hören Sie, meine Liebe; meine Aufrichtigkeit ge„gen Sie wird Ihnen die Wirklichkeit meiner Erge„benheit beweisen. Ich habe Ihnen gesaget, ich sey „reich, und ich könne Ihnen ein sehr vortheilhaftes „Leibgeding ausmachen; und ich habe Sie auch ge„wiß nicht betrogen. Indessen können Sie doch be„trogen seyn, wenn Sie sich vorstellen, ein reicher „Mann in Frankreich sey es auch in Holland. Wenn „ich in meinem Lande lebe, so kann ich darinnen Kut„sche und Pferde und ein zahlreiches Gesinde von mei„nen Einkünften halten, welche kaum zureichen wür„den, daß ich hier als ein schlechter Edelmann davon „leben könnte. Ich will es Ihnen so gar nicht ein„mal verhehlen, daß mich meine Reisen ein wenig in „Unordnung gebracht haben, daß ich werde gezwun„gen seyn, zwey oder drey Jahre auf meinen Gütern

„zu

„zu zu bringen, damit ich mich in den Stand setze,
„daß ich an dem Hofe meines Königes auf eben dem
„Fuße wieder erscheinen kann, wie ich ehemals daselbst
„gethan. Sie sehen aus diesem aufrichtigen Bekennt-
„nisse leicht ein, daß ich außer Stande bin, meinen
„Freund in die Verfassung zu setzen, daß er sich Ihrer
„und Henriettens Gütigkeit zu Nutze machen könne.
„Denn ich kann es Ihnen nicht verhehlen, diese junge
„Person würde auf meinen Gütern nicht sicher seyn.
„Die Familie des Marquis ist mächtig; man würde
„seine Heurath mit Henrietten für eine Verblendung
„halten; wenigstens würde man sich berechtiget zu
„seyn glauben, sie aufheben zu lassen, weil mein Freund
„noch nicht das von den Gesetzen bestimmte Alter hat,
„sich ohne Einwilligung seiner Aeltern zu verheurathen.
„Er müßte sich also mit Ehren bis zu diesem Alter in
„einem fremden Lande aufhalten können. Ich würde
„diese Zeit anwenden, seine Aeltern von ihrer lächerli-
„chen Einbildung ab zu bringen; ich würde die Tu-
„genden, die Schönheit, die großen Güter unserer
„Henriette abschildern: vielleicht würde ich über ein
„eiteles Hirngespinnst triumphiren. Vor allen würde
„ich die Unauflöslichkeit der Heurath meines Freundes
„vorstellen, wenn er zu einem gehörigen Alter gekom-
„men wäre. Fiele es mir nicht möglich, ihn mit sei-
„nen Anverwandten wieder aus zu söhnen, so könnte
„ich mir schmeicheln, Henriettens ihre zu besänfti-
„gen, welche gezwungen seyn würden, wenn sie das
„sähen, was sie ein Uebel ohne Hülfsmittel nennen
„würden, sich darein zu ergeben. Ich sage es aber
„noch einmal, alle diese Anschläge fallen weg und ver-
„schwinden, weil ich dem Marquis nicht die Mittel
„geben kann, auf eine anständige Art in Deutschland

„zu leben, wohin er Henrietten zu führen Willens „wäre, wenn das feindliche Glück nicht ein Hinderniß „in den Weg legete, welches hinweg zu räumen nicht „in unserer Macht steht.“

Bey dieser ganzen langen Rede war Mademoiselle Benoit in Entzücken über die Redlichkeit eines Liebhabers, der ein so rechtschaffener Mann war. Sie hatte sich zwar auf ein schimmerndes Glück Rechnung gemacht, und sie mußte in diesem Stücke etwas von ihren Vorstellungen ablassen. So mittelmäßig aber dieses Glück auch in Holland geschienen hätte, so beträchtlich war es doch in Frankreich. Es war dem Jahrgelde vor zu ziehen, welches ihre Treue gegen Henriettens Aeltern ihr versichern konnte, und über dieses würde sie auf immer mit einem Liebhaber vereiniget seyn, den sie liebete und von dem sie angebethet wäre, mit einem Liebhaber, der sich in Gefahr gesetzet hatte, sie viel eher zu verlieren, als zu betriegen, kurz, mit einem Manne, dessen Seele so schön war, daß er sich nicht entschließen konnte, die Glückseligkeit seines Freundes seiner eigenen auf zu opfern. Sie sah noch wohl ein Mittel, das einzige Hinderniß verschwinden zu lassen, welches ihre Heurath verzögern konnte. Weil es indessen auf Henrietten ankam, so bath sie sich bis auf Morgen Zeit aus, auf die Rede des Grafen zu antworten.

So verliebt auch Mademoiselle Benoit war, so hatte sie doch keine so niederträchtige Seele, daß sie Henrietten zu einem Diebstahle hätte rathen sollen. Wenn sich aber dieses junge Frauenzimmer von selbst entschlösse, einen Theil des Vermögens weg zu nehmen, welches ihm dereinst ganz zugehören sollte, so könnte diese That, sagete sie bey sich selbst, durch die

Umstände

Umstände schon entschuldiget werden, worinnen sie sich befände.

Als sie mit Henrietten allein war, so wiederholete sie ihr Wort für Wort die Unterredung, welche sie mit dem Grafen gehabt hatte, und setzete nicht ein einziges Wort hinzu, welches sie erwecken konnte, Maaßregeln zu ergreifen, die vermögend waren, ihren strafbaren Vorsatz gelingen zu lassen. Ach! die schwache Henriette hatte nicht nöthig, erst lange ersuchet zu werden. Nachdem sie in das erste Verbrechen gewilliget hatte, so schien es ihr eine Kleinigkeit zu seyn, ihren Vater zu bestehlen, welche nicht das geringste Bedenken verdienete. Sie bemächtigte sich einer Brieftasche, welche zum guten Glücke nur dreytausend Thaler an Wechselbriefen enthielt; und die Nacht darauf geselleten sich diese beyden Verführeten zu den beyden Betrügern, welche auf sie warteten.

Der Marquis, welchem Henriette die Brieftasche zugestellet hatte, theilete die dreytausend Thaler mit seinem Mitgenossen, welcher nebst Mademoiselle Benoit den Weg nach Frankreich zu nahm; und damit wir von dieser unglückseligen Person nicht weiter reden dürfen, so that der falsche Graf eine Dosin Opium in ihren Wein, als sie in der letzten Stadt der Republik waren, und verließ sie in einem Wirthshause, nachdem er ihr alle ihr Geld und ihre Kleider genommen hatte. Diese Frauensperson erfuhr bey ihrem Aufwachen die Abreise ihres Treulosen; und weil man sie mit diesem Bösewichte verheurathet zu seyn glaubete, so gab man ihr ein Almosen, mit welchem sie wieder nach Frankreich zurückkehrete, wo sie sich in ein Haus der Büßerinnen einschloß, aus welchem

sie an Henriettens Aeltern ein Bekenntniß aller ihrer Verbrechen schrieb.

Ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß Henriette, da sie ihr väterliches Haus verließ, einen Brief an ihren Vater da gelassen hatte. Sie bath ihn tausendmal um Verzeihung, wegen des Schrittes, welchen die Liebe sie zu thun zwänge; sie meldete ihm, sie gienge nach Frankreich, und er würde bald vernehmen, daß sie eine Verbindung getroffen hätte, die über alles das wäre, was sie nur begehren könnte.

Kein Donnerschlag würde diesem unglücklichen Vater mehr Schrecken verursachet haben, als ihm die Durchlesung dieses kläglichen Briefes erweckete. Er verlor indessen in einem solchen äußersten Unglücke die Beurtheilungskraft nicht. Die Kammerfrau seiner Tochter wußte allein etwas von der Flucht ihrer Herrschaft. Der Vater fiel ihr zu Füßen, versprach ihr ein ansehnliches Vermögen zur Belohnung ihres Stillschweigens, und nachdem er den heiligsten Eidschwur von ihr genommen, die Sache geheim zu halten, welches sie ihm versprach, so schlug er ihr vor, sie möchte sich auf ein Landgut begeben, welches er funfzehn Meilen von der Stadt hatte, und einige Tage daselbst auf ihn warten. Man ließ mit großem Lärmen eine Kutsche mit vier Pferden kommen. Der Kaufmann sagete öffentlich, seine Tochter, ihre Hofmeisterinn und ihre Kammerfrau reiseten auf sein Landgut und er würde ihnen zu Pferde folgen. Unterdessen daß der Kutscher einige Koffer und Felleisen, welche die Kammerfrau angefüllet hatte, aufpackete, sorgete er dafür, daß er alles Gesinde in verschiedenen Gewerben wegschickete, und ließ die Kammerfrau allein wegfah-

ren,

ren, nachdem er ihr hundert Louisd'or zum Angelde auf das, was er ihr versprochen, zugestellet hatte.

Unter währender Zeit, da dieser kluge Vater die Verzweifelung verbiß, welcher seine Seele zum Raube war, schlief seine Frau geruhig, und ließ sich den Verlust nicht einmal träumen, den sie erlitten hatte. Der Kaufmann gieng hinauf in ihr Zimmer und sagete zu ihr mit dem allergelassensten Wesen dem Ansehen nach, er hätte, in Ansehung ihrer, einen Fehler begangen, dessen Verzeihung er hoffete.

„Es hat sich eine günstige Gelegenheit für Hen„rietten gezeiget, sagete er, Frankreich zu sehen. Ein „Frauenzimmer aus England von dem vornehmsten „Stande hat sie sich von mir auf zween Monate aus„gebeten. Ich habe mich vor Ihrer zärtlichen Liebe „gefürchtet, mein Schatz. Sie würden mich vielleicht „durch Ihre Thränen gehindert haben, mein gegebenes „Wort zu halten; und weil es das Glück unsers Kin„des betrifft, so habe ich geglaubet, ich dürfte sie schon „abreisen lassen, ohne Ihnen erst davon zu sagen."

Darauf ließ er seiner Frau nicht Zeit, ihm viele Vorwürfe zu machen, sondern schmiedete gleich auf der Stelle einen Roman: Diese vornehme Frau hätte einen einzigen Sohn, dem sie gern eine Neigung zu Henrietten bey zu bringen wünschete, und sie wollte, aus Familienursachen, daß solches geheim bliebe.

Henriettens Mutter ward böse, beklagete sich, weinete, besänftigte sich darauf und versprach ihrem Manne, sie wollte ruhig zu seyn scheinen und sagen, ihre Tochter wäre auf das Land gereiset, wo sie selbst einige Tage zubringen wollte. Allein, anstatt daß er sie den Weg nach diesem Landgute hätte nehmen lassen sollen, führete er sie zu einem Freunde, dem er sein

Geheimniß an zu vertrauen sich nicht entbrechen konnte. Daselbst berichtete er seiner Frau die wahre Beschaffenheit dieser Begebenheit, und bath sie inständigst, sie möchte die übele Aufführung seiner Tochter vor jedermanne vertuschen helfen. Er bath seinen Freund, er möchte doch nach allen Gränzstädten von Frankreich Expressen mit Briefen an alle Commandanten dieser Plätze abgehen lassen, und sie ersuchen, Henrietten an einen sichern Ort zu bringen. Allein, diese Briefe giengen nicht ab. Der Kaufmann erfuhr von ungefähr, daß sich seine Tochter auf ein Schiff begeben hätte, welches nach Hamburg abgegangen wäre; und er nahm sich vor, ihr dahin zu folgen. Eine gefährliche Krankheit, welche der Kummer seiner Frau zuzog, erlaubete ihm nicht, sie zu verlassen; und da die genauen Nachforschungen, die er in Hamburg, Lübeck und da herum anstellen ließ, ihm nicht die geringste Nachricht von seiner Tochter gaben, so überredete er sich, ihr Entführer wäre mit ihr nach England gegangen. Bey seiner Zurückkunft nach Hause sprengete er aus, Henriette wäre nach Frankreich zu einer von seinen Schwestern gereiset, und würde einige Monate daselbst bleiben.

Indessen kam diese unglückliche Tochter glücklich zu Hamburg an, wo ihr Liebhaber sie sorgfältig verborgen hielt, bis er sie in wenig Tagen nach Dresden führete. Auch hier hielt er sie anfänglich eingesperret, unter dem Vorwande, sie denen Nachforschungen zu entziehen, die man nach ihr anstellen möchte. Die ersten Tage theilete er ihre Einsamkeit mit ihr: er wurde ihrer aber durch den Besitz bald überdrüßig, und würdigte sie nicht so viel, daß er ihr die lange Weile verhehlete, die sie ihm machete.

Henriette hatte ihn vielmals an das Versprechen erinnert, welches er ihr gethan hatte, sie zu heurathen; und er hatte die Erfüllung desselben unter verschiedenem Vorwande bisher abgelehnet. Endlich wurde dieser Unmensch der Verstellung müde, und that ihr ohne Umschweif die Erklärung, sie dürfte sich keine Rechnung auf ihn machen, wofern sie sich nicht denen Absichten unterwürfe, die er mit ihr hätte.

„Ich habe gespielet, sagete er zu ihr, und ein wider„wärtiges Glück hat mich die Summe verlieren las„sen, worauf wir zu unserm Unterhalte rechneten. „Dieses Unglück aber kann wieder gut gemacht werden. „Sie sind jung, liebenswürdig, setzete er hinzu; es „findet sich ein großmüthiger Cavalier, der von Ih„ren Reizungen eingenommen ist; dieser erbiethet sich, „er wolle uns unsern Unterhalt verschaffen. Meine „Hand wird der Lohn Ihrer Gefälligkeit gegen ihn „seyn.“

Sie glauben vielleicht, die so grausam betrogene Henriette habe ihren Schmerz durch Verweise und Schmähungen ausgelassen. Nein, meine Fräulein. Die Verachtung, der Gräuel, den sie vor diesem abscheulichen Menschen bekam, dem sie alles aufgeopfert hatte, war bey ihr eine herrschende Empfindung, welche alle die andern erstickete. Sie sagete kein einziges Wort, sondern stund auf und schloß sich in ihr Cabinett ein, indem sie den Anblick des falschen Marquis nicht ertragen konnte. Dieser hatte sich so vieler Mäßigung nicht versehen; und da er glaubete, seine Maitresse würde sich bald geben und die Partey ergreifen, welche für sie einzig und allein zu ergreifen schien, so wollte er diesen Augenblick nicht weiter in sie dringen, sondern gieng auf einige Stunden aus.

Henriette, die in ihrem Cabinette allein war, erfuhr darinnen anfänglich eine Art von Zernichtung, welche ihr den Gebrauch ihrer Seelenkräfte benahm. Darauf warf sie sich gleichsam durch eine maschinenmäßige Bewegung auf die Knie, hob ihre Augen und Hände gen Himmel, konnte aber weder einen ordentlichen Gedanken bilden, noch ein Wort hervorbringen, noch auch eine einzige Thräne vergießen. Ihr Herz stimmete gleichwohl mit ihrer Stellung überein; und diese Stellung war das einzige Gebeth, wozu sie damals fähig war. Sie war auch wirklich ein Gebeth; denn sie war mit einer verwirrten Empfindung ihres Unvermögens, mit einem Geständnisse ihres Vertrauens zu dem höchsten Wesen, welches ihr allein beystehen konnte, begleitet. Ihre Empfindungen drangen bis zu dem Throne der Barmherzigkeit Gottes; seine Gnade hatte solche bey ihr erwecket; sie hatte dieser Gnade gehorchet; und er eilete, ihr bey zu stehen. Ein lebhaftes Licht erleuchtete diese unglückliche Person, und entdeckete ihr das einzige Hülfsmittel, welches ihr noch übrig war. Sie folgete diesem Lichte treulich, stund auf, machete ein Päckchen von denen Kleidern zusammen, die sie noch übrig hatte, und gieng aus diesem Zimmer und Hause mit so vieler Eilfertigkeit, als wenn sie gefürchtet hätte, sie möchte es einfallen sehen.

Da Henriette kein festgesetztes Augenmerk hatte, so gieng sie ziemlich lange herum. Endlich, als eine Menge in einander gefahrener Kutschen sie gezwungen hatte, still zu stehen, so las sie auf einem Zettel an dem Hause, dicht bey welchem sie war, daß darinnen eine Stube oder vielmehr eine Kammer unter dem Dache zu vermiethen wäre. Zum Glücke für sie verstund

stund die Frau, welcher diese Dachkammer zugehörete, etwas Französisch und besaß Menschenliebe und Ehre. Sie that einige Fragen an Henrietten, welche sie versicherte, sie würde keinen Besuch annehmen, und die Woche nur einmal ausgehen, ihre Arbeit zu verkaufen. Diese Frau, welcher Henriettens Gestalt anfänglich einige Furcht gemacht hatte, wurde durch diese Rede beruhiget. Sie nahm sie auf, und gieng nachher mit ihr ein, sie wollte ihr für ihre Arbeit das unumgänglich Nothwendige geben, damit sie nicht Hungers stürbe.

Kaum war Henriette allein, so erinnerte sie sich alles dessen, was ihr begegnet war, als eines Traumes, wovon sie die Wirklichkeit nicht würde haben bestätigen können, wenn der klägliche Zustand, in welchen sie gebracht war, sie nicht gezwungen hätte, das Daseyn ihrer Unordnung und deren Folgen sich zu gestehen. Darauf fühlete sie sich auf einmal, als wenn sie in diesem Augenblicke erst alles das vernommen hätte, was vorgegangen war, von einer so großen Scham überfallen, daß sie in aller Eile den Platz verließ, welchen sie einnahm, und in einen finstern Winkel lief, sich zu verstecken, wo sie sich an die Mauer schmiegete, als ob sie Willens zu seyn schien, da hinein zu dringen, damit sie sich ihren eigenen Augen entziehen möchte. Vergebene Bemühung! Alle die kläglichen Schritte, welche sie zu ihrem Verderben geführet hatten, waren ihr vor dem Gesichte. Sie stunden, wie sie mir gesaget hat, wie ein Kreis von in Schlachtordnung gestelleten Feinden um sie her, welche ihr zusetzeten und sie dergestalt umgaben, daß sie ihr nicht den geringsten Ausgang ließen, zu entkommen. Sie getrauete sich weder, die Augen auf

zu heben, noch Athem zu holen, noch sonst die geringste Bewegung zu machen.

Aus diesem Zustande wurde sie nur durch einen andern noch beschwerlichern gezogen. Auf einmal zeigete sich ihren Augen das Bild ihrer vor Schmerzen und Verzweifelung sterbenden Aeltern. Sie beschuldigen sie ihres Todes, erinnern sie an die zärtliche Liebe, die sie ihr stets bezeuget haben, und an die traurige Belohnung, die sie dafür empfangen. Den Augenblick fällt sie auf die Erde, bittet sie mit grossem Geschreye um Verzeihung, strecket nach ihnen die Arme aus, und es dünket sie, daß solche sie mit Grausen zurück stoßen. Ihre Anverwandten, ihre Freunde, alle diejenigen, welche sie gekannt hat, scheinen sich auch mit ihnen zu vereinigen. Die ersten werfen ihr die Schande vor, womit sie alle diejenigen bedecket hat, welche das Unglück haben, mit ihr durch das Geblüt verbunden zu seyn. Die andern werfen ihr die Achtung vor, welche sie für ein Geschöpf gehabt haben, das solche so wenig verdienete. Die letztern spotten ihres Unglückes, freuen sich, daß sie sie so gedemüthiget sehen, rücken ihr ihren Hochmuth, ihre Eitelkeit vor, wünschen ihr auf eine höhnische Art wegen der hohen Verbindung Glück, die sie geschlossen hat.

Die Seele der armen Henriette konnte so viele Anfälle nicht ertragen. Sie sank in Ohnmacht und blieb lange des Gebrauches ihrer Sinne beraubet; denn es war Nacht, als sie wieder zu sich selbst kam.

Frl. Verständig.

Ich kann der Weichmüthigkeit nicht widerstehen, wozu mich die Erzählung dieser traurigen Geschichte bewegt. Sie ist, dünket mich, gemacht, diejenigen

erzittern

erzittern zu lassen, welche sich mit ihrer Weisheit am meisten schmeicheln. Denn kurz, ich getraue mir zu sagen, die Seele dieses armen Frauenzimmers sey tugendhaft gewesen; unglückliche Umstände haben sie in den Abgrund aller Uebel gestürzet. Verzeihen Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Sie unterbrochen habe. Ich brenne vor Begierde, das Ende dieser Geschichte zu wissen.

Madem. Gut.

Sie wird bald aus seyn, mein Schatz. Henriette arbeitete seit vielen Monaten in ihrer Bodenkammer allein, und erlitt alles, was die Dürftigkeit nur immer Gräuliches für eine Person haben kann, die in dem Ueberflusse erzogen worden. Ihre Thränen sind diese ganze Zeit über fast nicht vertrocknet; und ohne Hülfe des Gebethes würde sie ihrer Verzweifelung tausendmal untergelegen haben. Der ungefähre Zufall oder vielmehr die göttliche Vorsehung hat sie mir bekannt gemacht. Ich habe sie an einen anständigern Ort gebracht; ich habe sie getröstet, und ich darf Ihnen wohl die Versicherung geben, meine Fräulein, daß sie auf dem Wege der heldenmüthigsten Tugend viel weiter gehen werde, als sie auf dem Pfade des Lasters gethan hat. Uebrigens hat sich ihr Vater durch seine Klugheit die Freyheit erhalten, sie wieder zu sich zu nehmen. Das Geheimniß von ihrer Begebenheit ist unerforschlich. Man glaubet, sie sey in Frankreich, wo er sie hinführen wird, und von da er sie nach einiger Zeit wiederholen will.

Uebrigens ist die Betrachtung des Fräuleins Verständig ganz richtig. Dieses Frauenzimmer hat eine tugendhafte Seele; und dieß giebt mir Gelegen-

heit, Ihnen zum tausendsten Male zu wiederholen, die Temperamentstugend sey nicht hinlänglich, sich nur in etwas gefährlichen Gelegenheiten zu behaupten. Es gehöret allein für die Religion, uns sieghafte Stärke wider allerley Gefährlichkeiten zu geben; und die arme Henriette hatte von der Religion eine trockene, unfruchtbare, obenhin gelernete Kenntniß, dergleichen die Weltleute ordentlicher Weise haben.

Frl. Geistreich.

Was für Vorsicht muß man doch anwenden, wenn es auf die Erwählung einer Hofmeisterinn ankömmt! Ich glaube, Henrietten ihre war im Grunde auch tugendhaft: die Eitelkeit aber, die Begierde zu gefallen, ihr Glück zu machen, haben ihr statt einer unordentlichen Seele gedienet und bey ihr eben die Wirkungen hervor gebracht.

Madem. Gut.

Ihre Betrachtung ist vortrefflich, mein Schatz. Alle Leidenschaften, was für welche es auch seyn mögen, können zu einerley Ziele führen. Unter der grossen Anzahl derjenigen, die verloren gehen, giebt es ihrer sehr wenige, welche ein lasterhaftes Naturell in das Verbrechen gestürzet hat. Die Eitelkeit, die Eifersucht, die Gefräßigkeit, der Stolz und tausend andere Fehler lassen die Weisheit verloren gehen. Daher habe ich nur auf diejenige Tugend ein Vertrauen, welche die Furcht Gottes zum Grunde hat.

Ich habe dem Jungfer Miekchen ein Wörtchen allein zu sagen: ich bitte Sie daher, meine Fräulein, gehen Sie ein wenig im Garten spatzieren.

Jgfr. Miekchen.

Lassen Sie mich einen Augenblick nach meiner Gemächlichkeit weinen, meine liebe Gut; ich ersti-

cke.

cke . . . . . Glauben Sie indessen gleichwohl nicht, daß diese Thränen eine unanständige Ursache haben. Nein, meine liebe Gut, die Reue ist nicht so wohl der Grund derselben, als vielmehr meine Erkenntlichkeit gegen Gott. Ein jeder Augenblick meines Lebens soll angewandt werden, ihm zu danken und nach ihm Sie zu segnen, als die Ursache aller meiner Glückseligkeit. Vollenden Sie Ihr Werk, meine liebe Gut. Schreiben Sie mir die Aufführung vor, die ich künftig beobachten soll, damit ich meinen Fehler wieder gut mache. Schreiben Sie mir vor, was ich thun soll, damit ich die Kenntniß davon meinen Aeltern entziehe. Ach! sie würden vor Schmerzen darüber sterben. Indessen werde ich ihnen den Verlust meines Geschmeides und die Schulden, die ich gemacht habe, doch nicht lange verhehlen können.

Madem. Gut.

Die Vorsehung hat für alles gesorget, mein liebes Kind. Ihr Geschmeide ist um die Hälfte des Werthes an einen elenden Menschen verkaufet worden, welcher sich dadurch in den Fall gesetzet hatte, als ein Hehler bestrafet zu werden. Er hat es für etwas weniges wieder zurück gegeben. Was Ihre Schulden anbetrifft, so hoffe ich, Sie werden schon so viel Freundschaft für mich haben, und mir erlauben, daß ich Ihnen das zur Bezahlung derselben nöthige Geld anbiethen darf. Sie werden es mir nach und nach und bald ganz wiedergeben, wenn Sie wollen. Antworten Sie mir hierauf nichts, mein Schatz. Ich würde es als einen Schimpf ansehen, den ich Ihnen nicht verzeihen könnte. Was die Art und Weise betrifft, wie Sie Ihren Fehler vor Gotte wieder gut machen sollen, so beut er Ihnen ein ganz natürliches

Mittel dazu an. Geben Sie mir Gehör, mein Schatz, und sehen Sie das, was ich Ihnen sagen will, als einen Beweis meiner aufrichtigen Ergebenheit an.

Sie haben wenig Vermögen; und dieses Wenigen können sich Ihre Aeltern zu Ihrer Ausstattung nicht anders, als mit ihrer eigenen großen Beschwerniß, begeben. Sie lieben Sie gleichwohl mit so vieler Zärtlichkeit, daß sie entschlossen sind, alles auf zu opfern, damit sie Sie gut verheurathen.

Jgfr. Miekchen.

Ich wollte des Heurathens lieber auf immer entsagen, als meine Aeltern sich etwas meinetwegen entziehen sehen. Ueber dieses, meine liebe Gut, so bin ich in meiner ersten Neigung so unglücklich gewesen, daß ich fast entschlossen bin, niemals wieder zu lieben. Sie sehen leicht ein, daß diese Gesinnung vor der Gesinnung, mich nicht zu verheurathen, die Oberhand hat.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz, das sehe ich nicht ein. Das ist ein wahrhaftiger Romanenbegriff. Wenn man bey seiner Verheurathung glücklich seyn will, so ist es genug, daß man die Person hochschätze, die man heurathet. Aus dieser Hochachtung erwächst die Freundschaft ganz sicher; und diese Empfindung allein ist zur Glückseligkeit verheuratheter Personen genug. Sie ist so gar die einzige, wovon man sich eine dauerhafte Ergebenheit versprechen darf, wie ich Ihnen schon vielmal gesaget habe.

Jgfr. Miekchen.

Ich gebe es zu, oder vielmehr meine Vernunft giebt es zu, meine liebe Gut: indessen widerstrebet doch mein Herz stets meinen Einsichten in diesem Stücke.

Madem. Gut.

Können Sie sich selbst noch wohl Ihr Herz nach dem Streiche anführen, den es Ihnen gespielet hat, da ich voraus sehe, daß es Ihnen in Zukunft noch mehrere spielen wird?

Jgfr. Miekchen.

Sie machen, daß ich zittere und bebe, meine liebe Gut. Sollten Sie mich wohl nach der grausamen Erfahrung, die ich gehabt habe, zu einem zweyten Fehler fähig achten? Ach! ich bin versichert, Sie haben eine bessere Meynung von Ihrer Holländerinn, als von mir. Sie haben uns versichert, Sie sähen sie als eine Person an, die sich den heldenmüthigsten Tugenden überlassen würde. Halten Sie mich für untüchtig zu einer dergleichen Bemühung?

Madem. Gut.

Ich bin gezwungen, mein Schatz, gegen Sie mit einer Aufrichtigkeit zu reden, welche etwas anstößiges haben würde, wenn sie ihren Grund nicht in der zärtlichen Freundschaft hätte, die ich Ihnen gelobet habe. Diese Freundschaft hat mich Ihre Gemüthsart ergründen lassen. Sie ist vortrefflich, mein Schatz: sie vereiniget aber zwey widrige Dinge, die mich Ihrentwegen zittern lassen; eine Lebhaftigkeit der Empfindungen, welche eine Nahrung brauchen, und eine nicht aus zu drückende Schwachheit, sie zu bestreiten. Ja, meine liebe Freundinn, ungeachtet der traurigen Erfahrung, die Sie gehabt haben, werden Sie doch noch wieder lieben, und vielleicht weit gefährlicher, als das erste Mal. Unterbrechen Sie mich nicht, ich bitte Sie recht sehr darum, und hören Sie mich erst ganz aus.

Sie haben Annehmlichkeiten, Sie haben Tugenden. Sie werden durch die erstern allen eiteln Mannspersonen gefallen, die wir nur haben: durch die andern werden Sie sich einen vernünftigen Mann ergeben machen können. Ich sage nicht, er werde verliebt in Sie seyn; nein, mein Schatz, er wird was bessers seyn. Allein, dieses Bessere wird solches nicht in Ihren Augen seyn. Die geruhige Sprache einer ehrerbiethigen Freundschaft wird Ihnen frostig vorkommen, vornehmlich wenn sie solche mit den Heftigkeiten eines jungen hirnlosen Menschen vergleichen werden, der Ihnen eine ewige Liebe schwören wird. Ihr jetzt leeres Herz wird seiner Muße bald müde werden. Dieß ist die ordentliche Wirkung großer Leidenschaften, sogar derjenigen, die unglücklich gewesen sind. Sie gewöhnen das Herz zu lebhaften Bewegungen, deren es nicht mehr Umgang haben kann. Ihr von der Ruhe ermüdetes Herz wird das Mittel, sich seiner Unthätigkeit zu entladen, erwarten oder wenigstens mit Ungeduld ergreifen. Ich zittere, wenn ich voraus sehe, daß es sich nur für denjenigen entschließen werde, der ihm die lebhaftesten Eindrücke versprechen wird. Wir werden wider einen unbesonnenen Menschen, wider einen Mann, der keine Sittenlehre hat, das Hülfsmittel nicht finden, welches wir in dem Verbrechen des falschen Marquis gefunden haben. Es ist folglich kein Mittel vorhanden, Sie einer Leidenschaft zu entreißen, welche nach den ordentlichen Begriffen nichts, als etwas Natürliches, haben wird. Was wird daraus entstehen, mein Schatz? Ich kann es sicher voraus sagen.

Sie werden einem jungen Menschen, so wie sie heute zu Tage sind, nur durch Ihre Annehmlichkeiten gefallen.

fallen. Da diese Liebe keinen vernünftigen Grund hat, so wird sie sehr geschwind überhin gehen; und wenn sie zum Unglücke Sie bis zur Ehe geführet hat, und das Unglück zu lieben, ohne geliebet zu werden, für Sie ohne Hülfsmittel ist, alsdann werden Sie in Verzweifelung oder in ein unordentliches Leben gerathen.

Jgfr. Miekchen.

In Verzweifelung, das mag hingehen: warum aber in ein unordentliches Leben, meine liebe Gut? Was kann Ihnen eine so übele Meynung von meinen Sitten beybringen?

Madem. Gut.

Die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes, mein Schatz. Sie lehret mich, daß eine Frau, die ihren Mann liebet, und sich von ihm verachtet sieht, zuerst anfängt, zu seufzen, zu weinen, in Verzweifelung zu seyn, und endlich sich durch andere Empfindungen zu trösten suchet; durch Empfindungen, die in ihrem Ursprunge ehrbar und tugendhaft sind: man wollte lieber sterben, als ein Verbrechen begehen. Man will sich nur eine platonische Liebe erlauben, die sich auf die bloßen Empfindungen einschränket. Allein, diese platonische Liebe ist nur in den Romanen vorhanden. Man wird solches nur gar zu spät gewahr. Das Herz ist eingenommen; und insgemein führet uns dieser böse Führer nicht zu tugendhaften Handlungen. Mit einem Worte, mein Schatz, eine von ihrem Manne verachtete Frau kann sich von diesem gefährlichen Schritte nicht anders, als durch eine erhabene Tugend, durch eine gänzliche Entfernung von der Welt und der Gesellschaft derjenigen, die sich haufenweise als Tröster angeben, losmachen. Kann man sich

wohl Herzhaftigkeit genug versprechen, sich diesen Gefährlichkeiten zu entreißen?

Jgfr. Miekchen.

Dürfte ich Sie wohl fragen, meine liebe Gut, worauf alles dieses geht, was Sie mir da gesaget haben, und was ich daraus schließen soll?

Madem. Gut.

Hören Sie hier, mein Schatz. Sie sollen daraus schließen, daß die Gleichgültigkeit ein unmöglicher oder wenigstens ein höchst beschwerlicher Zustand für Sie ist; daß Sie folglich von der Hand der Vorsehung die erste gute Gelegenheit annehmen sollen, welche sich darbiethen wird, eine tugendhafte und vernünftige Empfindung in Ihr Herz zu bringen. Dieß wird bey der Gemüthsart, die ich an Ihnen kenne, ein sicheres Verwahrungsmittel für Sie seyn.

Jgfr. Miekchen.

Sie sagen mir nicht alles, meine liebe Gut. Gewiß, diese gute Gelegenheit, die Sie für mich wünschen, zeiget sich.

Madem. Gut.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, mein Schatz; Sie haben meinen Gedanken errathen. Ein rechtschaffener Mann, der keinen andern Fehler hat, als daß er ein Dutzend Jahre zu früh in die Welt gekommen ist, würde sich für den glücklichsten Menschen schätzen, wenn Sie ihm die Eilfertigkeit zu Gute halten wollten, welche seine Aeltern gehabt haben, ihn eher geboren werden zu lassen, als Sie.

Jgfr. Miekchen.

Lassen Sie uns über diese Sache nicht scherzen, meine liebe Gut; ich weis, Sie reden von dem Herrn P * *. Ich schätze ihn sehr hoch: aber ich hasse ihn.

Madem.

Madem. Gut.

Und könnte ich wohl den Grund zu diesem Hasse erfahren?

Jgfr. Miekchen.

Weil ich seine Absichten auf mich errathen habe; und weil ein Gleichgültiger allemal, wenn er sich einkommen läßt, er wolle von uns geliebet werden, verhaßt wird; wenigstens glaube ich, daß dieses stets so geschieht.

Madem. Gut.

Nichts ist billiger, als diese Regel, die Sie voraussetzen. Hier ist ein sehr rechtschaffener Mann, den ich hoch halte, wenn er nur nicht mein Glück machen will. Wenn er sich aber einkommen ließe, er wollte mich in einen begüterten Zustand setzen, wenn er gern sein Vermögen, seinen Rang, sein Ansehen mit mir theilen möchte, alsdann würde er mir verhaßt vorkommen.

Jgfr. Miekchen.

Wie Sie das umdrehen, meine liebe Gut! Ich bin ihm wegen seines guten Willens sehr verbunden, wenn er mich nur nicht zwingen will, daß ich mich dessen zu Nutze machen soll, und deswegen meine Aeltern auf seine Seite zieht; denn alsdann kömmt er mir verhaßt vor: und das vermuthe ich eben von dem Herrn P * *.

Madem. Gut.

O! in diesem Stücke hält mich der Antheil, den ich an allem dem nehme, was Sie angeht, ab, daß ich nicht Ihrer Meynung bin. Ich würde wahrhaftig böse auf den Herrn P * * seyn, wenn er hätte muthmaßen können, ein Frauenzimmer von Ihrem Alter verlangete, vor ihren Aeltern zu Rathe gezogen

zu werden. Seine Hochachtung für Ihre Tugend hat ihn abgehalten, diese Thorheit zu begehen. Uebrigens ist er fest entschlossen, Sie von niemanden anders, als von Ihnen selbst, zu erhalten. Er hat Ihre Aeltern um Erlaubniß gebethen, Ihnen seine Absichten zu wissen zu thun, und sie zugleich beschworen, sie möchten für ihn nicht ein Ansehen anwenden, wovon er vermuthet, Sie würden ihm nicht widerstehen wollen. Also hat er dasjenige, was er dem Wohlstande und der zärtlichen Empfindung für die Ehre schuldig war, zu verbinden gewußt. Ihre Aeltern sind seinen Absichten beygetreten. Sie erkennen wohl, daß dieselben eine Heurath eifrig wünschen, die Ihnen so vortheilhaft ist. Indessen haben sie doch versprochen, sie wollen Ihnen nicht ein Wort davon sagen; und sie haben dem Herrn P * * gerathen, er möchte sich an mich wenden, damit er Ihre Gesinnungen erführe.

Jgfr. Miekchen.

In Wahrheit, alle diese Behutsamkeiten, alle diese Zärtlichkeiten, alle diese Güte meiner Aeltern sind eine wahre Verfolgung, eine unerträgliche Tyranney. Was für eine Partey soll ich bey dergleichen Verfahren nun ergreifen? Man läßt mir eine lustige Freyheit, wahrlich! Hält man mich für ein Unthier, welches vermögend ist, den Regungen der kindlichen Liebe, der Erkenntlichkeit, den Rathschlägen der Freundschaft zu widerstehen? Heißt das, ich frage noch einmal, mich frey lassen?

Madem. Gut, mit Lachen.

Man hat Unrecht, mein Schatz. Ich will diesem rechtschaffenen Manne sagen, man habe nur ein Mittel, Sie frey zu lassen, und das sey, daß man Ihren

Aeltern

Aeltern anläge, Sie zu zwingen, daß Sie seine Hand annähmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob Ihnen solches gefiele oder nicht. Ich will Ihren Vater und Ihre Mutter ersuchen, sie möchten Ihnen auf eine despotische Art sagen, sie begehreten, daß Sie diese Heurath eingehen sollten, oder sie wollten Sie mit ihrem Unwillen belegen.

Jgfr. Miekchen.

Sie halten sich nur über mich auf, meine liebe Gut; und im Grunde haben Sie Recht. Indessen ist es doch wahr, diese Aufführung würde mir recht seyn, indem sie mir einen vernünftigen Bewegungsgrund gäbe, meine Einwilligung ab zu schlagen. Aber sagen Sie mir, meine liebe Gut, ist dieser Mann recht verliebt in mich? Sollte man wohl kein Mittel haben, ihm diese Grille aus dem Kopfe zu bringen? Wie hat er auf einen so ausschweifenden Gedanken kommen können? Denn kurz, er könnte mein Vater seyn, ob er gleich noch nicht so gar sehr alt ist. Ich habe einen recht großen Widerwillen gegen bejahrte Leute; sie sind so ernsthaft. Ueber dieses so wird dieser Mann wissen, er habe mein Glück gemacht; ich werde ihm alles zu danken haben müssen. Wie beschwerlich ist das! In Wahrheit, ich hasse ihn wegen aller der Verlegenheit, die er mir verursachet.

Madem. Gut.

Ich will Ihnen ihn noch mehr hassen helfen. Sie kennen sein ganzes böses Verfahren gegen Sie noch nicht. Vorher aber muß ich Ihre Fragen beantworten.

Sie fragen mich, ob er recht verliebt in Sie sey. Verzeihen Sie mir meine Freymüthigkeit, oder vielmehr, verzeihen Sie ihm seine. Er schwört, er sey

es ganz und gar nicht: aber unter der Hand, wir können uns schon entbrechen, ihm auf sein Wort darinnen zu glauben. Er ist ein Kranker, der sein Uebel nicht empfindet; und unter uns, seine Liebe verbirgt sich unter dem Deckmantel der Freundschaft. Diese Freundschaft oder diese Liebe hat den Widerwillen überstiegen, den er gegen das Heurathen hatte. Er wollte glücklich seyn, wenn er sich verheurathete, oder unverehlichet bleiben. Alle Frauenspersonen, die er bis hieher gesehen hat, sind ihm wie artige Puppen vorgekommen, die nur dienlich sind, das Auge zu ergötzen. Sie allein scheinen ihm, geschickt zu seyn, seiner Vernunft und seinem Herzen genug zu thun, und Sie schließen alle andere Frauenspersonen dergestalt bey ihm aus, daß er dem Heurathen entsaget, wenn Sie seine Hand ausschlagen. Sie fragen mich, wie er sichs hat einkommen lassen, Sie zu lieben. Wenn das ein Fehler ist, so ist die Schuld Ihre. Sie wissen, Herr P** kam unter währender Krankheit Ihrer Frau Mutter alle Tage zu Ihnen. Ihre zärtliche Liebe, Ihre Sorgfalt, Ihre Achtsamkeit, Ihre Gefälligkeit gegen diese theuergeschätzte Kranke zogen seine Aufmerksamkeit an sich. Er studierete Sie aus; und da er glaubete, er hätte das an Ihnen gefunden, was er brauchete, glücklich zu seyn, so entschloß er sich, Ihr Glück zu machen, entweder daß er Sie zu seiner Ehegattinn wählete, oder daß er Sie zu seiner Tochter annähme, und Ihnen dieser Kindschaft zu Folge sein ganzes Vermögen versicherte.

Jgfr. Miekchen.

Ach mein Gott! was sagen Sie mir da, meine liebe Gut. Ich begreife sehr wohl, daß mein Vater und meine Mutter Ursache gehabt haben, einen

solchen Mann für mich zu wünschen. Indessen ist es wahr, ich habe einen unübersteiglichen Widerwillen gegen ihn. Wenn ich ihn heurathe, so werde ich unglücklich seyn: wenn ich ihn nicht heurathe, so werden mein Vater, meine Mutter, und dieser rechtschaffene Mann unglücklich seyn. Sagen Sie mir auf Ihr Gewissen, meine liebe Gut, erlauben mir die Religion und die Vernunft, daß ich mich für die Glückseligkeit anderer aufopfere? Haben Sie wohl Acht auf das, was Sie mir wenigstens antworten werden. Ich melde Ihnen, ich werde Ihrem Rathe folgen, und Sie werden für die übeln Folgen Rede und Antwort geben müssen, die es ohne Zweifel haben wird.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz; ich nehme solches willig auf mich. Ich kenne Ihr Herz von Grunde aus; und seitdem von dieser Sache die Rede gewesen, so habe ich alle meine Bemühung angewandt, das Herz des Herrn P * * zu erforschen. Nach der Kenntniß Ihrer beyder Gemüthsarten gebe ich Ihnen denn mein Wort, Sie werden sich wohl zusammen schicken. Herr P * * ist zwar eben kein Herrenhuther: er hat aber Religion. Seine Redlichkeit ist durchgängig bekannt. Er ist munter, aufgeweckt, gefällig, großmüthig, aber kein Verschwender. Sein Gesinde bethet ihn an und verschweigt sein Lob nicht. Sie sind erkenntlich, empfindsam wegen Achtsamkeiten, bis zum Uebermaße zärtlich. Sie werden unfehlbar einen Mann lieben, der Sie mit Wohlthaten überhäufen wird, der nur mit Ihrem Vergnügen beschäfftiget seyn wird, und von dem Sie keine Untreue, ja, nicht einmal eine Zerstreuung, werden zu befürchten haben.

haben. Sie werden alle diese Vortheile bey dem Herrn P** finden; und Sie können sie nicht bey einem jungen Menschen hoffen. Sie werden also, mein Schatz, durch Ihre Einwilligung in diese Heurath, nicht nur drey, sondern ihrer fünfe glücklich machen, nämlich Ihren Vater, Ihre Mutter, den Herrn P**, sich selbst und mich, welche Sie nicht gewürdiget haben, unter die Zahl derer Personen zu zählen, die ihre abschlägliche Antwort elend machen würde. Uebrigens, mein Schatz, verlange ich diesen Augenblick keine ausdrückliche Antwort von Ihnen. Bethen Sie fleißig und ersuchen Sie Gott, daß er diese ganze Sache nach seinem heiligen Willen führen wolle.

Jgfr. Miekchen.

Es ist mir recht lieb, daß meine liebe Gut, welche meine Gemüthsart so gut kennet, sie doch gleichwohl weniger kennet, als ich. Wenn ich nachdenke, so bin ich verloren, gesetzt, daß diese Heurath alle die Vortheile habe, die Sie glauben. Man muß, wenn es Ihnen beliebet, diese Sache plötzlich ausmachen, und mich außer Stande setzen, zu wiederrufen. Wenn ich Arzeney einnehme, so mache ich nicht erst viel Umstände; ich verschlucke sie auf einmal: wenn ich aber zum Unglücke mich aufhalte, sie lange an zu sehen, so bekömmt der Widerwillen die Oberhand über die Vernunft; denn meine Vernunft ist von einer sonderbaren Art. Ich entsage ihr also heute, damit ich der Ihrigen folge; oder vielmehr sie erleuchtet mich genugsam, mir zu sagen, Sie würden mich nicht elend machen wollen. Meine Aeltern haben durch des Herrn P**s Reichthum können verführet werden: allein, dieser Bewegungsgrund zur Verführung für sie ist keiner für mich. Ich überlasse mich also Ihrer Führung,

und

und gleich diesen Augenblick bitte ich Sie, führen Sie mich zu den Füßen meines Vaters und meiner Mutter, damit ich sie versichere, ihr Wille solle meiner seyn.

Diese Einrichtung, meine liebe Freundinn, machet diejenige unnütz, welche Sie so großmüthig ergriffen hatten, meine Thorheiten zu verbergen. Meine Erkenntlichkeit aber wird deswegen nicht weniger lebhaft, nicht weniger ewig seyn. Lassen Sie uns gehen.

Der XIII Tag.

Alle Schülerinnen zusammen.

Madem. Gut.

Sie sind sehr früh gekommen, meine Fräulein; wir haben kaum Zeit gehabt, zu frühstücken.

Frl. Maria.

Das ist mir recht lieb; und ich könnte Ihnen noch wohl mehr Uebels wünschen, zur Strafe, daß Sie uns vierzehn Tage Urlaub gegeben haben. O! ich bin recht böse auf Sie, meine liebe Gut. Sie denken nur bloß an Ihre großen Schülerinnen; die andern scheinen Ihnen nichts mehr zu seyn.

Madem. Gut.

Wir wollen uns wieder vertragen, mein Schatz. Diese verzögerten und aufgeschobenen Lehrstunden sind eine Schuld, die ich Ihnen bald abzahlen will. Der Augenblick kömmt heran, wo Sie unter der Zahl derjenigen großen Frauenzimmer seyn werden, deren

Schick-

Schicksal Sie zu beneiden scheinen. Uebrigens ist Ihr Zorn sehr schmeichelhaft für mich; und damit ich Ihnen dafür danke, so muß ich Sie umarmen . . . .

Wir wollen nunmehr in der Geschichte der heiligen Schrift fortfahren, meine lieben Fräulein. Fangen Sie an, Fräulein Charlotte.

Frl. Charlotte.

Wir sind in der Predigt stehen geblieben, die Jesus auf dem Berge hielt. Es hieß darinnen weiter, so viel ich mich dessen wenigstens erinnere; denn ich habe sie nicht von Worte zu Worte auswendig gelernet:

„Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, da„mit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im „Himmel preisen.

Madem. Gut.

An einem andern Orte des Evangelii empfiehlt Jesus den Menschen, sie sollen ihre guten Werke ingeheim thun. Diese beyden Stellen scheinen einander zu widersprechen, und thun es gleichwohl doch nicht. Alle Menschen überhaupt, und die Standespersonen vornehmlich, sind verbunden, ein gutes Beyspiel zu geben. Dieß kann nicht anders geschehen, als wenn sie gute Werke thun. Was für einen Bewegungsgrund aber muß derjenige haben, der seine guten Werke sehen läßt? Den, daß sein Vater im Himmel gepriesen werde. Was verdammet Jesus Christus an denenjenigen, welche öffentlich bethen, fasten, und gute Werke thun? Die Begierde, von den Menschen gepriesen zu werden. Wir wollen uns bemühen, meine Fräulein, diese beyden Gebothe dadurch zu vereinigen, daß wir auf unsere Absichten wohl Acht haben, und wenn wir öffentlich Gutes thun, einem jeden andern

Bewe-

Bewegungsgrunde entsagen, als der ist, Gott preisen zu lassen. Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräulein Charlotte.

Wer mit seinem Bruder zürnet, der wird dafür gerichtet werden: wer ihm aber einen Schimpfnamen giebt, der ihn schänden kann; wer ihm seinen guten Ruf nimmt, seine Ehre beschneidet, der verdienet, daß er zum ewigen Feuer verdammet werde.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, in der heiligen Schrift steht: Wer zu seinem Bruder du Narr saget, der ist des höllischen Feuers schuldig. Das ist entsetzlich; denn man saget oft von ungefähr, wenn man von einem Menschen redet, er ist ein Narr, und das ohne böse Absicht.

Madem. Gut.

Das Wort Narr will in dieser Stelle so viel sagen, als du Gottloser; und so brauchet es Salomo sehr oft. Es bedeutet auch einen Gottesleugner. Die Thoren, das ist die Narren, sprechen in ihren Herzen, es ist kein Gott. Sie sehen, daß die heilige Schrift den Gottlosen, den Gotteslästerer und Gottesleugner einen Narren nennet, welches Wort denn in diesem Verstande das grösste Schimpfwort ist, das man einem Menschen sagen kann. Bey dieser Erklärung aber, mein Schatz, ist die Stelle nichts desto weniger entsetzlich. Dem Nächsten seinen guten Namen nehmen, ist ein Verbrechen, welches die Hölle verdienet; und was thut man in den Zusammenkünften und Gesellschaften anders, als daß man dem Nächsten den guten Namen nimmt? Was ist die ordentliche Materie der Unterredungen? Das Afterreden und oftmals so gar die Verleumdung. Wenn man aus

einer

einer Versammlung kömmt, wo man sich bequemet hat, den dritten und vierten zu zerlästern, so kann man zu sich selbst sagen: Ich habe die Hölle verdienet; wenn ich jetzt stürbe, so würde ich dazu verdammet werden.

Frl. Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, das fordert eine Erklärung. Es ist gewiß, daß die ordentlichen Gespräche von dem Nächsten handeln. Man hält sich über das Auslachenswürdige auf; man verbreitet die Neuigkeit des Tages, welche ordentlicher Weise eine ärgerliche Begebenheit ist, die entweder schon ganz öffentlich und ruchtbar ist, oder, so zu sagen, noch unter der Erde hinläuft und bald ausbrechen wird. Kurz, man entdecket einen durchaus verborgenen Fehler, oder, welches sehr selten ist, man verleumdet, indem man eine falsche Sache erfindet, damit man dem Nächsten Schaden thue; und das entweder aus Neide, Hasse, Rache oder auch nur aus Leichtsinnigkeit. Ich habe gesaget, das sey sehr selten; denn es giebt wenig so sehr böse Personen auch unter den Bösen selbst, daß sie dieses Verbrechen begehen sollten. Da hat man, wie Sie sehen, meine liebe Gut, vielerley Arten von dem Nächsten zu reden; und sie sind gewiß nicht alle gleich strafbar.

Madem. Gut.

So viel ich begreifen kann, so hat das Fräulein Geistreich einen Abscheu vor der Verleumdung, und sieht alles das für Kleinigkeiten an, was auf Rechnung des Nächsten Wahres gesaget wird, vornehmlich wenn das Böse, welches man davon saget, aller Welt bekannt ist.

Frl. Geistreich.

Gerade das ist es eben, meine liebe Gut. Zum Beyspiele, eine Frauensperson hat öffentlich einen Liebeshandel. Sie machet kein Geheimniß daraus; oder ein elender Mensch entdecket einen verborgenen Fehler, den eine Person begangen hat; er begeht ein Verbrechen, das ist gewiß: allein, diese Sache ist nunmehr öffentlich ruchtbar; man redet auf allen Seiten davon; ich rede wie die andern davon; bin ich deswegen strafbar?

Madem. Gut.

Ich bin also nunmehr zu einer Casuistinn ernannt; ich habe Gewissensfälle zu entscheiden. Hören Sie mich an, mein Schatz; ich will nur mein Gewissen zu Rathe ziehen, damit ich Ihnen antworte; und indessen muthmaße ich doch, Sie werden meine Entscheidung sehr streng finden.

Sobald man sich über das Lächerliche an dem Nächsten aufhält, sobald man davon redet, so sündiget man wider dieses Geboth: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Wenn Sie nun, mein liebes Fräulein Geistreich, etwas Lächerliches an sich hätten, so würden Sie sehr verdrüßlich seyn, daß man sich lustig darüber machete. Sie thun also übel, wenn Sie sich mit dem Lächerlichen anderer Leute belustigen. Eine ärgerliche Begebenheit ausbreiten, die so gar öffentlich ist, das heißt, sich der Verleumdung aussetzen. Sie wissen es, meine Fräulein, die allerschlechteste Begebenheit wird niemals so erzählet, wie sie an sich ist. Sie wird in eines jeden Munde, durch den sie geht, mit Umständen beladen; und das ohne böse Absicht, so daß sie bey der dreyzigsten Person, die sie erzählet,

Sie haben Annehmlichkeiten, Sie haben Tugenden. Sie werden durch die erstern allen eiteln Mannspersonen gefallen, die wir nur haben: durch die andern werden Sie sich einen vernünftigen Mann ergeben machen können. Ich sage nicht, er werde verliebt in Sie seyn; nein, mein Schatz, er wird was bessers seyn. Allein, dieses Bessere wird solches nicht in Ihren Augen seyn. Die geruhige Sprache einer ehrerbiethigen Freundschaft wird Ihnen frostig vorkommen, vornehmlich wenn sie solche mit den Heftigkeiten eines jungen hirnlosen Menschen vergleichen werden, der Ihnen eine ewige Liebe schwören wird. Ihr jetzt leeres Herz wird seiner Muße bald müde werden. Dieß ist die ordentliche Wirkung großer Leidenschaften, sogar derjenigen, die unglücklich gewesen sind. Sie gewöhnen das Herz zu lebhaften Bewegungen, deren es nicht mehr Umgang haben kann. Ihr von der Ruhe ermüdetes Herz wird das Mittel, sich seiner Unthätigkeit zu entladen, erwarten oder wenigstens mit Ungeduld ergreifen. Ich zittere, wenn ich voraus sehe, daß es sich nur für denjenigen entschließen werde, der ihm die lebhaftesten Eindrücke versprechen wird. Wir werden wider einen unbesonnenen Menschen, wider einen Mann, der keine Sittenlehre hat, das Hülfsmittel nicht finden, welches wir in dem Verbrechen des falschen Marquis gefunden haben. Es ist folglich kein Mittel vorhanden, Sie einer Leidenschaft zu entreißen, welche nach den ordentlichen Begriffen nichts, als etwas Natürliches, haben wird. Was wird daraus entstehen, mein Schatz? Ich kann es sicher voraus sagen.

Sie werden einem jungen Menschen, so wie sie heute zu Tage sind, nur durch Ihre Annehmlichkeiten gefallen.

fallen. Da diese Liebe keinen vernünftigen Grund hat, so wird sie sehr geschwind überhin gehen; und wenn sie zum Unglücke Sie bis zur Ehe geführet hat, und das Unglück zu lieben, ohne geliebet zu werden, für Sie ohne Hülfsmittel ist, alsdann werden Sie in Verzweifelung oder in ein unordentliches Leben gerathen.

Jgfr. Miekchen.

In Verzweifelung, das mag hingehen: warum aber in ein unordentliches Leben, meine liebe Gut? Was kann Ihnen eine so übele Meynung von meinen Sitten beybringen?

Madem. Gut.

Die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes, mein Schatz. Sie lehret mich, daß eine Frau, die ihren Mann liebet, und sich von ihm verachtet sieht, zuerst anfängt, zu seufzen, zu weinen, in Verzweifelung zu seyn, und endlich sich durch andere Empfindungen zu trösten suchet; durch Empfindungen, die in ihrem Ursprunge ehrbar und tugendhaft sind: man wollte lieber sterben, als ein Verbrechen begehen. Man will sich nur eine platonische Liebe erlauben, die sich auf die bloßen Empfindungen einschränket. Allein, diese platonische Liebe ist nur in den Romanen vorhanden. Man wird solches nur gar zu spät gewahr. Das Herz ist eingenommen; und insgemein führet uns dieser böse Führer nicht zu tugendhaften Handlungen. Mit einem Worte, mein Schatz, eine von ihrem Manne verachtete Frau kann sich von diesem gefährlichen Schritte nicht anders, als durch eine erhabene Tugend, durch eine gänzliche Entfernung von der Welt und der Gesellschaft derjenigen, die sich haufenweise als Tröster angeben, losmachen. Kann man sich

wohl Herzhaftigkeit genug versprechen, sich diesen Gefährlichkeiten zu entreißen?

Jgfr. Miekchen.

Dürfte ich Sie wohl fragen, meine liebe Gut, worauf alles dieses geht, was Sie mir da gesaget haben, und was ich daraus schließen soll?

Madem. Gut.

Hören Sie hier, mein Schatz. Sie sollen daraus schließen, daß die Gleichgültigkeit ein unmöglicher oder wenigstens ein höchst beschwerlicher Zustand für Sie ist; daß Sie folglich von der Hand der Vorsehung die erste gute Gelegenheit annehmen sollen, welche sich darbiethen wird, eine tugendhafte und vernünftige Empfindung in Ihr Herz zu bringen. Dieß wird bey der Gemüthsart, die ich an Ihnen kenne, ein sicheres Verwahrungsmittel für Sie seyn.

Jgfr. Miekchen.

Sie sagen mir nicht alles, meine liebe Gut. Gewiß, diese gute Gelegenheit, die Sie für mich wünschen, zeiget sich.

Madem. Gut.

Ich will es Ihnen nicht verhehlen, mein Schatz; Sie haben meinen Gedanken errathen. Ein rechtschaffener Mann, der keinen andern Fehler hat, als daß er ein Dutzend Jahre zu früh in die Welt gekommen ist, würde sich für den glücklichsten Menschen schätzen, wenn Sie ihm die Eilfertigkeit zu Gute halten wollten, welche seine Aeltern gehabt haben, ihn eher geboren werden zu lassen, als Sie.

Jgfr. Miekchen.

Lassen Sie uns über diese Sache nicht scherzen, meine liebe Gut; ich weis, Sie reden von dem Herrn P * *. Ich schätze ihn sehr hoch: aber ich hasse ihn.

Madem.

Madem. Gut.

Und könnte ich wohl den Grund zu diesem Hasse erfahren?

Jgfr. Miekchen.

Weil ich seine Absichten auf mich errathen habe; und weil ein Gleichgültiger allemal, wenn er sich einkommen läßt, er wolle von uns geliebet werden, verhaßt wird; wenigstens glaube ich, daß dieses stets so geschieht.

Madem. Gut.

Nichts ist billiger, als diese Regel, die Sie voraussetzen. Hier ist ein sehr rechtschaffener Mann, den ich hoch halte, wenn er nur nicht mein Glück machen will. Wenn er sich aber einkommen ließe, er wollte mich in einen begüterten Zustand setzen, wenn er gern sein Vermögen, seinen Rang, sein Ansehen mit mir theilen möchte, alsdann würde er mir verhaßt vorkommen.

Jgfr. Miekchen.

Wie Sie das umdrehen, meine liebe Gut! Ich bin ihm wegen seines guten Willens sehr verbunden, wenn er mich nur nicht zwingen will, daß ich mich dessen zu Nutze machen soll, und deswegen meine Aeltern auf seine Seite zieht; denn alsdann kömmt er mir verhaßt vor: und das vermuthe ich eben von dem Herrn P * *.

Madem. Gut.

O! in diesem Stücke hält mich der Antheil, den ich an allem dem nehme, was Sie angeht, ab, daß ich nicht Ihrer Meynung bin. Ich würde wahrhaftig böse auf den Herrn P * * seyn, wenn er hätte muthmaßen können, ein Frauenzimmer von Ihrem Alter verlangete, vor ihren Aeltern zu Rathe gezogen

zu werden. Seine Hochachtung für Ihre Tugend hat ihn abgehalten, diese Thorheit zu begehen. Uebrigens ist er fest entschlossen, Sie von niemanden anders, als von Ihnen selbst, zu erhalten. Er hat Ihre Aeltern um Erlaubniß gebethen, Ihnen seine Absichten zu wissen zu thun, und sie zugleich beschworen, sie möchten für ihn nicht ein Ansehen anwenden, wovon er vermuthet, Sie würden ihm nicht widerstehen wollen. Also hat er dasjenige, was er dem Wohlstande und der zärtlichen Empfindung für die Ehre schuldig war, zu verbinden gewußt. Ihre Aeltern sind seinen Absichten beygetreten. Sie erkennen wohl, daß dieselben eine Heurath eifrig wünschen, die Ihnen so vortheilhaft ist. Indessen haben sie doch versprochen, sie wollen Ihnen nicht ein Wort davon sagen; und sie haben dem Herrn P * * gerathen, er möchte sich an mich wenden, damit er Ihre Gesinnungen erführe.

Jgfr. Miekchen.

In Wahrheit, alle diese Behutsamkeiten, alle diese Zärtlichkeiten, alle diese Güte meiner Aeltern sind eine wahre Verfolgung, eine unerträgliche Tyranney. Was für eine Partey soll ich bey dergleichen Verfahren nun ergreifen? Man läßt mir eine lustige Freyheit, wahrlich! Hält man mich für ein Unthier, welches vermögend ist, den Regungen der kindlichen Liebe, der Erkenntlichkeit, den Rathschlägen der Freundschaft zu widerstehen? Heißt das, ich frage noch einmal, mich frey lassen?

Madem. Gut, mit Lachen.

Man hat Unrecht, mein Schatz. Ich will diesem rechtschaffenen Manne sagen, man habe nur ein Mittel, Sie frey zu lassen, und das sey, daß man Ihren

Aeltern

Aeltern anläge, Sie zu zwingen, daß Sie seine Hand annähmen, ohne sich darum zu bekümmern, ob Ihnen solches gefiele oder nicht. Ich will Ihren Vater und Ihre Mutter ersuchen, sie möchten Ihnen auf eine despotische Art sagen, sie begehreten, daß Sie diese Heurath eingehen sollten, oder sie wollten Sie mit ihrem Unwillen belegen.

Jgfr. Miekchen.

Sie halten sich nur über mich auf, meine liebe Gut; und im Grunde haben Sie Recht. Indessen ist es doch wahr, diese Aufführung würde mir recht seyn, indem sie mir einen vernünftigen Bewegungsgrund gäbe, meine Einwilligung ab zu schlagen. Aber sagen Sie mir, meine liebe Gut, ist dieser Mann recht verliebt in mich? Sollte man wohl kein Mittel haben, ihm diese Grille aus dem Kopfe zu bringen? Wie hat er auf einen so ausschweifenden Gedanken kommen können? Denn kurz, er könnte mein Vater seyn, ob er gleich noch nicht so gar sehr alt ist. Ich habe einen recht großen Widerwillen gegen bejahrte Leute; sie sind so ernsthaft. Ueber dieses so wird dieser Mann wissen, er habe mein Glück gemacht; ich werde ihm alles zu danken haben müssen. Wie beschwerlich ist das! In Wahrheit, ich hasse ihn wegen aller der Verlegenheit, die er mir verursachet.

Madem. Gut.

Ich will Ihnen ihn noch mehr hassen helfen. Sie kennen sein ganzes böses Verfahren gegen Sie noch nicht. Vorher aber muß ich Ihre Fragen beantworten.

Sie fragen mich, ob er recht verliebt in Sie sey. Verzeihen Sie mir meine Freymüthigkeit, oder vielmehr, verzeihen Sie ihm seine. Er schwört, er sey

es ganz und gar nicht: aber unter der Hand, wir können uns schon entbrechen, ihm auf sein Wort darinnen zu glauben. Er ist ein Kranker, der sein Uebel nicht empfindet; und unter uns, seine Liebe verbirgt sich unter dem Deckmantel der Freundschaft. Diese Freundschaft oder diese Liebe hat den Widerwillen überstiegen, den er gegen das Heurathen hatte. Er wollte glücklich seyn, wenn er sich verheurathete, oder unverehlichet bleiben. Alle Frauenspersonen, die er bis hieher gesehen hat, sind ihm wie artige Puppen vorgekommen, die nur dienlich sind, das Auge zu ergötzen. Sie allein scheinen ihm, geschickt zu seyn, seiner Vernunft und seinem Herzen genug zu thun, und Sie schließen alle andere Frauenspersonen dergestalt bey ihm aus, daß er dem Heurathen entsaget, wenn Sie seine Hand ausschlagen. Sie fragen mich, wie er sichs hat einkommen lassen, Sie zu lieben. Wenn das ein Fehler ist, so ist die Schuld Ihre. Sie wissen, Herr P** kam unter währender Krankheit Ihrer Frau Mutter alle Tage zu Ihnen. Ihre zärtliche Liebe, Ihre Sorgfalt, Ihre Achtsamkeit, Ihre Gefälligkeit gegen diese theuergeschätzte Kranke zogen seine Aufmerksamkeit an sich. Er studierete Sie aus; und da er glaubete, er hätte das an Ihnen gefunden, was er brauchete, glücklich zu seyn, so entschloß er sich, Ihr Glück zu machen, entweder daß er Sie zu seiner Ehegattinn wählete, oder daß er Sie zu seiner Tochter annähme, und Ihnen dieser Kindschaft zu Folge sein ganzes Vermögen versicherte.

Jgfr. Miekchen.

Ach mein Gott! was sagen Sie mir da, meine liebe Gut. Ich begreife sehr wohl, daß mein Vater und meine Mutter Ursache gehabt haben, einen sol-

solchen Mann für mich zu wünschen. Indessen ist es wahr, ich habe einen unübersteiglichen Widerwillen gegen ihn. Wenn ich ihn heurathe, so werde ich unglücklich seyn: wenn ich ihn nicht heurathe, so werden mein Vater, meine Mutter, und dieser rechtschaffene Mann unglücklich seyn. Sagen Sie mir auf Ihr Gewissen, meine liebe Gut, erlauben mir die Religion und die Vernunft, daß ich mich für die Glückseligkeit anderer aufopfere? Haben Sie wohl Acht auf das, was Sie mir wenigstens antworten werden. Ich melde Ihnen, ich werde Ihrem Rathe folgen, und Sie werden für die übeln Folgen Rede und Antwort geben müssen, die es ohne Zweifel haben wird.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz; ich nehme solches willig auf mich. Ich kenne Ihr Herz von Grunde aus; und seitdem von dieser Sache die Rede gewesen, so habe ich alle meine Bemühung angewandt, das Herz des Herrn P * * zu erforschen. Nach der Kenntniß Ihrer beyder Gemüthsarten gebe ich Ihnen denn mein Wort, Sie werden sich wohl zusammen schicken. Herr P * * ist zwar eben kein Herrenhuther: er hat aber Religion. Seine Redlichkeit ist durchgängig bekannt. Er ist munter, aufgeweckt, gefällig, großmüthig, aber kein Verschwender. Sein Gesinde bethet ihn an und verschweigt sein Lob nicht. Sie sind erkenntlich, empfindsam wegen Achtsamkeiten, bis zum Uebermaße zärtlich. Sie werden unfehlbar einen Mann lieben, der Sie mit Wohlthaten überhäufen wird, der nur mit Ihrem Vergnügen beschäfftiget seyn wird, und von dem Sie keine Untreue, ja, nicht einmal eine Zerstreuung, werden zu befürchten haben.

haben. Sie werden alle diese Vortheile bey dem Herrn P** finden; und Sie können sie nicht bey einem jungen Menschen hoffen. Sie werden also, mein Schatz, durch Ihre Einwilligung in diese Heurath, nicht nur drey, sondern ihrer fünfe glücklich machen, nämlich Ihren Vater, Ihre Mutter, den Herrn P**, sich selbst und mich, welche Sie nicht gewürdiget haben, unter die Zahl derer Personen zu zählen, die ihre abschlägliche Antwort elend machen würde. Uebrigens, mein Schatz, verlange ich diesen Augenblick keine ausdrückliche Antwort von Ihnen. Bethen Sie fleißig und ersuchen Sie Gott, daß er diese ganze Sache nach seinem heiligen Willen führen wolle.

Jgfr. Miekchen.

Es ist mir recht lieb, daß meine liebe Gut, welche meine Gemüthsart so gut kennet, sie doch gleichwohl weniger kennet, als ich. Wenn ich nachdenke, so bin ich verloren, gesetzt, daß diese Heurath alle die Vortheile habe, die Sie glauben. Man muß, wenn es Ihnen beliebet, diese Sache plötzlich ausmachen, und mich außer Stande setzen, zu wiederrufen. Wenn ich Arzeney einnehme, so mache ich nicht erst viel Umstände; ich verschlucke sie auf einmal: wenn ich aber zum Unglücke mich aufhalte, sie lange an zu sehen, so bekömmt der Widerwillen die Oberhand über die Vernunft; denn meine Vernunft ist von einer sonderbaren Art. Ich entsage ihr also heute, damit ich der Ihrigen folge; oder vielmehr sie erleuchtet mich genugsam, mir zu sagen, Sie würden mich nicht elend machen wollen. Meine Aeltern haben durch des Herrn P**s Reichthum können verführet werden: allein, dieser Bewegungsgrund zur Verführung für sie ist keiner für mich. Ich überlasse mich also Ihrer Führung,

und

und gleich diesen Augenblick bitte ich Sie, führen Sie mich zu den Füßen meines Vaters und meiner Mutter, damit ich sie versichere, ihr Wille solle meiner seyn.

Diese Einrichtung, meine liebe Freundinn, machet diejenige unnütz, welche Sie so großmüthig ergriffen hatten, meine Thorheiten zu verbergen. Meine Erkenntlichkeit aber wird deswegen nicht weniger lebhaft, nicht weniger ewig seyn. Lassen Sie uns gehen.

Der XIII Tag.

Alle Schülerinnen zusammen.

Madem. Gut.

Sie sind sehr früh gekommen, meine Fräulein; wir haben kaum Zeit gehabt, zu frühstücken.

Frl. Maria.

Das ist mir recht lieb; und ich könnte Ihnen noch wohl mehr Uebels wünschen, zur Strafe, daß Sie uns vierzehn Tage Urlaub gegeben haben. O! ich bin recht böse auf Sie, meine liebe Gut. Sie denken nur bloß an Ihre großen Schülerinnen; die andern scheinen Ihnen nichts mehr zu seyn.

Madem. Gut.

Wir wollen uns wieder vertragen, mein Schatz. Diese verzögerten und aufgeschobenen Lehrstunden sind eine Schuld, die ich Ihnen bald abzahlen will. Der Augenblick kömmt heran, wo Sie unter der Zahl derjenigen großen Frauenzimmer seyn werden, deren

Schick-

Schicksal Sie zu beneiden scheinen. Uebrigens ist Ihr Zorn sehr schmeichelhaft für mich; und damit ich Ihnen dafür danke, so muß ich Sie umarmen . . . .

Wir wollen nunmehr in der Geschichte der heiligen Schrift fortfahren, meine lieben Fräulein. Fangen Sie an, Fräulein Charlotte.

Frl. Charlotte.

Wir sind in der Predigt stehen geblieben, die Jesus auf dem Berge hielt. Es hieß darinnen weiter, so viel ich mich dessen wenigstens erinnere; denn ich habe sie nicht von Worte zu Worte auswendig gelernet:

„Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, da„mit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im „Himmel preisen.

Madem. Gut.

An einem andern Orte des Evangelii empfiehlt Jesus den Menschen, sie sollen ihre guten Werke ingeheim thun. Diese beyden Stellen scheinen einander zu widersprechen, und thun es gleichwohl doch nicht. Alle Menschen überhaupt, und die Standespersonen vornehmlich, sind verbunden, ein gutes Beyspiel zu geben. Dieß kann nicht anders geschehen, als wenn sie gute Werke thun. Was für einen Bewegungsgrund aber muß derjenige haben, der seine guten Werke sehen läßt? Den, daß sein Vater im Himmel gepriesen werde. Was verdammet Jesus Christus an denenjenigen, welche öffentlich bethen, fasten, und gute Werke thun? Die Begierde, von den Menschen gepriesen zu werden. Wir wollen uns bemühen, meine Fräulein, diese beyden Gebothe dadurch zu vereinigen, daß wir auf unsere Absichten wohl Acht haben, und wenn wir öffentlich Gutes thun, einem jeden andern

Bewe-

Bewegungsgrunde entsagen, als der ist, Gott preisen zu lassen. Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Fräulein Charlotte.

Wer mit seinem Bruder zürnet, der wird dafür gerichtet werden: wer ihm aber einen Schimpfnamen giebt, der ihn schänden kann; wer ihm seinen guten Ruf nimmt, seine Ehre beschneidet, der verdienet, daß er zum ewigen Feuer verdammet werde.

Frl. Geistreich.

Meine liebe Gut, in der heiligen Schrift steht: Wer zu seinem Bruder du Narr saget, der ist des höllischen Feuers schuldig. Das ist entsetzlich; denn man saget oft von ungefähr, wenn man von einem Menschen redet, er ist ein Narr, und das ohne böse Absicht.

Madem. Gut.

Das Wort Narr will in dieser Stelle so viel sagen, als du Gottloser; und so brauchet es Salomo sehr oft. Es bedeutet auch einen Gottesleugner. Die Thoren, das ist die Narren, sprechen in ihren Herzen, es ist kein Gott. Sie sehen, daß die heilige Schrift den Gottlosen, den Gotteslästerer und Gottesleugner einen Narren nennet, welches Wort denn in diesem Verstande das größte Schimpfwort ist, das man einem Menschen sagen kann. Bey dieser Erklärung aber, mein Schatz, ist die Stelle nichts desto weniger entsetzlich. Dem Nächsten seinen guten Namen nehmen, ist ein Verbrechen, welches die Hölle verdienet; und was thut man in den Zusammenkünften und Gesellschaften anders, als daß man dem Nächsten den guten Namen nimmt? Was ist die ordentliche Materie der Unterredungen? Das Afterreden und oftmals so gar die Verleumdung. Wenn man aus

einer

einer Versammlung kömmt, wo man sich bequemet hat, den dritten und vierten zu zerlästern, so kann man zu sich selbst sagen: Ich habe die Hölle verdienet; wenn ich jetzt stürbe, so würde ich dazu verdammet werden.

Frl. Geistreich.

In Wahrheit, meine liebe Gut, das fordert eine Erklärung. Es ist gewiß, daß die ordentlichen Gespräche von dem Nächsten handeln. Man hält sich über das Auslachenswürdige auf; man verbreitet die Neuigkeit des Tages, welche ordentlicher Weise eine ärgerliche Begebenheit ist, die entweder schon ganz öffentlich und ruchtbar ist, oder, so zu sagen, noch unter der Erde hinläuft und bald ausbrechen wird. Kurz, man entdecket einen durchaus verborgenen Fehler, oder, welches sehr selten ist, man verleumdet, indem man eine falsche Sache erfindet, damit man dem Nächsten Schaden thue; und das entweder aus Neide, Hasse, Rache oder auch nur aus Leichtsinnigkeit. Ich habe gesaget, das sey sehr selten; denn es giebt wenig so sehr böse Personen auch unter den Bösen selbst, daß sie dieses Verbrechen begehen sollten. Da hat man, wie Sie sehen, meine liebe Gut, vielerley Arten von dem Nächsten zu reden; und sie sind gewiß nicht alle gleich strafbar.

Madem. Gut.

So viel ich begreifen kann, so hat das Fräulein Geistreich einen Abscheu vor der Verleumdung, und sieht alles das für Kleinigkeiten an, was auf Rechnung des Nächsten Wahres gesaget wird, vornehmlich wenn das Böse, welches man davon saget, aller Welt bekannt ist.

Frl. Geistreich.

Gerade das ist es eben, meine liebe Gut. Zum Beyspiele, eine Frauensperson hat öffentlich einen Liebeshandel. Sie machet kein Geheimniß daraus; oder ein elender Mensch entdecket einen verborgenen Fehler, den eine Person begangen hat; er begeht ein Verbrechen, das ist gewiß: allein, diese Sache ist nunmehr öffentlich ruchtbar; man redet auf allen Seiten davon; ich rede wie die andern davon; bin ich deswegen strafbar?

Madem. Gut.

Ich bin also nunmehr zu einer Casuistinn ernannt; ich habe Gewissensfälle zu entscheiden. Hören Sie mich an, mein Schatz; ich will nur mein Gewissen zu Rathe ziehen, damit ich Ihnen antworte; und indessen muthmaße ich doch, Sie werden meine Entscheidung sehr streng finden.

Sobald man sich über das Lächerliche an dem Nächsten aufhält, sobald man davon redet, so sündiget man wider dieses Geboth: Alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch. Wenn Sie nun, mein liebes Fräulein Geistreich, etwas Lächerliches an sich hätten, so würden Sie sehr verdrüßlich seyn, daß man sich lustig darüber machete. Sie thun also übel, wenn Sie sich mit dem Lächerlichen anderer Leute belustigen. Eine ärgerliche Begebenheit ausbreiten, die so gar öffentlich ist, das heißt, sich der Verleumdung aussetzen. Sie wissen es, meine Fräulein, die allerschlechteste Begebenheit wird niemals so erzählet, wie sie an sich ist. Sie wird in eines jeden Munde, durch den sie geht, mit Umständen beladen; und das ohne böse Absicht, so daß sie bey der dreyzigsten Person, die sie erzählet,

nicht mehr eben dieselbe ist. Geht aber diese That durch den Mund einer Person, welcher daran gelegen ist, daß sie verstellet wird, so ist es noch ärger. Sie ist ein Schneeball, der sich im Fortrollen vergrößert, und wozu man noch mit Fleiße große Zusätze machet. Nun bringen Sie eine neue ärgerliche Geschichte vor, die mit allen diesen Zusätzen beladen ist. Sie setzen sich also in Gefahr, zu verleumden, indem sie eine im Grunde wahre Geschichte wiederholen, die aber durchaus durch die Umstände verkleidet, vermehret, verstellet ist, welche die Geschwätzigkeit oder die Bosheit hinzu gesetzet hat. Sie verleumden also, und setzen sich in die Verbindlichkeit, zu allen denjenigen, mit denen Sie geredet haben, zu sagen: Ich bin eine Unbesonnene; ich weis nichts gewisses von dem, was ich Ihnen gesaget habe; ich bin nur der strafbare Wiederschall solcher Leute gewesen, denen vielleicht daran gelegen war, die böse Handlung zu vergrößern, wovon ich Sie unterhalten habe.

Sie sehen, mein Schatz, es ist stets gefährlich, von seinem Nächsten zu reden. Das Sicherste ist also, daß man ein Schloß vor seinen Mund lege und nichts sage, als was uns lieb seyn würde, wenn man es auch von uns sagete.

Frl. Geistreich.

Und wovon soll man denn reden, meine liebe Gut? Was wollen Sie, das ein Dutzend Personen sagen sollen, welche die lange Weile oder die Gewohnheit zusammen bringt, ohne daß sie bey einander etwas zu thun haben?

Madem. Gut.

Ich will nicht, daß man sich in dergleichen Zusamsamkünften einfinde, welche außer dem die Strafe einer

ner vernünftigen Person seyn müssen. Wenn Sie Ihre Pflichten als eine Hausmutter erfüllen, so werden Sie nicht viel Zeit übrig haben, auf dieses Geplauder zu wenden; weil Ihre Zeit kaum zu dem allen zureichen wird, was Sie werden zu thun haben.

Mad. Luise.

Das ist vortrefflich, meine liebe Gut; ich werde dergleichen Versammlungen nicht suchen, die, wie Sie sehr wohl sagen, höchst verdrüßlich sind. Sie werden sich aber bey mir einstellen, wie mir solches alle Tage geschieht; kann ich ihnen die Thüre vor der Nase zumachen?

Madem. Gut.

Sie treten in die Welt, meine Lieben; es ist Ihnen leicht, sich darinnen auf einen solchen Fuß zu setzen, wie Ihnen belieben wird. Ich will es Ihnen durch ein Beyspiel beweisen. Die Frau von G** nahm sich bey ihrer Verheurathung vor, sie wollte des Sonntages niemand zu Gaste haben; weil solches ihr Gesinde verhinderte, in die Kirche zu gehen. Einige Freunde kamen und verlangeten, diesen Tag bey ihr zu speisen. Sie sagete ihnen gerade heraus: sie würden ihr alle Tage in der Woche eine Ehre dadurch erweisen, an diesem Tage aber müßten ihre Leute in die Kirche gehen, und sie könnte also niemand bey sich haben. Man fand solches lächerlich; man scherzete in Gesellschaft darüber: man machete aber in lauter Scherze ihre Erklärung öffentlich bekannt. Sie kam mit einem Monate Verfolgung los, und man läßt sie seit dreyzehn Jahren ruhig. Ahmen Sie ihrem Beyspiele nach. Lassen Sie sich überall vernehmen, der Tag komme Ihnen sehr kurz vor; Ihr ganzer Morgen würde zu Geschäfften angewandt, und es verdröße

Sie sehr, wenn man Sie darinnen störete. Kündigen Sie allen Ihren Freundinnen an, Sie würden in diesen Stunden nicht zu ihnen kommen: Sie werden bald von dem ungestümen Ueberlaufen befreyet werden; und wenn sie, ungeachtet dieser Vorsicht, dennoch hartnäckig fortfahren, Sie zu plagen, so thun Sie so geschäfftig, so zerstreut, daß denselben die Zeit bey Ihnen eben so lang wird, als sie Ihnen bey denselben wird.

Jgfr. Schönichinn.

Aber kurz, meine liebe Gut, man muß sich doch Bewegungen machen, man muß sich zerstreuen, wenn es auch gleich nur der Gesundheit wegen geschehen sollte.

Madem. Gut.

Ich räume solches ein, meine Lieben. Gehen Sie spatzieren, seyn Sie dabey aber mit Ihren Kindern umgeben, die Sie von den Wundern der Natur unterrichten, die Sie zu belustigen suchen werden. Machen Sie sich dadurch eine Bewegung, daß Sie die Kranken in Ihrem Vierthel, die Hospitäler besuchen. Denn kurz, Sie werden Gotte von allen Augenblicken Rechenschaft geben müssen; und diejenigen, die man verliert, findet man niemals wieder. Fahren Sie in dem heiligen Evangelio fort, Fräulein Charlotte.

Frl. Charlotte.

„Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst und „du erinnerst dich daselbst, daß dein Bruder etwas wi„der dich habe, so laß deine Gabe da vor dem Altare, „und geh zuvor hin und versöhne dich erst mit deinem „Bruder, und darauf komm und opfere deine Gabe.

Madem.

Madem. Gut.

O vortreffliches Gesetz, das göttliche Gesetz! Sehen Sie wohl, meine lieben Freundinnen, wenn ich auch nicht den geringsten Beweis von der christlichen Religion hätte, so würden ihre Vollkommenheiten, ihr Nutzen mir dennoch ihre Göttlichkeit beweisen. Jesus saget nicht, wenn du einen Haß gegen deinen Bruder hast, sondern wenn dein Bruder etwas wider dich hat. Etwas: dieß Wort drücket nicht den Haß aus; nein, meine Fräulein, warten Sie nicht so lange, bis er Sie hasset. Wenn er einige Kaltsinnigkeit, einiges leichtes Misvergnügen beget, so verlassen Sie alle Ihre Vergnügungen, alle Ihre Geschäffte, den Gottesdienst so gar, und versöhnen sich wieder mit ihm. Sie sind es aber doch nicht, die Unrecht haben, sondern der Nächste? Das thut nichts; lassen Sie Ihre Gabe vor dem Altare, und sparen Sie nichts, Ihren Bruder wieder zu gewinnen. Haben Sie wohl Acht hierauf, meine lieben Kinder, vornehmlich ehe Sie zum heiligen Abendmahle gehen. Man verblendet sich oftmals in diesem Punkte. Man saget: Ich habe dieser Person von ganzem Herzen vergeben: aber ich will sie nicht sehen. Man treibt diese Gesinnung bis in den Tod. Wie viele Personen weigern sich nicht, in diesem Augenblicke diejenigen zu sehen, welchen sie weis machen wollen, sie hätten ihnen verziehen? Wie viele Prediger sind nicht zu schwach, daß sie ihr Predigtamt verrathen; daß sie sich nicht getrauen, zu den Großen zu sagen: Ihr könnet wegen eures Gewissens nicht sicher seyn, so lange ihr nicht euren Widerwillen überwinden werdet, denjenigen zu sehen, der euch beleidiget hat. Ihr setzet eure Seligkeit auf das Spiel, wenn ihr in dieser Gesin-

nung sterbet; ihr ärgert die Christen, welche der Versuchung ausgesetzet werden, zu glauben, ihr habet ihnen nicht ganz verziehen; mit einem Worte, ihr könnet das Sacrament nicht würdig empfangen, wenn ihr euch nicht diese Gewalt angethan habet.

Mad. Luise.

Ich kenne viele wackere Leute, welche bey ihrem Tode ein Kind nicht haben sehen wollen, worüber sie sich zu beklagen hatten; die ihm aber etwas hinterlassen haben, dadurch zu bezeugen, daß sie ihm verziehen. Außer dem hat der Prediger sie auch nicht dazu zwingen wollen, aus Furcht, er möchte ihnen bey Erblickung dieser Personen eine Veränderung verursachen, welche wahrscheinlicher Weise ihren Tod würde beschleuniget haben.

Madem. Gut.

Und was thut es, daß diese Leute einige Wochen mehr oder weniger zur Versicherung ihrer Seligkeit gelebet hätten? Was ist eine Verzeihung, die eine so große Abneigung vor dem Feinde läßt, daß sein Anblick den Tod befördern kann? Wollen Sie diese Veränderung vermeiden, meine lieben Freundinnen, so warten Sie nicht bis auf das Todbette, ehe Sie sich versöhnen. Sey bald willfertig gegen deinen Widersacher, oder vergleiche dich bald mit ihm, saget Christus in eben dem Capitel, worinnen wir sind, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist; und trauen Sie denen Versöhnungen nicht, welche Ihr Herz noch abgewandt von Ihrem Feinde lassen.

Frl. Lucia.

Allein, meine liebe Gut, es giebt so boshafte Feinde, daß man sich vieler Gefahr aussetzet, wenn man

mit

mit ihnen lebet. Ist es da nicht klüger, daß man sie in einer gewissen Entfernung von sich hält?

Madem. Gut.

Ja, ohne Zweifel. Sie müssen zu Ihrer eigenen Sicherheit dasjenige entfernen, was Ihnen schaden kann: allein, dieser Punkt ist sehr kützlich. Der Haß kann sich unter der Larve der Klugheit verstecken. Meiden Sie eine gefährliche Person, immerhin: damit Sie aber nicht von Ihrem eigenen Herzen hintergangen werden, so lassen Sie keinen Tag vorbey gehen, daß Sie nicht für diese Person bethen. Suchen Sie die Gelegenheit, ihr Dienste zu leisten, ohne daß sie es weis; thun Sie gute Werke nach ihrer Absicht. Kurz, erforschen Sie Ihr Herz recht; denn es ist gewiß, es giebt keine Seligkeit für Sie, wenn Sie nicht diesen Feind, wie sich selbst, lieben. Fahren Sie fort, Fräulein Charlotte.

Frl. Charlotte.

„Ihr habet gehöret, daß zu den Alten gesaget ist: „Du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: Wer „ein Weib ansieht und ihrer begehret, der hat schon in „seinem Herzen mit ihr die Ehe gebrochen. Aergert „dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirf „es von dir. Aergert dich auch deine rechte Hand, so „haue sie ab und wirf sie ebenfalls von dir. Denn „es ist dir besser, daß eines deiner Glieder verderbe, „als daß der ganze Leib in die Hölle geworfen werde.“

Madem. Gut.

Ich bin gezwungen, bey jedem Verse stehen zu bleiben, und die Reinigkeit des heiligen Gesetzes Jesu zu bewundern. Es läßt es nicht dabey bewenden, daß es die Ordnung der Gesellschaft dergestalt einrichtet, daß die Erde ein Himmel werden würde, wenn man

solche beobachtete. Es ruft den Menschen zu seinem ersten ursprünglichen Stande, zu seiner ersten Würde wiederum zurück, indem es sein Inneres einrichtet und ihm eine Pflicht daraus machet, keinen Gedanken, keine Begierde zu leiden, welche ihn zum Erröthen bringen könnte. Rühmen Sie mir nach diesem noch ferner die Unschuld Ihrer Komödien, wo man Reden führet, welche Sie, ohne roth zu werden, nicht anhören können, wo die allerfreyesten Gebärden dem Gemüthe die aller unanständigsten Vorstellungen beybringen. Rühmen Sie mir noch ferner die Unschuld Ihrer Bälle, wo Sie in dem aller ausgesuchtesten und oft so gar unanständigen Schmucke, zu Netzen des Teufels dienen, indem Sie bey den Mannspersonen diejenigen Gedanken erregen, welche Sie in den Augen Gottes strafbar machen. Rühmen Sie mir noch ferner die Unschuld Ihrer Versammlungen, wo man über zweydeutige Reden, über so genannte unschuldige Freyheiten nicht erröthet.

Frl. Sophia.

Auf die Art, meine liebe Gut, muß man allem entsagen, sich ganz lebendig vergraben; das ist eben so viel, als auf einmal sterben.

Madem. Gut.

Ich wiederhole es Ihnen zum zwanzigsten Male, meine lieben Fräulein: eine tugendhafte Frau findet tausendmal mehr Vergnügen, ihre Pflichten zu erfüllen, als die Welt sie kann schmecken lassen. Wenn es aber auch wahr seyn sollte, daß man allen Arten des Vergnügens entsagen müßte, so würde solches das Auge und die Hand seyn, welche das Evangelium uns aus zu reißen, ab zu hauen und weg zu werfen befiehlt. Ich würde mit Jesu zu Ihnen sagen: Es ist

besser,

besser, daß man sich des Vergnügens beraube, als seine Seele verliere und in die Hölle geworfen werde.

Diese Stelle des Evangelii veranlasset mich, Ihnen noch eine Lehre zu geben. Ich sehe mit Schmerzen, meine lieben Fräulein, daß einige von Ihnen dem Strome, in Ansehung der Art sich zu kleiden, gar zu sehr folgen. Sie haben Ihren Hals so bloß, oder die Gaze, womit er bedecket wird, ist so klar, daß es eben so viel ist, als wenn Sie nichts umhätten. Wissen Sie denn, meine Fräulein, daß Sie hierinnen eine große Sünde begehen, und daß Sie für alle diejenigen Rede und Antwort geben müssen, die Sie begehen lassen? Ich für mein Theil habe eine sehr übele Meynung von einem Frauenzimmer, welches in diesem Stücke nicht überaus streng ist; und ich weis, viele Mannspersonen sind meiner Meynung. Ich hoffe, ich werde niemals Gelegenheit haben, diese Erinnerung zu wiederholen.

Fräulein Verständig, fahren Sie fort, uns die römische Historie zu erzählen.

Frl. Verständig.

Der wider das Volk erzürnete Coriolan fand bald Gelegenheit, sich zu rächen. Man fragete, wie das Korn vertheilet werden sollte, welches im Ueberflusse angekommen war. Coriolan behauptete in dem Rathe, man müßte sich dieser Gelegenheit zu Nutze machen, das Volk zu vermögen, daß es die Zunftmeisterwürde abschaffete, und ihm nur unter der Bedingung Korn geben, daß alles wieder in die alte Ordnung gebracht würde. Sie sehen gar wohl ein, daß Appius Coriolans Meynung gewesen: allein, Valerius Publicola und die von seiner Partey behielten, wie gewöhnlich, die Oberhand. Die aufgebrachten Zunft-

meister forderten Coriolan vor, von seiner Aufführung vor dem Volke Rechenschaft zu geben. Die Rathsherren zitterten über diesen Frevel; und eine große Anzahl derselben erboth sich, die Gerechtsamen des Rathes bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Diese Regungen des lebhaften Muthes erhielten sich nicht. Man ließ sich durch das Gutachten einiger Anhänger des Volkes hinreißen, welche behaupteten, die Gefälligkeit, welche man bey dieser Gelegenheit haben würde, würde das Volk entwaffnen. Ihre Erwartung wurde hintergangen. Man war wegen Coriolans Leben besorgt; und er mußte die Verbannung, wozu er verurtheilet wurde, noch als eine Gnade ansehen.

Madem. Gut.

Auf die Art sah sich denn der Rath durch seine Schwachheit herunter gebracht, und Coriolan wurde gestrafet, daß er sich von seiner Ahndung und Leidenschaft hatte hinreißen lassen.

Frl. Heftig.

Aber kurz, meine liebe Gut, Coriolan verlangte doch nichts, als was billig und sehr zu rechter Zeit war. Sie können ihn nicht verdammen, wenn Sie nicht zu gleicher Zeit Ihrem guten Freunde, dem Appius, den Proceß machen wollen.

Madem. Gut.

Was Appius that und was Coriolan that, war gleich; ich gebe es zu: ihre Bewegungsgründe aber waren sehr unterschieden. Appius hatte bey allem, was er that, nur das Beste der Republik vor Augen. Coriolan dachte bloß, sich zu rächen. Man nimmt von dem Hasse und der Rache stets böse Rathschläge.

Fräu-

Fräulein Verständig, sagen Sie uns, zu was für Ausschweifungen Coriolan seinen Haß trieb.

Frl. Verständig.

Coriolan gieng aus der Versammlung voller Grimm im Herzen; und als er nach Hause gekommen war, so nahm er mit trockenen Augen von seiner Mutter Abschied, wandte sich darauf an seine Gemahlinn und wünschete ihr einen glücklichern und ihrer würdigern Gemahl. Er gieng darauf aus Rom, und die Begierde, sich zu rächen, führete ihn zu den Volskern. Da er zu ihrem Heerführer in das Haus gegangen war, so setzete er sich auf den Heerd, ohne ein einziges Wort zu sagen. Der Heerd, meine Fräulein, war der Ort, wo man für die Familie das Feuer machete. Dieß war der allerheiligste Schutzort, den niemand verletzete; und es würde keiner seinem grausamsten Feinde daselbst übel haben begegnen können, ohne sich zu verunehren. Das erstaunte Hausgesinde lief hin und meldete seinem Herrn, es wäre ein unbekannter Mann bey ihm im Hause, der überaus traurig aussähe, aber doch auch ein stolzes Gesicht hätte. Als sich der Heerführer nun dahin begeben hatte, so redete ihn Coriolan mit diesen Worten an:

„Du siehst den größten Feind deines Vaterlan-
„des als einen demüthig Bittenden auf deinem Heer-
„de. Ich habe deine Städte weggenommen; ich
„habe deine Soldaten aufgerieben; mit einem Wor-
„te, ich bin Coriolan. Mein undankbares Va-
„terland hat durch die Verbannung dasjenige ver-
„golten, was ich für dasselbe und wider dich gethan
„habe. Du kannst dich zu demselben schlagen, und
„mich vollends unterdrücken. Wenn du aber fin-
„dest, daß es großmüthiger ist, einen Feind zu beschü-

„zen,

„ßen, der nicht mehr im Stande ist, zu schaden, so „biethe ich dir meinen Arm an. Wir wollen unsere „Empfindlichkeit wider Rom vereinigen; ich kann es „seine Ungerechtigkeit gegen mich bereuen lassen.

Jgfr. Schönichinn.

Ach armer Coriolan! wo ist deine Tugend hingekommen? In Wahrheit, meine liebe Gut, ich kann nicht begreifen, wie ein so rechtschaffener Mann sich entschlossen habe, den Krieg in sein Land zu bringen.

Madem. Gut.

Das ist das Schicksal der menschlichen Tugenden; sie halten wider eine heftige Leidenschaft nicht aus.

Frl. Verständig.

Würde aber Coriolan wohl strafbar gewesen seyn, meine liebe Gut, wenn er sich zu den Volskern begeben, und daselbst als ein Privatmann gelebet hätte? Denn kurz, da er aus Rom verbannet war, so mußte er endlich doch wohl an einem sichern Orte seyn. Bey den Bundesgenossen hätten ihm die Römer noch wohl einen bösen Streich spielen können; und man ist nach dem Gesetze der Natur verbunden, für seine Sicherheit zu sorgen.

Madem. Gut.

Da ist nun ein Streithandel zu entscheiden, meine Fräulein. Was denken Sie davon, Fräulein Charlotte?

Frl. Charlotte.

Ich für mein Theil bin überzeuget, man müsse eher sterben, als die Waffen wider sein Vaterland führen. Denken Sie nicht so, wie ich, meine Fräulein?

Frl. Sophia.

Sie sehen leicht ein, mein Fräulein, daß wir keine andere Meynung haben können.

Frl.

Frl. Lucia.

Ich für meine Person wiederrufe alle die Hochachtung, die ich für den Coriolan und für alle diejenigen hatte, welche so, wie er, den Feinden ihres Vaterlandes dienen werden. Was denken Sie davon, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ich würde vor dreyen Monaten so wie Sie geantwortet haben; oder vielmehr ich denke noch eben so: indessen sind wir doch nicht einerley Meynung; und damit wir uns recht verstehen, so werden wir nöthig haben, dasjenige zu erklären, was wir durch das Vaterland verstehen.

Frl. Maria.

Das brauchet man nicht erst zu sagen: es ist der Ort, das ist, das Land, das Königreich, wo man geboren ist.

Madem. Gut.

Ich kann nicht Ihrer Meynung seyn, mein Fräulein; und hier haben Sie die Ursache davon, die ich Ihnen durch ein Beyspiel deutlich machen will. Ich bin in der Türkey geboren. Man verurtheilet mich ungerechter Weise, ich solle gespießet werden. Ich flüchte mich nach Frankreich; ich verlange, in diesem Lande naturalisiret zu werden; man bewilliget mir mein Ansuchen. Hier bekömmt nun Frankreich Verbindlichkeiten gegen mich und ich bekomme meiner Seits auch solche gegen Frankreich. Indem der König in Frankreich mich zu seiner Unterthaninn annimmt: so verspricht er, mir Schutz, Sicherheit in seinen Landen zu ertheilen und mich aller derer Vortheile mit genießen zu lassen, deren seine andern Unterthanen genießen. Alle Gnadenbewilligungen, die

er

er ihnen ertheilen wird, werden für mich so, wie für sie seyn; mit einem Worte, er wird keinen Unterschied mehr unter mir und denjenigen machen, die in seinen Landen geboren sind. Ich werde darinnen verkaufen, kaufen, vermachen und erben können. Zur Vergeltung für das, was er mir zugesteht, nehme ich alle Pflichten der Bürger über mich, denen man mich zugesellet. Ich bin ihm, wie sie, Ehrerbiethung, Gehorsam, Steuren, Ergebenheit schuldig. Ich werde seine Unterthaninn; alle Einwohner werden meine Mitbürger und das Königreich mein Vaterland. Alle Pflichten, die man seinem Lande schuldig ist, bin ich diesem neuen Vaterlande schuldig, welches ich erwähle und welches ich annehme, dessen Bestes ich mir angelegen seyn lassen, und woran ich Theil nehmen muß. Seine Feinde werden meine Feinde, seine Bundesgenossen meine Bundesgenossen. Mit einem Worte, ich bin ihm alles bis auf meinen letzten Blutstropfen für und wider alle schuldig.

Mad. Luise.

Und auch so gar wider mein Vaterland, wider das Land, welches mich hat geboren werden sehen? Halten Sie, meine liebe Gut; alle mein Blut erstarret mir, wenn ich nur daran denke.

Madem. Gut.

O große Macht des Vorurtheiles! Nein, Madame, Sie dürfen niemals etwas wider Ihr Vaterland thun; dieß ist ohne Zweifel ein großes Verbrechen. Das ist noch nicht genug; Sie müssen alles für Ihr Vaterland thun, und deswegen müssen Sie ohne Ausnahme wider alle diejenigen streiten, welche unternehmen werden, ihm zu schaden. Diese Verbindlichkeit verpflichtet Sie, die Waffen wider dasjenige Land zu

führen,

führen, welches Sie hat geboren werden sehen, wenn das Beste Ihres Vaterlandes solches erfordert. Sie haben demjenigen Lande entsaget, wo Sie das Licht der Welt erblicket haben; Sie haben einen andern Herrn erwählet; Sie sind ihm also auch Treue schuldig.

Frl. Lucia.

Sie könnten mir dieses hundertmal, tausendmal wiederholen, Sie würden mich doch nicht überzeugen. Die Liebe zu meinem Lande ist mir gar zu fest ins Herz gewurzelt.

Frl. Heftig.

Nun wohl, mein Schatz; so müssen Sie da bleiben und sich kein anderes wählen. Ich für mein Theil begreife sehr wohl, was meine liebe Gut uns saget; und das scheint mir dem Gesetze der Natur gemäß zu seyn. Ich werde, wenn sie es erlauben will, ihre Vergleichung ausdehnen. Sie setzet, ein Türk, welcher befürchte, gespießet zu werden, verlasse die Türkey, flüchte sich nach Frankreich und lasse sich daselbst naturalisiren. Wenn aber der türkische Kaiser befohlen hätte, allen Einwohnern einer Stadt den Kopf ab zu schlagen, und diese sich z. E. nach Sicilien oder auch nach Malta flüchteten: so könnte man sie daselbst nicht als Bürger annehmen, wenn es ihnen erlaubet wäre, die Türkey noch als ihr Vaterland anzu sehen. Das hieße Feinde in seinen Schooß aufnehmen, die stets bereit wären, sich auf die Seite der Türken zu schlagen, wenn sie Sicilien oder Malta angriffen. Eben die Ursache, welche einen Herrn vermögen würde, ihnen in diesen Inseln einen Zufluchtsort zu versagen, würde auch verbiethen, sie in einem andern Lande auf zu nehmen. Da würde man also

zwan-

zwanzig bis dreyßig tausend Leute haben, welche umher schweifeten, aus einem Lande ins andere giengen, überall verjaget würden und nicht wüßten, wohin sie den Fuß setzen sollten, wofern wir sie nicht in die americanischen Wüsten schicketen.

Fr. Landmänninn.

Sie urtheilen, wie ein Professor, meine liebe Freundinn: allein, es geschieht auf eine falsche Voraussetzung. Sie setzen zum Grunde, diese Leute würden verbunden seyn, der Türkey wider Sicilien und Malta zu dienen. Das begehren wir nicht: wir wollen bloß, sie sollen neutral bleiben.

Frl. Heftig.

Sehr wohl, Madame! Sie finden das Mittel, solche auf einmal von den unumgänglichsten Pflichten los zu machen. Es ist dem Rechte der Natur gemäß, daß man sein Vaterland vertheidige. Nun lassen es diese Leute an dieser natürlichen Pflicht ermangeln. Wählen Sie ein Vaterland für sie; das ist mir ganz gleichgültig: aber kurz, sie müssen doch eines haben. Wenn es die Türkey ist, so müssen sie zum Besten der Türken fechten; wenn es Malta ist, so müssen sie für die Malteser streiten. Sie wissen das Sprichwort, Madame, eine Thüre muß offen oder zu seyn; es giebt kein Mittel dazwischen. Denn will man diese Leute die Hände in die Tasche stecken lassen, unterdessen daß sich die andern schlagen werden, das ist nicht aus zu stehen.

Madem. Gut.

Und auch nicht billig. Diese zu Malta wohnhaften Leute haben einen Platz inne, der von Bürgern angefüllet seyn würde. Sie verzehren die Früchte des Landes und haben ihm ihren Unterhalt zu danken: sie

sind

sind ihm also auch ihren Arm schuldig. Sehen Sie wohl, meine Fräulein, diese Materie ist für uns andere Frauenspersonen eben nicht sehr wichtig, die wir niemals zu fechten haben werden, weil uns unser Geschlecht davon frey spricht: es ist aber von sehr großer Wichtigkeit, daß wir uns von der Nothwendigkeit überzeugen, die Wörter zu erklären. Sie verstunden das Wort Vaterland nicht recht, und das ließ Sie falsch urtheilen. Es ist auch noch sehr viel daran gelegen, daß man Sie die Herrschaft des Vorurtheiles sehen läßt. Sie können sich nicht enthalten, die offenbare Wahrheit derer Gründe zu erkennen, welche Ihnen das Fräulein Heftig und ich angeführet haben. Indessen bin ich versichert, daß sich Ihr Herz wider die Ueberzeugung auflehnet; daß Sie versuchet werden, die Augen Ihrer Seele zu verschließen, damit Sie solche nur nicht sehen. Wenn nun die Vorurtheile so viele Stärke bey einer Materie haben, die uns bey dem allen nicht persönlich angeht; wie viel mehr Stärke werden sie nicht in solchen Dingen haben, wo sie einer herrschenden Leidenschaft Vorschub thun? Dieß dienet auch noch, uns zu zeigen, daß man sich auf unsere Entscheidungen nicht verlassen darf, weil es uns sehr oft begegnet, daß wir falsch entscheiden. Kurz, diese kleinen Streitigkeiten schärfen den Verstand, lehren Sie geometrisch reden, das ist, dasjenige beweisen, was Sie vorgeben, und uns selbst die Wahrheit oder die Falschheit unserer Meynungen beweisen, welches ich als einen sehr großen Vortheil ansehe. Damit ich Sie vollends von demjenigen überzeuge, was ich dem Vorurtheile zum Trotze gesaget habe, so will ich noch ein anderes Beyspiel beybringen.

Der Graf von Sachsen, nachheriger Marschall von Frankreich, war ein geborener Sachse. Er verläßt sein Land, kömmt nach Frankreich und nimmt daselbst Dienste. Nun setze ich, er habe keine Güter oder sonst ein Vermögen gehabt; (welches ich aber nicht weis oder gewiß sagen kann.) Der König in Frankreich giebt ihm eine ansehnliche Bedienung unter seinen Truppen; er lebet viele Jahre von seinem Gehalte; er läßt sich naturalisiren. (Alles dieses, merken Sie es wohl, meine Fräulein, ist nur eine Voraussetzung, die ich so annehme.) Einer von seinen Freunden verläßt ihm bey seinem Absterben ein schönes Gut. Man machet ihm solches streitig, unter dem Vorwande, er sey kein geborener Franzose. Er antwortet, ich bin solches geworden. Das Parlament thut den Ausspruch, er habe Recht; er nimmt also das Gut in Besitz. Nach Verlaufe einer Zeit von zehn Jahren geräth Frankreich mit Sachsen in Krieg; und der König giebt dem Grafen die Anführung eines Heereshaufens. Wenn man nun dieß annimmt, würde es dem Grafen da wohl anstehen, wenn er sagete: Sire, als ich ein Franzose wurde, so geschah es unter der Bedingung, daß ich solches nur seyn wollte, damit ich derer Vortheile genösse, die Ihren Unterthanen zugestanden waren, nicht aber damit ich mich Ihren Pflichten unterwürfe: Ich werde also ein Franzose seyn, so oft mir dieser Titel Ihre Wohlthaten verschaffen wird, und ein Sachse, wenn es einen Krieg wider Sachsen betrifft? — Wenn dieß Beyspiel nicht rührend genug ist, so haben Sie hier noch ein anderes.

Sie besolden, speisen und kleiden einen Bedienten, damit er Ihnen dienen solle. Sie verstehen dadurch, daß

daß dieser Bediente Ihren billigen Nutzen für und wider alle suchen solle. Er hat aber vorher in zwanzig Häusern gedienet, ehe er in Ihres gekommen. Ihr Bestes und seiner alten Herrschaften ihres läuft wider einander. Wollte er Ihnen nun vorschlagen, er wolle neutral bleiben; würden Sie es leiden?

Fr. Landmänninn.

Wenn das ist, so ist denn unser wirkliches Vaterland dasjenige, was wir erwählen; und nicht das, in welchem wir geboren werden.

Madem. Gut.

Ganz gewiß, Madame. Wenn Ihr Vaterland Ihnen lieb und werth ist; wenn Sie gern stets eben die Luft einziehen wollen, welche Sie zum ersten Male eingezogen haben: so bleiben Sie darinnen, wie Ihnen das Fräulein Heftig sehr wohl gesaget hat. Ich sehe es alsdann als Ihr wirkliches Vaterland an, nicht, weil Sie daselbst geboren sind; denn das heißt gar nichts; sondern weil Sie es erwählen und weil Sie an den Vortheilen der Bürger Theil nehmen. Wenn Sie aber diesen Vortheilen dadurch entsagen, daß Sie Ihr Land verlassen, so wird dasjenige, wo Sie sich setzen, Ihr Vaterland; und Sie müssen alle Empfindungen, die Sie für dasjenige hatten, welchem Sie entsagen, dahin bringen.

Frl. Geistreich.

Es bleibt mir nur noch eine kleine Verlegenheit übrig, meine liebe Gut. Sie haben Coriolans Aufführung getadelt. Worinnen war er denn strafbar, ich bitte Sie, wenn man die Grundsätze annimmt, die Sie gesetzet haben?

Madem. Gut.

Er war in seinen Bewegungsgründen strafbar, mein Schatz. Er hatte den Volskern noch nichts zu danken; er both ihnen auch nicht, um ihnen nur Dienste zu leisten oder aus Freundschaft gegen sie, seinen Arm an: es geschah bloß, damit er den Römern schadete, damit er sich wegen ihrer Ungerechtigkeit rächete, daß er ihnen den Krieg ankündigen ließ und sich entschloß, Rom zu zerstören. Nun ist es niemals erlaubet, daß man sich zu rächen suche; ich will nicht sagen, einem Christen; denn das war Coriolan nicht: sondern es ist auch einem tugendhaften Manne nicht erlaubet.

Frl. Charlotte.

Ich bin von demjenigen überzeuget, was Sie uns sagen. Weil Sie es aber vortheilhaft für uns finden, richtig zu urtheilen, indem Sie uns unsere und anderer ihre Begriffe beweisen: so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen noch ein Paar Einwürfe mache. Ich räume es ein, daß ein dnrch das Licht des Evangelii erleuchteter Mensch sich nicht rächen soll, weil es Jesus Christus verbeut: ich sehe aber nicht, wie uns das Gesetz der Natur ein Unrecht verzeihen lehret; es ist vielmehr ganz natürlich, daß man sich rächet; dieß ist die Bewegung der bloßen Natur.

Madem. Gut.

Sagen Sie mir, mein Schatz, wenn Sie eine Person grausam beleidiget hätten; würde es Ihnen wohl lieb seyn, wenn Sie sich dadurch rächete, daß sie Ihnen alles Uebel anthäte, was nur in ihrer Gewalt stünde?

Frl.

Frl. Charlotte.

Nein, gewiß nicht, meine liebe Gut. Ich würde von ganzem Herzen wünschen, daß sie mir verzeihen möchte. Wenn sie es indessen nicht thun wollte, so würde ich sie keiner Ungerechtigkeit beschuldigen können; weil ich diese Züchtigung verdienet hätte, und weil die gute Ordnung erfordert, daß das Böse eine Strafe bekomme.

Madem. Gut.

Diese Person würde auch nicht strafbar seyn, wenn sie keine andere Begierde hätte, als das Verbrechen zu bestrafen, und dabey nicht sich selbst zu rächen und ihrem Hasse ein Genügen zu leisten dächte. Ein Mensch tödtet meinen Vater und meinen Mann; ich ziehe ihn vor Gericht, und ich wünsche, daß er gestrafet werde. Wenn ich solches aus Liebe zur Gerechtigkeit thue, so thue ich ein gutes Werk. Handele ich aber aus einer Regung des Hasses, so begehe ich ein Verbrechen. Folglich habe ich mich über denjenigen Menschen zu beklagen, welcher mich aus Ahndung strafen zu lassen suchet. Wenn ich auch gleich eine Mörderinn seyn sollte, so handelt er doch wider das Gesetz der Natur, welches zu ihm saget: Was du nicht willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen auch nicht.

Frl. Charlotte.

Sie haben meinem andern Einwurfe schon vorgebeuget, meine liebe Gut. Ich wollte Sie fragen, wie man die Erlaubniß, einen Strafbaren zu verfolgen, mit diesem Gebothe, was ihr nicht wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch nicht, vergleichen könnte? Denn kurz um, meine liebe

Gut, wenn ich auch noch so viele Verbrechen begangen hätte, so wollte ich doch nicht gern, daß man mich deswegen aufhienge, wenn solches auf mich ankäme.

Madem. Gut.

Hierinnen würden Sie Unrecht haben, mein Schatz. Sie müssen eben so gerecht gegen sich, als gegen andere, seyn. Ich sage nicht, Sie müßten sich anklagen, wenn Sie ein Verbrechen begangen hätten; weil Sie andere Mittel haben würden, solches wieder gut zu machen, als daß Sie sich aufhängen ließen. Wenn Sie aber verurtheilet wären, nachdem Sie von einem andern angeklaget worden, so müßten Sie Ihrem Ankläger, Ihren Richtern verzeihen und sich aus Liebe zur Gerechtigkeit ihrem Urtheilsspruche unterwerfen. Ich gerathe in Versuchung, Ihnen ein Beyspiel davon zu geben; und ich erliege unter dieser Versuchung.

Thuanus war ein verdienstvoller Mann, der eine ansehnliche Bedienung besaß. Ludwigs des XIII Günstling, de Cinqmars, machete eine Verschwörung wider den Cardinal Richelieu, der damals Frankreich regierete, und einen Vertrag mit Spanien, mit dem man im Kriege lag, damit er in dieser Verschwörung unterstützet würde. Er eröffnete den Anschlag zu diesem Handel Thuanen, welcher nicht allein mit demselben nichts zu thun haben wollte, sondern auch, da er voraus sah, was das Ende davon seyn würde, nichts vergaß, seinen Freund zu vermögen, daß er solchem entsagete. Er schmeichelte sich, er hätte ihm davon abgerathen, und er hielt es nicht für dienlich, einen Mann zu verrathen, der ihm sein Herz eröffnet hätte. Cinqmars setzete sein Unternehmen gleichwohl fort, welches entdeckt wurde. Er

wurde

wurde gefangen genommen und hatte die Niederträchtigkeit und sagete, er hätte Thuanen von seinem Anschlage Nachricht gegeben, welcher denn auch gefangen gesetzet wurde. Thuan machete sich dieser Widerwärtigkeit zu Nutze, und beschäfftigte sich in währender seiner Gefangenschaft nur mit der Ewigkeit.

Als er vor seine Richter gestellet wurde, so sagete er zu ihnen: „Sie wissen, meine Herren, ich habe ei„ne vollkommene Kenntniß der Gesetze; ich könnte „Ihnen also mein Lebenlang mit scheinbaren Aus„flüchten etwas zu thun machen. Denn ich habe nur „Einen Zeugen wider mich. Ich habe aber in wäh„render meiner Gefangenschaft das Leben und den Tod „gegen einander abgewogen, und ich habe gefunden, „daß der Tod dem Leben vor zu ziehen sey. Ich ge„stehe Ihnen also, daß ich den Tod verdienet habe; „weil ich eines von den Gesetzen des Königreiches „übertreten, welches mich dazu verurtheilet. Sie „können Ihren Spruch fällen; ich werde ihn für ge„recht erkennen und mich demselben von Herzen un„terwerfen.“

Er hielt Wort; und voller Freuden, daß er alle Fehler seines Lebens durch einen schmählichen Tod büßen könnte, starb er mit Preisung Gottes und mit jauchzenden Entzückungen, welche ein ganzes großes Volk rührete, das seine Hinrichtung und seine Gesinnungen mit ansah.

Mad. Luise.

Meine liebe Gut, ich komme wieder auf den Mörder, der meinen Vater oder meinen Mann getödtet hätte; oder auf einen Verleumder oder sonst irgend einen andern Feind, den ich durch die Gesetze bestrafen

zu lassen suchen würde. Wie ist es möglich, daß man ihn nur aus Liebe zur Gerechtigkeit verfolgen und sich vor aller Empfindlichkeit gegen ihn verwahren könne? Ich schwöre es Ihnen zu, das scheint mir durchaus unmöglich zu seyn.

Madem. Gut.

Erinnern Sie sich, Madame, dieser Worte Christi: Bey den Menschen ist es unmöglich: aber Gotte sind alle Dinge möglich. Seine Gnade ist stets den Schwierigkeiten der Sache gemäß, die er erfordert. Wer sind aber diejenigen, welche sich der Gnade Gottes bey denen Gelegenheiten zu Nutze machen, die der Natur so sauer ankommen? Diejenigen, welche sich eine glückliche Gewohnheit gemacht haben, dieselbe zur Ueberwindung ihrer Leidenschaften zu nutzen. Wie wird eine ganz weltlich gesinnte Seele so große Siege davon tragen können? sie, welche sich weigert, lange nicht so beträchtliche Opfer zu bringen; sie, deren einzige Beschäfftigung ist, wie sie sich genug zu thun suche? Seyn Sie versichert, meine Fräulein, diese weichliche Seele wird nicht den Muth haben, die Gnade an zu nehmen, welche ihr bey diesen beschwerlichen Gelegenheiten wird angebothen werden, und sie wird der Versuchung unterliegen.

Mad. Luise.

Ich schwöre es Ihnen, meine liebe Gut, ich sehe es vollkommen ein, wenn man eine Christinn seyn und in den Himmel kommen will, so muß man eine Heilige seyn. Was ist denn aber doch bey dem allen so verdrüßliches in dieser Nothwendigkeit? Wenn auch die Heiligkeit eben so sauer zu erwerben seyn sollte,

als

als sie mir gegenwärtig vorkömmt: so ist das Leben doch sehr kurz und die Ewigkeit sehr lang. Ich will aber Coriolans Geschichte nicht länger unterbrechen. Ich werde Ihnen einen Haufen Gedanken vortragen, meine liebe Gut, die mir gegenwärtig einfallen, wenn Sie mir ein Viertelstündchen nach unserer Lehrstunde schenken wollen.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, Madame. Fräulein Verständig, bringen Sie die Geschichte vollends zu Ende, die Sie angefangen haben.

Frl. Verständig.

Der Heerführer der Volsker war viel zu gescheut, als daß er nicht alle die Vortheile einsehen sollte, die er von Coriolans Zorne ziehen könnte. Man hatte aber damals mit Rom Friede. Man fand einen Vorwand; denn man findet ihn stets, wenn man Böses thun will; und der Krieg wurde beschlossen. Coriolan an der Spitze eines Heeres ließ die Römer erzittern; und das im Glücke so übermüthige Volk hatte nicht das Herz, sich zu waffnen, damit es sich einem solchen Feinde widersetzete. Man schickete die Rathsherren an ihn, welche seine Freunde gewesen waren; und er nahm sie als solche sehr wohl auf. Als sie aber von einem Frieden mit ihm reden wollten, so antwortete er ihnen, solcher käme auf die Volsker an, und sie würden ihn nicht eher schließen, als in dem Augenblicke, da die Römer den Völkern in Italien alle Länder wieder gäben, die sie ihnen genommen hätten. Dieß hieß Rom sehr herunter bringen; und diese Antwort vermehrete auch die Bestürzung in der Stadt. Man schickete alle Diener der Religion an

Coriolan; und da man erfuhr, daß er ihnen nur die Pflichten erwiesen, die er ihrem Charakter schuldig war, ohne daß er seine Vorschläge etwas mildern wollen, so bemächtigte sich die Verzweifelung aller Herzen.

Darauf stund ein römisches Frauenzimmer auf und sagete: „Die Götter haben den Weibern den Ruhm „aufbehalten, Rom zu retten.“ Sie gieng auch gleich zu Coriolans Mutter und bewog sie, daß sie sich an die Spitze der Römerinnen stellete, und ihren Sohn zu bewegen suchete. Man war von Coriolans Redlichkeit dergestalt überzeuget, daß man sich nicht scheuete, dasjenige in seine Hände zu geben, was man am allerkostbarsten hatte. . . .

Frl. Sophia.

Und warum nahmen diese dämischen Thiere, welche von Coriolans Redlichkeit so überzeuget waren, nicht ihre Zunftmeister, und schickten sie ihm mit gebundenen Händen und Füßen und dem Stricke um den Hals zu?

Madem. Gut.

Diese Betrachtung ist ganz natürlich: sie kam den Römern aber nicht ein, und Sie werden bald sehen, daß sie noch beträchtlichere Thorheiten begiengen. Die Nationalvorurtheile verdunkelten ihre Vernunft, und sie sind nicht die einzigen, welche sie Thorheiten begehen lassen. Fahren Sie fort, Fräulein Verständig.

Frl. Verständig.

Die Volsker wurden in große Verwunderung gesetzet, als sie eine lange Reihe Wagen aus Rom herauskommen sahen, die gerade auf ihr Lager zufuhren.

Kaum

Kaum hatte man vernommen, daß Veturia an der Spitze aller Weiber in diesen Wagen war, so stürzete Coriolan aus seinem Zelte hinaus, seine Mutter zu umarmen. So bald er aber so nahe war, daß er sie hören konnte, so rief sie: „Halt, Coriolan! ich kann „Roms Feind nicht als meinen Sohn umarmen.“

„Meine liebe Mutter, antwortete ihr Coriolan, „verlassen Sie dieses undankbare Vaterland, und kom„men Sie und wohnen unter Leuten, welche die Tugend „zu erkennen und zu lieben wissen.“

Diese Matrone stellete ihm darauf alles vor, was ihm einen Abscheu vor dem Schritte machen konnte, den er gethan hatte, und sie schloß damit, daß sie zu ihm sagete: „Vollende dein Werk! komm, setze das „Land, welches dich hat geboren werden sehen, in „Feuer und Blut; überliefere den Feinden die Grä„ber deiner Vorfahren. Bevor du aber in Rom ein„ziehst, so wirst du deine unglückliche Mutter mit Fü„ßen treten müssen; denn ich werde mich in das Thor „dieser Stadt legen und du wirst über meinen Leib „weggehen müssen, ehe du dich zum Meister derselben „machest.“

Diesen Worten konnte Coriolan nicht widerstehen. Er rief: „Sie haben gesieget, meine Mutter: es wird „aber Ihrem Sohne das Leben kosten.“

Er vermochte auch wirklich die Volsker dahin, daß sie Frieden macheten, und er begab sich zu ihnen, wo ihn der Heerführer dieses Volkes einige Zeit darnach umbringen ließ.

Frl. Geistreich.

Sie haben wohl Recht gehabt, meine liebe Gut, daß Sie gesaget, die Nationalvorurtheile verdunkel-

ten

ten die natürlichen Einsichten bey den Römern. Sie hätten sollen hinzusetzen, meine liebe Gut, sie ersticketen die natürlichen Empfindungen in einem solchen Grade, daß sie dieses Volk hassenswürdig macheten. Was für eine entsetzliche Aufführung ist doch Veturiens ihre!

Fr. Landmänninn.

Hätten Sie denn wohl gewollt, mein Fräulein, daß sie Rom hätte untergehen lassen, damit sie ihren strafbaren Sohn rettete?

Frl. Geistreich.

Nein, Madame. Ich würde gewollt haben, daß sie gerecht gewesen wäre, und daß sie dasjenige, was sie der Natur und ihrem Lande schuldig war, mit einander vereiniget hätte. Sie hatte eine sehr schöne Gelegenheit dazu. Ist es nicht wahr, die Zunftmeister in Rom waren eine öffentliche Pest? Ist es nicht wahr, Coriolan war unschuldig? Ist es nicht wahr, die Zunftmeister und das Volk waren bey Coriolans Annäherung so erschrocken, daß sie sich allem würden unterworfen haben, was man von ihnen hätte fordern können? Hören Sie also, was ich in dergleichen Vorfalle würde gethan haben, wenn ich an Veturiens Stelle gewesen wäre. Ich würde eingewilliget haben, ihnen den Dienst zu leisten, unter der Bedingung, daß sie die Zunftmeister abschaffeten; daß sie diejenigen bestrafeten, welche ihren Sohn unschuldig verurtheilet hätten; daß sie ihm seinen guten Namen, seine Würde, seine Güter wieder gäben. Alle diese Forderungen waren gerecht; und man war nicht im Stande, ihr etwas ab zu schlagen. Durch dieses

Mittel

Mittel hätte sie Rom und ihren Sohn zugleich auf einmal gerettet.

Madem. Gut.

Man kann zu Ihrer Entscheidung nichts hinzusetzen, mein Schatz. Wir wollen die römische Historie das nächste Mal wieder vornehmen und jetzt in der Geschichte der Frau dü Plessis fortfahren. Ich werde Ihnen aber nur das davon erzählen, meine lieben Freundinnen, was sich für Ihren Zustand schicken wird, und das noch dazu sehr kurz zusammen gezogen. Die außerordentlichen Stände, wodurch es Gotte gefallen hat sie gehen zu lassen, sind nicht für Ihre Kräfte.

Mad. Luise.

Warum wollen Sie uns nicht durch alles das erbauen, was Sie davon wissen, meine liebe Gut? Kann man wohl zu viele gute Beyspiele zu folgen haben? Wir sehen der bösen alle Tage so sehr viele.

Madem. Gut.

Ich werde Ihnen nichts von allem dem verschweigen, was Sie nachthun können: Jesus aber meldet uns selbst, in seines himmlischen Vaters Hause seyn viele Wohnungen. Wir sind alle zur Heiligkeit berufen, das ist, zur Ausübung aller Gebothe des Evangelii: es sind aber nicht alle zur Vollkommenheit, das ist, zur Ausübung der Rathschläge, berufen. Sie werden zur Seligkeit derjenigen nöthig, die Gott dazu beruft. So war die Frau dü Plessis. Die Treue, diesen Rathschlägen zu folgen, zog ihr die erhabenste Gnade zu. Wir dürfen keinen Anspruch darauf machen, sie auch nicht einmal wünschen; es ist genug,

daß

daß wir uns dem Willen Gottes überlassen, und ihm ohne Vorbehalt in allem gehorchen, was er von uns fordern wird. Wenn er uns in der Beobachtung der Rathschläge des Evangelii, das ist, in der Vollkommenheit, haben will, so wird er es uns schon zu erkennen zu geben wissen. Ueber dieses so würden diese außerordentlichen Zustände, wodurch er unsere fromme Frau führete, nur dienlich seyn, das Gelächter der Weltleute zu erregen, welche alles das nicht begreifen können, was dem Fleische anstößig und über die Sinne ist. Es hält mich auch noch eine andere Ursache ab. Junge Personen, welche eine ungemeine Einbildungskraft haben, können sich leicht verblenden. Einige Augenblicke sinnlicher Andacht könnten sie überreden, sie wären zu demjenigen glücklichen Zustande gekommen, von dem sie hätten reden gehöret; und dieß führet leicht zur Eitelkeit, zur Schwärmerey und zuweilen gar zur Thorheit.

Frl. Lucia.

Könnten wir aber nicht wenigstens dasjenige erfahren, was Sie außerordentliche Gnade nennen, und worauf man keinen Anspruch machen muß? Ich habe bis auf diesen Tag geglaubet, es gebe keine Gnade, die ein Christ nicht wünschen dürfe.

Madem. Gut.

Es giebt zweyerley Art Gnade, meine lieben Freundinnen; diejenige, die uns hilft uns heiligen; und die können wir ohne Maaße begehren. Ich will mich erklären. Ein Christ, welcher in den Himmel kommen will, muß Gott um Geduld in allen Uebeln bitten, die er ihm zu zu schicken belieben wird: es gehöret aber

nur

nur für vollkommene Seelen, daß sie sich das Kreuz wünschen, daß sie Gott darum ersuchen. Ein Christ, der von Reue über seine Sünden und folglich von dem Wenigen, was er als Sünder gilt, ganz eingenommen ist, muß sich unterwerfen, verachtet zu werden, wenn ihm Gott dieses Mittel zuschicket, für seine Fehler genug zu thun. Die vollkommenen Seelen aber suchen die Verachtung; sie bitten Gott darum und lassen keine Gelegenheit entrinnen, verachtet zu werden. Dieß ist ein unendlicher Trost für sie; und es dünket sie, als ob nach dem Maaße, wie sie verachtet werden, die Last der ewigen Beschämung abnehme, die sie verdienet haben. Ein Christ ist verbunden, sich von dem Reichthume los zu reißen, den Armen davon mit zu theilen; daher sparet er einen Theil des Geldes, das zu seinem Vergnügen bestimmet ist. Der Vollkommene, welcher sich Christo gleich zu machen suchet, so viel seine unvollkommene Natur es ihm erlaubet, machet sich arm und erwartet von der göttlichen Vorsehung das tägliche Brodt. Er bestimmet nichts zu den Vergnügungen der Welt; denn er kennet keine andere mehr, als das Vergnügen, mit seinem Gotte vereiniget zu seyn. Der Christ muß sich der Krankheit, der Kälte, der Hitze, und allem andern Elende des Lebens unterwerfen; er muß sich oft unschuldige Vergnügungen entziehen, weil sie nahe an dem Wege der strafbaren Vergnügungen sind; weil er die Gewohnheit annehmen muß, sich in erlaubten Sachen zu zwingen, damit er es in verbothenen Dingen thun könne, wenn sich die Gelegenheit dazu zeigen wird. Er muß stets bey dem, was er seinem Leibe verstattet, die Wage in der Hand haben; weil sich Fleisch und Blut, wenn ihm in allem genug geschieht, auflehnet;

net; weil er nicht suchen kann, sich alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, wenn er sich nicht in Gefahr begeben will, dasjenige zu diesem Gebrauche an zu wenden, was den Armen zugehören sollte. Der Vollkommene, welcher von dem Uebel ganz durchdrungen ist, welches sein Leib seiner Seele gethan hat, hasset ihn, giebt ihm sein Bedürfniß ungern, hat ein Vergnügen, wenn er ihn leiden sieht, und freuet sich, wenn er an die Zerstörung desjenigen Leibes denket, welcher Gottes Feind ist. Die Folgen dieser Treue, nach demjenigen zu trachten, was am vollkommensten ist, sind eine genaue Vereinigung mit Gotte, dessen wirkliche Gegenwart man empfindet; ein brennender Durst nach dem Gebethe, welchem sich zu entreißen, diese heiligen Seelen unendliche Mühe haben; außerordentliche Gnade im Gebethe, wo es Gotte zuweilen gefällt, sich ihnen so weit zu offenbaren, als schwache Geschöpfe dazu fähig sind; heftige Versuchungen, womit es dem Herrn, sie zu prüfen, beliebet, indem er ihnen die Empfindung der Gnade gänzlich versaget, welche in ihren Seelen herrschet; Gedanken der Niedergeschlagenheit, der Verzweifelung, der Eitelkeit und andere, welche reinen Seelen noch unerträglicher sind; kurz, außerordentliche Gaben, als die Gabe der Prophezeyung, die Kenntniß des Innern derer Personen, denen sie nützlich seyn können; Gesichter, Offenbarungen. Bemerken Sie, meine lieben Freundinnen, daß die Vollkommenen diese letzte Gnade gar nicht wünschen, sondern vielmehr sehr fürchten; denn es ist gefährlich, dieserwegen in die Verblendung oder Eitelkeit zu gerathen.

Frl.

Frl. Lucia.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich kenne eine Frau, welche wirklich in dieser Vereinigung mit Gotte ist, wovon Sie reden. Sie ist, wie sie mir selbst gesaget hat, mit Christo vereiniget, wie die Rebe mit dem Weinstocke. Sie befürchtet nicht mehr, daß sie von ihm werde getrennet werden, und sie ist ihrer Wiedergeburt gewiß.

Madem. Gut.

Ich kenne diese Frau; es ist die Frau von H * *. Sie hat ihren vermeynten Zustand der Vollkommenheit so vielen Personen eröffnet, daß er auch bis zu meinen Ohren gekommen ist. Lernen Sie aber, mein Schatz, und vergessen Sie es niemals, wenn es möglich ist, daß die wahren Vollkommenen eben so ungern von der Gnade reden, die ihnen Gott erwiesen hat, als diese ein Vergnügen empfindet, zur Zeit und Unzeit von derjenigen zu schwätzen, welche sie empfangen zu haben sich einbildet. Lernen Sie auch noch, daß in diesem Leben niemand seiner Wiedergeburt recht gewiß und versichert seyn kann, er werde die Gnade nicht wieder verlieren. Die größten Heiligen haben gezittert; und der Apostel Paulus, zu dessen Heiligkeit ich mehr Vertrauen habe, als zu der Frau von H * * ihrer, zitterte und bebete vor Furcht, er möchte verworfen werden. Lernen Sie endlich, daß diese Frau, welche eine Herrenhutherinn seyn will, sich von dem gemeinen Glauben ihrer Kirche entfernet, eine besondere Secte machet, sich der Führung der ordentlichen Prediger entzieht, damit sie besondern Lehrern folge, welches ein gewisses Merkmaal der Verblendung ist. Bemerken Sie auch noch, daß diejenigen, welche ih-

rer Secte folgen, meistens hochmüthig sind, daß sie die andern verachten, übel von ihnen reden, ihre Gemächlichkeit und Bequemlichkeit lieben. Das ist nicht das Leben der Vollkommenen; ein einziger von diesen Fehlern ist genug, den Geist zu erkennen zu geben, der sie treibt; und das ist gewiß nicht Gottes Geist.

Mad. Luise.

Ich habe Ihnen einen Einwurf zu machen, der von des Fräulein Luciens Gedanken ganz unterschieden ist. Nämlich, ich sehe alles das, was man von dieser außerordentlichen Gnade erzählet, als schöne Einbildungen an. So sehr ich es billig finde, die Uebel zu leiden, welche uns Gott zuschicket, eben so lächerlich finde ich auch den Haß gegen seinen Leib und die Sorgfalt, ihm seine Gemächlichkeiten zu entziehen, wenn man sie sich verschaffen kann, ohne irgend eine von seinen Pflichten zu verletzen. Verzeihen Sie mir meine Freymüthigkeit, meine liebe Gut. Ich sage Ihnen meine Gedanken: ich bin aber nicht hartnäckig auf meine Gedanken, sondern vielmehr ganz bereit, denselben zu entsagen, wenn Sie mir beweisen, daß ich Unrecht habe.

Madem. Gut.

Das ist alles, was man von Ihnen fordern kann, Madame. Die außerordentlichen Dinge in der Ordnung der Gnade sind nicht Mode, das gebe ich zu. Wenn man davon spricht, wenn man ihnen Glauben zu geben scheint, so stellet man sich in die Classe der alten Weiber und schwachen Geister, nach der Meynung der Weltleute. Armer Staub! Ist der Arm Gottes verkürzet? Hat derjenige, welcher Noah, Abra-

Abraham, Mosen und andere große Leute in dem alten Gesetze nicht unwürdig geachtet hat, vertraut mit ihnen zu reden; derjenige, welcher sich dem Apostel Paulus, Philippus und so vielen andern in dem neuen Bunde geoffenbaret hat, hat der seine Güte auf gewisse Zeiten eingeschränket? Die Seelen, denen sich Gott mittheilet, erhalten seine Gewogenheit in dem Innersten ihres Herzens. Die Welt kennet sie nicht; das ist aber kein Beweis, daß sie nicht da sind. Versuchen Sie, Madame, die Gebothe des Evangelii recht zu erfüllen; vielleicht wird er Ihnen die Gnade thun und Sie zur Ausübung der Rathschläge berufen. Alsdann werden Sie aus der Erfahrung erkennen, Gott thue dasjenige noch heute, was er vordem gethan hat. Wir wollen das Leben der Frau dü Plessis wieder vornehmen.

Ich habe die Frau dü Plessis ganz beschäfftiget mit dem Gebethe gelassen, welches sie nur unterbrach, damit sie Liebeswerke ausübete. Eine Pflicht entriß sie einem so glücklichen Leben. Ihr Gemahl hatte sie zur Vormundinn seiner Kinder gemacht; man mußte ihr Vermögen wider die Ungerechtigkeit und unrechtmäßige Besitznehmung erhalten. Die Frau dü Plessis wurde, nachdem sie alles gethan hatte, was ihr die christliche Liebe nur eingeben konnte, einen Proceß zu vermeiden, endlich doch gezwungen, solchen zu führen.

Sie verließ darauf ohne Murren ihre Einsamkeit, beraubete sich vieler Stunden der Betrachtung und des erbaulichen Lesens, und brachte solche in dem Vorsaale ihres Referenten und ihrer Richter, und in der Stube ihres Sachwalters und ihres Anwaldes zu.

Sie brachte einen großen Theil des Tages mit der ekelhaften Bemühung zu, Papiere und Briefschaften zu untersuchen, und that es mit einer großen Widerstrebung der Natur und einer vollkommenen Unterwerfung gegen die göttliche Vorsehung, welche ihr diese Beschäfftigung auflegete.

Gott kann an Freygebigkeit nicht überwunden werden. Unsere fromme Frau opferte ihm die Glückseligkeit auf, die sie in dem Gebethe geschmecket hatte. Er ließ sie seine Gegenwart auf eine merklichere Art in der Ausübung ihrer Pflichten spühren, so daß sie niemals mit mehr Inbrunst und Aufmerksamkeit gebethet hat, als in den Vorsälen, welche Tempel für sie wurden, wo sich ihr Schöpfer ihr offenbarete.

Fr. Landmänninn.

Mir kömmt eine Neugier an, meine liebe Gut. Wie hat man das erfahren können, was zwischen Gotte und dieser Frau vorgieng? Sie haben uns gesaget, die Heiligen reden niemals von der Gnade, die ihnen Gott erweist. Sie hat also diese Regel hindangesetzet.

Madem. Gut.

Nein, Madame. Sie hatte eine sehr große Hochachtung gegen einen Geistlichen, der wahrhaftig ein Heiliger war, und sie zog ihn wegen der Geschäffte ihres Gewissens zu Rathe. Er sagete eines Tages zu ihr: wenn er sie recht führen sollte, so müßte er sie von Grunde aus kennen; er hätte nicht Zeit genug, sie an zu hören; und er bäthe sie also, sie möchte ihm das aufschreiben, was sie ihm zu eröffnen hätte. Dieser rechtschaffene Mann verwahrete diese Schriften

wie

wie einen Schatz, und nach ihrem Tode trug er mir auf, ich möchte sie abschreiben, weil ich ihre Hand kennete, die sehr unleserlich war. Ich bin von vielen ihrer Verrichtungen Zeuginn gewesen. Ich habe sie oft zu meiner Erbauung gefraget; und endlich so hat ein tugendhaftes Mägdchen, welches viele Jahre bey ihr gewesen, mir ihre Anmerkungen mitgetheilet. Wir wollen fortfahren.

Als die Frau du Plessis ihren Proceß gewonnen hatte, so nahm sie ihre Töchter, auf Anrathen des obbesagten Geistlichen, zu sich. Denn er war überzeuget, sie sey fähiger, solche gut zu erziehen, als irgend jemand. Man erwartete, ihre drey Töchter würden sie in die Nothwendigkeit setzen, die Welt wieder zu sehen, damit sie solche in Gesellschaften begleitete. Man schlug es ihr vor. Sie antwortete herzhaft, sie hätte solche nicht von der Hand Gottes bekommen, daß sie Weltkinder aus ihnen machen sollte, sondern Einwohner des Himmels. Sie sind alle drey gestorben und haben die Versammlungen, die Bälle, die Schauspiele nicht gekannt . . . .

Frl. Sophia.

Vermuthlich aus Kummer? O wie bedaure ich diese armen Töchter! Die Zeit hat ihnen bey einer solchen Mutter recht lang werden müssen.

Madem. Gut.

Wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten, so würde ich Ihnen gesaget haben, sie wären gestorben und hätten diese Vergnügungen nicht einmal gewünschet. Ehe sie in dem Alter waren, daß sie solche schmecken konnten, hatte ihnen ihre fromme Mutter das Leere

und die Gefahr derselben schon gezeiget, und sie erwähleten selbst die Eingezogenheit, worinnen sie stets gelebet haben. Die Zeit wurde ihnen bey ihrer Mutter gar nicht lang; sie hatten keinen Augenblick Ruhe, wenn sie von ihr getrennet waren, welches selten kam; denn sie opferte die Neigung zum Gebethe der Sorgfalt auf, ihre Kinder zu belustigen und bey ihnen zu leben.

Ich muß Ihnen aber die Abschilderung ihrer Töchter machen, worauf ich Ihnen melden will, was ihre täglichen Beschäfftigungen gewesen. Die älteste, welche man Fräulein du Plessis nannte, und welche ich gekannt habe, war dasjenige, was man ein gutes Mägdchen nennet, ohne Bosheit und ohne Witz. Sie hatte eine von denen Bildungen, die man wohl hundertmal sieht, ohne daß man weder gutes noch böses darinnen findet.

Die zweyte, das Fräulein von Enfreville, war überaus hübsch, doch nicht regelmäßig schön. Sie hatte allen Verstand ihrer Mutter: ihre Lebhaftigkeit aber that ihrer Urtheilskraft Schaden. Die Frömmigkeit, indem sie vor der Zeit reif wurde, machete sie zu einem vollkommenen Frauenzimmer. Sie hatte ein vortreffliches Herz, viele Neigung zu den Lustbarkeiten und der großen Welt. Die Furcht, sie möchte darinnen verloren gehen, zerstörete diese Neigung; doch war sie eben nicht Willens, solcher zu entsagen. Sie wollte nur bloß die Zeit erwarten, wo sie in der Gnade recht befestiget seyn würde, ehe sie sich denselben aussetzete.

Das Fräulein Püchot, die dritte, würde sehr schön gewesen seyn: die Blattern aber hatten ihr rothe und ekelhafte Augen gelassen. Diese hatte einen erhabe-

nen

nen Verstand und, was fast immer unzertrennlich davon ist, ungestüme Leidenschaften. Ernsthafte Betrachtungen über ihre Gemüthsart erwecketen bey ihr eine Begierde, einen unübersteiglichen Schlagbaum zwischen sich und die Gegenstände ihrer Leidenschaften zu legen. Sie erklärete sich im vierzehnten Jahre ihres Alters gegen ihre Mutter, sie wollte eine Carmeliterinn werden; das ist, sie wollte sich in einem sehr strengen und ganz von der Welt abgesonderten Hause zu einer Klosterfrau einkleiden lassen.

Die Frau dü Plessis antwortete ihr, es würde ihr ein größeres Vergnügen seyn, eine von ihren Töchtern Gotte gewiedmet zu sehen, als sie auf einem Throne zu wissen. Sie gab ihr auch Erlaubniß, bey ihr zu Hause so eingezogen zu leben, als in einem Kloster; und sie beschloß damit, daß sie sagete, sie würde niemals einer von ihren Töchtern erlauben, vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre eine Klosterfrau zu werden, weil dieser Stand, der von dem gemeinen Berufe abgienge, welcher der Ehestand ist, mit Muße müßte untersuchet und in dem reifen Alter angenommen werden.

Frau Landmänninn.

Ich fange an, eine gute Meynung von der Andacht der Frau dü Plessis zu hegen. Sie hielt sich nicht für berechtiget, das Schicksal ihrer Kinder nach ihrer eigenen Neigung ein zu richten, und zog, ungeachtet ihrer großen Frömmigkeit, die Klugheit zu Rathe.

Madem. Gut.

Ihre Anmerkung ist ganz richtig, Madame; und unsere fromme Frau zeigete bey einer noch viel kützlichern Gelegenheit, daß sie sich selbst zu vergessen wüß-

te, wenn es auf die Versorgung ihrer Kinder ankäme. Ich habe Ihnen gesaget, die bloße Furcht vor den Gefährlichkeiten der Welt hätte das Fräulein Enfreville davon entfernet, welches solche sehr liebete. Sie war nur erst achtzehn Jahre alt, als sie von einem überausreichen Manne zur Gemahlinn gesuchet wurde. Er war ein tugendhafter Mann nach der Welt, aber von sehr weitläuftiger Gesellschaft. Die Frau du Plessis zitterte vom Kopfe bis auf die Füße, da sie einen Blick auf die Zerstreuung warf, worein diese Heurath ihre geliebte Tochter stürzen würde; denn sie war die, welche sie am liebsten hatte. Indessen hatte sie doch diese Verbindung nicht gesuchet. Die göttliche Vorsehung hatte vielleicht auf ihre Tochter Absichten, die sie nicht wußte. Sie mußte also die Sorge wegen dieser Sache dem Herrn überlassen. Sie warf sich vor ihm nieder, und beschwur ihn, er möchte doch für das Heil dieses armen Kindes sorgen; sie verschloß alle diese Furcht in dem Innersten ihres Herzens; und nachdem sie ihre Tochter hatte kommen lassen, so trug sie ihr die Sache vor, die im Werke war. Sie stellete ihr vor, da die Gewohnheit in der Normandie die Töchter nur auf ihren Pflichttheil setzete, so hätte sie nicht Ursache, eine so gute Partey zu hoffen. Sie berichtete ihr die guten Eigenschaften des Herrn, den Ruhm, den er sich in der Welt erworben hätte, und wußte ihre Furcht so wohl zu verhehlen, daß ihre Tochter glaubete, sie wünschete diese Verbindung sehr, und sich nicht getrauete, ihr gleich auf einmal ihren Entschluß zu erklären. Sie bath sich nur vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit aus, damit sie darüber bethen und nachdenken könnte; und ließ sie in der Furcht, sie möchte von einem so schimmernden Glücke versuchet

werden.

werden. Den andern Morgen sagete das Fräulein von Enfreville mit Zittern zu ihr, sie wollte lieber sterben, als ihr misfallen; indessen wünschete sie doch, wenn sie ihr freye Hand über ihr Schicksal lassen wollte, sich nicht eher, als in dem zwey und zwanzigsten Jahre, zu verheurathen. Die Frau dü Plessis verhehlete ihre Freude über diese Antwort eben so gut, als sie ihre Furcht verhehlet hatte; und ihre Tochter ist gestorben, und hat von denen verschiedenen Regungen nichts gewußt, welche sie bey dieser Gelegenheit erfahren hatte.

Frl. Sophia.

Wenn es viele Andächtige von dieser Gemüthsart gäbe, so würde mich solches bald mit der Andacht versöhnen. Alle diejenigen aber, welche ich gekannt habe, waren mürrisch, redeten böses von andern, zogen alles durch, tadelten alles und macheten sich ein Vergnügen, den unschuldigsten Neigungen zuwider zu seyn. Sie haben uns ein Magazin für die Armen versprochen, meine liebe Gut. Sie sollten uns auch eines für die Andächtigen liefern, damit sie die Art und Weise der Frau dü Plessis haben lerneten.

Madem. Gut.

Die wahren Andächtigen würden dessen nicht nöthig haben. Weil sie einerley Muster haben, nämlich Jesum Christum, so gleichen sie alle einander. Ich gestehe aber, daß die falschen Andächtigen oder Bethschwestern sehr nöthig haben würden, erleuchtet zu werden. Ich werde dereinst daran denken. Man muß das Ende unserer Lehrstunde durch die Erzählung eines Feyenmährchens von meiner Art ein wenig munter machen. Ich werde Ihnen bey der Erzählung

sagen, was mich auf den Gedanken gebracht hat, solches zu verfertigen. Es ist ein wenig philosophisch; ich melde es Ihnen voraus.

Frl. Maria.

Desto besser, meine liebe Gut; denn diejenigen, die mich vor einigen Jahren belustigten, könnten jetzo wohl eine ganz andere Wirkung hervorbringen.

Madem. Gut.

In dem Königreiche Lutesia herrscheten Aris und Mithra zur Glückseligkeit ihrer Unterthanen. Aris sah sich als den Vater einer zahlreichen Familie an, welcher er alle seine Augenblicke schuldig war. Er glaubete, die Götter hätten ihm die Sorgfalt aufgeleget, dem geringsten seiner Unterthanen, so wie dem vornehmsten, die Sicherheit zu verschaffen. „Sie sind „alle meine Kinder, sagete er. Wenn mir einige vor„gefassete Liebe erlaubet ist, so ist sie für die Armen „und Elenden. So trägt ein zärtlicher Vater seinen „schwächlichen Sohn auf den Armen, und läßt dem„jenigen, der stark ist, die Beschwerlichkeit eines sau„ren Weges.“

Mithra hatte, bey Vereinigung ihres Schicksales mit des Aris seinem, weniger darauf gedacht, daß sie sich zu der höchsten Macht gesellete, als auf die übermäßige zärtliche Liebe, die sie für ihr Volk hatte; und unterdessen, daß sich ihr erlauchter Gemahl beschäfftigte, das Laster zu unterdrücken, die Ungerechtigkeit zu bestrafen, wandte Mithra alle ihre Sorgfalt darauf, solche zu vermindern. Ihr Beyspiel hatte das Verbrechen gezwungen, die Finsterniß zu suchen; man schämete sich nicht mehr, tugendhaft zu seyn. Diejenigen,

nigen, die es nicht waren, schmücketen sich wenigstens mit dem Aussenscheine der Tugend.

Es gab also eine große Anzahl Heuchler an dem Hofe, saget mein Leser, ich wollte lieber, daß er mit boshaften Leuten angefüllt gewesen, die man dafür erkannt hätte.

Ich bin ganz und gar nicht dieser Meynung. Der Mensch ist ein Thier, über den die Gewohnheit viel Herrschaft hat. Die Großen in Lutesia wurden dadurch, daß sie fleißig wie rechtschaffene Leute redeten und handelten, solches auch unvermerkt. Also hatte Tarquin, welcher die Rolle eines tugendhaften Mannes gespielet, damit er auf den Thron gelangete, niemals die Kraft, die Gewohnheit zu verändern, die er angenommen hatte, Gutes zu thun. Er blieb ein rechtschaffener Mann aus Trägheit, oder er wurde es vielmehr wirklich. Die wiederholten Handlungen, die er gethan hatte, hatten die Zäserchen seines Gehirnes dergestalt zu lobenswürdigen Gegenständen geleugt, daß man gewaltige Bemühungen hätte anwenden müssen, wenn man sie wieder nach der Gegenseite hätte beugen wollen. Er wog die Schwierigkeiten, die er bey dieser Arbeit finden würde, gegen diejenigen ab, die er hätte, seine Richtung wieder her zu stellen. Dieses letzte Werk schien ihm viel leichter zu seyn, als das andere. Er unternahm es. Ich setze aber, die Großen bleiben Heuchler; das ist, sie thun das physische Gute, ohne daß sie zu dem sittlichen Guten kommen; es verliert niemand dabey, als sie. Die Gräben, welche das Wasser in einem Garten vertheilen, machen ihn fruchtbar. Obgleich diese Gräben trocken und voller Schlamm bleiben, so leidet der Garten

darunter doch keinen Nachtheil. So bleibt der aus menschlicher Absicht tugendhafte vornehme Mann leer von denen Tugenden, die er bey dem Volke erwecket, das von Natur nachahmet.

Gehen Sie doch weiter; ich bitte Sie inständigst darum, saget eine nach Thaten begierige Leserinn zu mir. Ihre Betrachtungen machen mir Zeit und Weile lang. Wenn Sie in diesem Tone fortfahren, so werden wir niemals das Ende von Ihrem Mährchen sehen.

Wenn meine Betrachtungen Ihnen Zeit und Weile lang machen, so verkürzen sie mir die Zeit; und mein erster Bewegungsgrund bey dem Schreiben ist mein Vergnügen. Sie haben die Freyheit, solche zu übergehen. Ihr Geschrey, Ihr Gähnen aber wird mich nicht eine Syllbe davon wegthun lassen. Glauben Sie indessen gleichwohl nicht, daß dieses so ausgedacht worden. Ich mache nicht aus überlegtem Vorsatze Betrachtungen; es war meine Absicht nicht, als ich die Feder ergriff. Wenn ich sie einmal halte, so kann sie sich allem dem nicht versagen, was mir in den Sinn kömmt. Aber weil ich doch eben meiner Absicht gedenke; ich habe Ihnen nicht ein Wort davon gesaget. Ich habe die Vorerinnerung vergessen. Gleichwohl brauchet man eine; das Unglück ist doch zu etwas gut. Hätte ich sie zu Anfange gesetzet, so hätten Sie solche übergangen, und Sie würden es nicht gewürdiget haben, das Blatt auf zu schlagen. Jetzo ist das Werk fertig; dieß ist eine Versuchung, sie zu lesen: indessen könnte sie doch sehr wohl nicht hinlänglich seyn, ihm mehr Nachdruck zu geben. Ich melde Ihnen, dieses Mährchen hat einer Vorerinne-

rung

cung nöthig, damit es mit Vergnügen gelesen werde. Uebergehen Sie solche nunmehr, wenn Sie sich dessen getrauen.

Ein wackerer Mann, dessen Namen ich nicht weis, ist durch eine Wette ein Schriftsteller geworden. Er hat versprochen, sechs Louis d'or zu bezahlen, wenn er nicht innerhalb sechs Tagen einen Band lieferte. Die Zeit war kurz; er hat also auch nur die Zeit gefunden, zu schreiben; und er hat die Redlichkeit gehabt, dem Leser zu berichten, er habe sein Werk nicht wieder durchgelesen, als bey dem Ausbessern der Probebogen des Druckes. Ich weis ihm wegen seiner Freymüthigkeit Dank: sie war aber unnütz. Ich würde gewettet haben, da ich das Buch las, der Verfasser hätte es nicht wieder durchgelesen, nachdem er es geschrieben. Indessen hat er sich doch als ein neuer Pygmalion sterblich in sein Werk verliebt; er hat beym Styx geschworen, er wolle seinen Buchhändler reich machen. Die Sache ist wahrscheinlich. Ein Hundert hier und da zerstreuete gute Grundsätze; eine unvollkommene Schmutzigkeit, weil unser Mann noch etwas gewissenhaft ist: man sieht aber voraus, daß er sich von dieser Schwachheit schon bessern werde; keine Ordnung, keine Verbindung, keine Nothwendigkeit in der Folge der Begebenheiten; solch eine Art zu schreiben ist heute zu Tage Mode genug. Ich für mein Theil, die ich keine Neigung habe, ihr zu folgen, ich habe mir die Freyheit genommen, sein Buch lächerlich zu finden. Dieser ersten Freyheit füge ich noch eine andere bey, nämlich, ich eigne mir seinen Titel, einen Theil seines Grundrisses zu, und denke, etwas bessers zu machen. Es wird vielleicht geschehen, daß ich nichts machen werde, das etwas tauget. Ich wünsche daher, daß

der

der Verfasser des Titels einen Rächer finden möge. Das Mittel, glücklich zu seyn; das ist es, was man vorn an der Spitze des Mährchens findet. Dieser Titel geht das menschliche Geschlecht an. Ich ermahne alle diejenigen, welche die Menschlichkeit lieben, daß sie nach diesem Grundrisse arbeiten, wenn ich ihn nicht nach ihrem Sinne ausführe: das gemeine Wesen wird dabey gewinnen.

Der sonderbaren Seltenheit wegen müßte man hier an diesem Orte eine Zuschrift einrücken; denn ich gestehe es, ich habe sie eben so wohl vergessen, als die Vorerinnerung: mich jammert aber der Leser. Ich will sie zu Athem kommen lassen. Die Zuschrift wird schon ihren Platz finden. Wenn es nicht in der Mitten ist, so wird es am Ende seyn.

Frl. Geistreich.

Man muß es gestehen, meine liebe Gut, Sie sind auf eine ehrliche Art boshaft. Wie haben Sie doch diesen armen Schrift:steller zugerichtet!

Madem. Gut.

Es ist eine Thorheit des Fräuleins Verständig. Sie war von einem Verse eingenommen worden, der an der Spitze des Werkes stund, und so hieß:

Vom Glücke, das man macht, erwächst stets unser Glück.

Sie starb fast vor Begierde, das Werk zu lesen. Nachdem ich es untersuchet hatte, so deutete ich ihr an, sie müßte ihre Begierde aufopfern, weil es nichts taugete. Der Titel hatte sie so sehr bezaubert, daß sie auf den Verfasser und beynahe auch auf mich böse wurde. Sie betheurete mir, sie könnte mir den Verdruß

druß nicht verzeihen, den ich ihr verursachete, als unter einer einzigen Bedingung; nämlich daß ich selbst dem Titel ein Genügen thäte. Sie brachte mir Tinte und Papier, gab mir die Feder in die Hand und begehrete, ich sollte mit einem Federzuge ein Buch machen. Ich, die ich die Sucht habe, daß ich gern kurz schreiben will, ich konnte ihr höchstens nur ein Dutzend Seiten versprechen. Sie bestund hartnäckig darauf, sie wollte mehr haben. Ich mußte also, es mochte mir lieb oder leid seyn, Betrachtungen, Unterredungen mit einschieben, und ich vollbrachte meine aufgegebene Arbeit. Das Lächerlichste aber, und welches ich nicht eher gewahr wurde, als nachdem ich fertig geworden, war, daß, weil ich den Kopf voll von unsern Lehrstunden hatte, ich nichts von demjenigen machete, was ich mir vorgenommen hatte; und mein Mährchen war nur gut, zu beweisen, die Erziehung bilde unsere Gemüthsart dergestalt, daß sie solche unkenntlich machen kann. Sie mußte sich indessen damit begnügen, so wie es war; und damit sie mich bestrafete, daß ich ihr nicht nach dem Buchstaben gehorchet hatte, so verurtheilete sie mich, ich sollte es Ihnen vorlesen. Da haben Sie die ganze Historie meines Mährchens, die eben so einen schlechten Schwung hat, als das Mährchen selbst.

Frl. Lucia.

Ich gestehe es, meine liebe Gut, der Titel war schön: ich bin aber überzeuget, dasjenige, was Sie gemacht haben, wird uns wenigstens eben so nützlich seyn. Wir bitten Sie also, meine liebe Gut, lesen Sie uns dieses Mährchen mit allen diesen Zusätzen vollends vor.

Madem.

Sie brachte einen großen Theil des Tages mit der ekelhaften Bemühung zu, Papiere und Briefschaften zu untersuchen, und that es mit einer großen Widerstrebung der Natur und einer vollkommenen Unterwerfung gegen die göttliche Vorsehung, welche ihr diese Beschäfftigung auflegete.

Gott kann an Freygebigkeit nicht überwunden werden. Unsere fromme Frau opferte ihm die Glückseligkeit auf, die sie in dem Gebethe geschmecket hatte. Er ließ sie seine Gegenwart auf eine merklichere Art in der Ausübung ihrer Pflichten spühren, so daß sie niemals mit mehr Inbrunst und Aufmerksamkeit gebethet hat, als in den Vorsälen, welche Tempel für sie wurden, wo sich ihr Schöpfer ihr offenbarete.

Fr. Landmänninn.

Mir kömmt eine Neugier an, meine liebe Gut. Wie hat man das erfahren können, was zwischen Gotte und dieser Frau vorgieng? Sie haben uns gesaget, die Heiligen reden niemals von der Gnade, die ihnen Gott erweist. Sie hat also diese Regel hindangesetzet.

Madem. Gut.

Nein, Madame. Sie hatte eine sehr große Hochachtung gegen einen Geistlichen, der wahrhaftig ein Heiliger war, und sie zog ihn wegen der Geschäffte ihres Gewissens zu Rathe. Er sagete eines Tages zu ihr: wenn er sie recht führen sollte, so müßte er sie von Grunde aus kennen; er hätte nicht Zeit genug, sie an zu hören; und er bäthe sie also, sie möchte ihm das aufschreiben, was sie ihm zu eröffnen hätte. Dieser rechtschaffene Mann verwahrete diese Schriften

wie

wie einen Schatz, und nach ihrem Tode trug er mir auf, ich möchte sie abschreiben, weil ich ihre Hand kennete, die sehr unleserlich war. Ich bin von vielen ihrer Verrichtungen Zeuginn gewesen. Ich habe sie oft zu meiner Erbauung gefraget; und endlich so hat ein tugendhaftes Mägdchen, welches viele Jahre bey ihr gewesen, mir ihre Anmerkungen mitgetheilet. Wir wollen fortfahren.

Als die Frau du Plessis ihren Proceß gewonnen hatte, so nahm sie ihre Töchter, auf Anrathen des obbesagten Geistlichen, zu sich. Denn er war überzeuget, sie sey fähiger, solche gut zu erziehen, als irgend jemand. Man erwartete, ihre drey Töchter würden sie in die Nothwendigkeit setzen, die Welt wieder zu sehen, damit sie solche in Gesellschaften begleitete. Man schlug es ihr vor. Sie antwortete herzhaft, sie hätte solche nicht von der Hand Gottes bekommen, daß sie Weltkinder aus ihnen machen sollte, sondern Einwohner des Himmels. Sie sind alle drey gestorben und haben die Versammlungen, die Bälle, die Schauspiele nicht gekannt . . . .

Frl. Sophia.

Vermuthlich aus Kummer? O wie bedaure ich diese armen Töchter! Die Zeit hat ihnen bey einer solchen Mutter recht lang werden müssen.

Madem. Gut.

Wenn Sie mich nicht unterbrochen hätten, so würde ich Ihnen gesaget haben, sie wären gestorben und hätten diese Vergnügungen nicht einmal gewünschet. Ehe sie in dem Alter waren, daß sie solche schmecken konnten, hatte ihnen ihre fromme Mutter das Leere

und die Gefahr derselben schon gezeiget, und sie erwähleten selbst die Eingezogenheit, worinnen sie stets gelebet haben. Die Zeit wurde ihnen bey ihrer Mutter gar nicht lang; sie hatten keinen Augenblick Ruhe, wenn sie von ihr getrennet waren, welches selten kam; denn sie opferte die Neigung zum Gebethe der Sorgfalt auf, ihre Kinder zu belustigen und bey ihnen zu leben.

Ich muß Ihnen aber die Abschilderung ihrer Töchter machen, worauf ich Ihnen melden will, was ihre täglichen Beschäfftigungen gewesen. Die älteste, welche man Fräulein du Plessis nannte, und welche ich gekannt habe, war dasjenige, was man ein gutes Mägdchen nennet, ohne Bosheit und ohne Witz. Sie hatte eine von denen Bildungen, die man wohl hundertmal sieht, ohne daß man weder gutes noch böses darinnen findet.

Die zweyte, das Fräulein von Enfreville, war überaus hübsch, doch nicht regelmäßig schön. Sie hatte allen Verstand ihrer Mutter: ihre Lebhaftigkeit aber that ihrer Urtheilskraft Schaden. Die Frömmigkeit, indem sie vor der Zeit reif wurde, machete sie zu einem vollkommenen Frauenzimmer. Sie hatte ein vortreffliches Herz, viele Neigung zu den Lustbarkeiten und der großen Welt. Die Furcht, sie möchte darinnen verloren gehen, zerstörete diese Neigung; doch war sie eben nicht Willens, solcher zu entsagen. Sie wollte nur bloß die Zeit erwarten, wo sie in der Gnade recht befestiget seyn würde, ehe sie sich denselben aussetzete.

Das Fräulein Püchot, die dritte, würde sehr schön gewesen seyn: die Blattern aber hatten ihr rothe und ekelhafte Augen gelassen. Diese hatte einen erhabe-

nen

nen Verstand und, was fast immer unzertrennlich davon ist, ungestüme Leidenschaften. Ernsthafte Betrachtungen über ihre Gemüthsart erwecketen bey ihr eine Begierde, einen unübersteiglichen Schlagbaum zwischen sich und die Gegenstände ihrer Leidenschaften zu legen. Sie erklärete sich im vierzehnten Jahre ihres Alters gegen ihre Mutter, sie wollte eine Carmeliterinn werden; das ist, sie wollte sich in einem sehr strengen und ganz von der Welt abgesonderten Hause zu einer Klosterfrau einkleiden lassen.

Die Frau dü Plessis antwortete ihr, es würde ihr ein größeres Vergnügen seyn, eine von ihren Töchtern Gotte gewiedmet zu sehen, als sie auf einem Throne zu wissen. Sie gab ihr auch Erlaubniß, bey ihr zu Hause so eingezogen zu leben, als in einem Kloster; und sie beschloß damit, daß sie sagete, sie würde niemals einer von ihren Töchtern erlauben, vor ihrem fünf und zwanzigsten Jahre eine Klosterfrau zu werden, weil dieser Stand, der von dem gemeinen Berufe abgienge, welcher der Ehestand ist, mit Muße müßte untersuchet und in dem reifen Alter angenommen werden.

Frau Landmänninn.

Ich fange an, eine gute Meynung von der Andacht der Frau dü Plessis zu hegen. Sie hielt sich nicht für berechtiget, das Schicksal ihrer Kinder nach ihrer eigenen Neigung ein zu richten, und zog, ungeachtet ihrer großen Frömmigkeit, die Klugheit zu Rathe.

Madem. Gut.

Ihre Anmerkung ist ganz richtig, Madame; und unsere fromme Frau zeigete bey einer noch viel kützlichern Gelegenheit, daß sie sich selbst zu vergessen wüß-

te, wenn es auf die Versorgung ihrer Kinder ankäme. Ich habe Ihnen gesaget, die bloße Furcht vor den Gefährlichkeiten der Welt hätte das Fräulein Enfreville davon entfernet, welches solche sehr liebete. Sie war nur erst achtzehn Jahre alt, als sie von einem überausreichen Manne zur Gemahlinn gesuchet wurde. Er war ein tugendhafter Mann nach der Welt, aber von sehr weitläuftiger Gesellschaft. Die Frau du Plessis zitterte vom Kopfe bis auf die Füße, da sie einen Blick auf die Zerstreuung warf, worein diese Heurath ihre geliebte Tochter stürzen würde; denn sie war die, welche sie am liebsten hatte. Indessen hatte sie doch diese Verbindung nicht gesuchet. Die göttliche Vorsehung hatte vielleicht auf ihre Tochter Absichten, die sie nicht wußte. Sie mußte also die Sorge wegen dieser Sache dem Herrn überlassen. Sie warf sich vor ihm nieder, und beschwur ihn, er möchte doch für das Heil dieses armen Kindes sorgen; sie verschloß alle diese Furcht in dem Innersten ihres Herzens; und nachdem sie ihre Tochter hatte kommen lassen, so trug sie ihr die Sache vor, die im Werke war. Sie stellete ihr vor, da die Gewohnheit in der Normandie die Töchter nur auf ihren Pflichttheil setzete, so hätte sie nicht Ursache, eine so gute Partey zu hoffen. Sie berichtete ihr die guten Eigenschaften des Herrn, den Ruhm, den er sich in der Welt erworben hätte, und wußte ihre Furcht so wohl zu verhehlen, daß ihre Tochter glaubete, sie wünschete diese Verbindung sehr, und sich nicht getrauete, ihr gleich auf einmal ihren Entschluß zu erklären. Sie bath sich nur vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit aus, damit sie darüber bethen und nachdenken könnte; und ließ sie in der Furcht, sie möchte von einem so schimmernden Glücke versuchet

werden.

werden. Den andern Morgen sagete das Fräulein von Enfreville mit Zittern zu ihr, sie wollte lieber sterben, als ihr misfallen; indessen wünschete sie doch, wenn sie ihr freye Hand über ihr Schicksal lassen wollte, sich nicht eher, als in dem zwey und zwanzigsten Jahre, zu verheurathen. Die Frau dü Plessis verhehlete ihre Freude über diese Antwort eben so gut, als sie ihre Furcht verhehlet hatte; und ihre Tochter ist gestorben, und hat von denen verschiedenen Regungen nichts gewußt, welche sie bey dieser Gelegenheit erfahren hatte.

Frl. Sophia.

Wenn es viele Andächtige von dieser Gemüthsart gäbe, so würde mich solches bald mit der Andacht versöhnen. Alle diejenigen aber, welche ich gekannt habe, waren mürrisch, redeten böses von andern, zogen alles durch, tadelten alles und macheten sich ein Vergnügen, den unschuldigsten Neigungen zuwider zu seyn. Sie haben uns ein Magazin für die Armen versprochen, meine liebe Gut. Sie sollten uns auch eines für die Andächtigen liefern, damit sie die Art und Weise der Frau dü Plessis haben lerneten.

Madem. Gut.

Die wahren Andächtigen würden dessen nicht nöthig haben. Weil sie einerley Muster haben, nämlich Jesum Christum, so gleichen sie alle einander. Ich gestehe aber, daß die falschen Andächtigen oder Bethschwestern sehr nöthig haben würden, erleuchtet zu werden. Ich werde dereinst daran denken. Man muß das Ende unserer Lehrstunde durch die Erzählung eines Feyenmährchens von meiner Art ein wenig munter machen. Ich werde Ihnen bey der Erzählung

sagen, was mich auf den Gedanken gebracht hat, solches zu verfertigen. Es ist ein wenig philosophisch; ich melde es Ihnen voraus.

Frl. Maria.

Desto besser, meine liebe Gut; denn diejenigen, die mich vor einigen Jahren belustigten, könnten jetzo wohl eine ganz andere Wirkung hervorbringen.

Madem. Gut.

In dem Königreiche Lutesia herrscheten Aris und Mithra zur Glückseligkeit ihrer Unterthanen. Aris sah sich als den Vater einer zahlreichen Familie an, welcher er alle seine Augenblicke schuldig war. Er glaubete, die Götter hätten ihm die Sorgfalt aufgeleget, dem geringsten seiner Unterthanen, so wie dem vornehmsten, die Sicherheit zu verschaffen. „Sie sind „alle meine Kinder, sagete er. Wenn mir einige vor„gefassete Liebe erlaubet ist, so ist sie für die Armen „und Elenden. So trägt ein zärtlicher Vater seinen „schwächlichen Sohn auf den Armen, und läßt dem„jenigen, der stark ist, die Beschwerlichkeit eines sau„ren Weges.“

Mithra hatte, bey Vereinigung ihres Schicksales mit des Aris seinem, weniger darauf gedacht, daß sie sich zu der höchsten Macht gesellete, als auf die übermäßige zärtliche Liebe, die sie für ihr Volk hatte; und unterdessen, daß sich ihr erlauchter Gemahl beschäfftigte, das Laster zu unterdrücken, die Ungerechtigkeit zu bestrafen, wandte Mithra alle ihre Sorgfalt darauf, solche zu vermindern. Ihr Beyspiel hatte das Verbrechen gezwungen, die Finsterniß zu suchen; man schämete sich nicht mehr, tugendhaft zu seyn. Diejenigen,

nigen, die es nicht waren, schmücketen sich wenigstens mit dem Aussenscheine der Tugend.

Es gab also eine große Anzahl Heuchler an dem Hofe, saget mein Leser, ich wollte lieber, daß er mit boshaften Leuten angefüllt gewesen, die man dafür erkannt hätte.

Ich bin ganz und gar nicht dieser Meynung. Der Mensch ist ein Thier, über den die Gewohnheit viel Herrschaft hat. Die Großen in Lutesia wurden dadurch, daß sie fleißig wie rechtschaffene Leute redeten und handelten, solches auch unvermerkt. Also hatte Tarquin, welcher die Rolle eines tugendhaften Mannes gespielet, damit er auf den Thron gelangete, niemals die Kraft, die Gewohnheit zu verändern, die er angenommen hatte, Gutes zu thun. Er blieb ein rechtschaffener Mann aus Trägheit, oder er wurde es vielmehr wirklich. Die wiederholten Handlungen, die er gethan hatte, hatten die Zäserchen seines Gehirnes dergestalt zu lobenswürdigen Gegenständen gebeugt, daß man gewaltige Bemühungen hätte anwenden müssen, wenn man sie wieder nach der Gegenseite hätte beugen wollen. Er wog die Schwierigkeiten, die er bey dieser Arbeit finden würde, gegen diejenigen ab, die er hätte, seine Richtung wieder her zu stellen. Dieses letzte Werk schien ihm viel leichter zu seyn, als das andere. Er unternahm es. Ich setze aber, die Großen bleiben Heuchler; das ist, sie thun das physische Gute, ohne daß sie zu dem sittlichen Guten kommen; es verliert niemand dabey, als sie. Die Gräben, welche das Wasser in einem Garten vertheilen, machen ihn fruchtbar. Obgleich diese Gräben trocken und voller Schlamm bleiben, so leidet der Garten

darunter doch keinen Nachtheil. So bleibt der aus menschlicher Absicht tugendhafte vornehme Mann leer von denen Tugenden, die er bey dem Volke erwecket, das von Natur nachahmet.

Gehen Sie doch weiter; ich bitte Sie inständigst darum, saget eine nach Thaten begierige Leserinn zu mir. Ihre Betrachtungen machen mir Zeit und Weile lang. Wenn Sie in diesem Tone fortfahren, so werden wir niemals das Ende von Ihrem Mährchen sehen.

Wenn meine Betrachtungen Ihnen Zeit und Weile lang machen, so verkürzen sie mir die Zeit; und mein erster Bewegungsgrund bey dem Schreiben ist mein Vergnügen. Sie haben die Freyheit, solche zu übergehen. Ihr Geschrey, Ihr Gähnen aber wird mich nicht eine Syllbe davon wegthun lassen. Glauben Sie indessen gleichwohl nicht, daß dieses so ausgedacht worden. Ich mache nicht aus überlegtem Vorsatze Betrachtungen; es war meine Absicht nicht, als ich die Feder ergriff. Wenn ich sie einmal halte, so kann sie sich allem dem nicht versagen, was mir in den Sinn kömmt. Aber weil ich doch eben meiner Absicht gedenke; ich habe Ihnen nicht ein Wort davon gesaget. Ich habe die Vorerinnerung vergessen. Gleichwohl brauchet man eine; das Unglück ist doch zu etwas gut. Hätte ich sie zu Anfange gesetzet, so hätten Sie solche übergangen, und Sie würden es nicht gewürdiget haben, das Blatt auf zu schlagen. Jetzo ist das Werk fertig; dieß ist eine Versuchung, sie zu lesen: indessen könnte sie doch sehr wohl nicht hinlänglich seyn, ihm mehr Nachdruck zu geben. Ich melde Ihnen, dieses Mährchen hat einer Vorerinne-

rung

cung nöthig, damit es mit Vergnügen gelesen werde. Uebergehen Sie solche nunmehr, wenn Sie sich dessen getrauen.

Ein wackerer Mann, dessen Namen ich nicht weis, ist durch eine Wette ein Schriftsteller geworden. Er hat versprochen, sechs Louis d'or zu bezahlen, wenn er nicht innerhalb sechs Tagen einen Band lieferte. Die Zeit war kurz; er hat also auch nur die Zeit gefunden, zu schreiben; und er hat die Redlichkeit gehabt, dem Leser zu berichten, er habe sein Werk nicht wieder durchgelesen, als bey dem Ausbessern der Probebogen des Druckes. Ich weis ihm wegen seiner Freymüthigkeit Dank: sie war aber unnütz. Ich würde gewettet haben, da ich das Buch las, der Verfasser hätte es nicht wieder durchgelesen, nachdem er es geschrieben. Indessen hat er sich doch als ein neuer Pygmalion sterblich in sein Werk verliebt; er hat beym Styx geschworen, er wolle seinen Buchhändler reich machen. Die Sache ist wahrscheinlich. Ein Hundert hier und da zerstreuete gute Grundsätze; eine unvollkommene Schmutzigkeit, weil unser Mann noch etwas gewissenhaft ist: man sieht aber voraus, daß er sich von dieser Schwachheit schon bessern werde; keine Ordnung, keine Verbindung, keine Nothwendigkeit in der Folge der Begebenheiten; solch eine Art zu schreiben ist heute zu Tage Mode genug. Ich für mein Theil, die ich keine Neigung habe, ihr zu folgen, ich habe mir die Freyheit genommen, sein Buch lächerlich zu finden. Dieser ersten Freyheit füge ich noch eine andere bey, nämlich, ich eigne mir seinen Titel, einen Theil seines Grundrisses zu, und denke, etwas bessers zu machen. Es wird vielleicht geschehen, daß ich nichts machen werde, das etwas tauget. Ich wünsche daher, daß

der

der Verfasser des Titels einen Rächer finden möge. Das Mittel, glücklich zu seyn; das ist es, was man vorn an der Spitze des Mährchens findet. Dieser Titel geht das menschliche Geschlecht an. Ich ermahne alle diejenigen, welche die Menschlichkeit lieben, daß sie nach diesem Grundrisse arbeiten, wenn ich ihn nicht nach ihrem Sinne ausführe: das gemeine Wesen wird dabey gewinnen.

Der sonderbaren Seltenheit wegen müßte man hier an diesem Orte eine Zuschrift einrücken; denn ich gestehe es, ich habe sie eben so wohl vergessen, als die Vorerinnerung: mich jammert aber der Leser. Ich will sie zu Athem kommen lassen. Die Zuschrift wird schon ihren Platz finden. Wenn es nicht in der Mitten ist, so wird es am Ende seyn.

Frl. Geistreich.

Man muß es gestehen, meine liebe Gut, Sie sind auf eine ehrliche Art boshaft. Wie haben Sie doch diesen armen Schrift:steller zugerichtet!

Madem. Gut.

Es ist eine Thorheit des Fräuleins Verständig. Sie war von einem Verse eingenommen worden, der an der Spitze des Werkes stund, und so hieß:

Vom Glücke, das man macht, erwächst stets unser Glück.

Sie starb fast vor Begierde, das Werk zu lesen. Nachdem ich es untersuchet hatte, so deutete ich ihr an, sie müßte ihre Begierde aufopfern, weil es nichts taugete. Der Titel hatte sie so sehr bezaubert, daß sie auf den Verfasser und beynahe auch auf mich böse wurde. Sie betheurete mir, sie könnte mir den Verdruß

druß nicht verzeihen, den ich ihr verursachete, als unter einer einzigen Bedingung; nämlich daß ich selbst dem Titel ein Genügen thäte. Sie brachte mir Tinte und Papier, gab mir die Feder in die Hand und begehrete, ich sollte mit einem Federzuge ein Buch machen. Ich, die ich die Sucht habe, daß ich gern kurz schreiben will, ich konnte ihr höchstens nur ein Dutzend Seiten versprechen. Sie bestund hartnäckig darauf, sie wollte mehr haben. Ich mußte also, es mochte mir lieb oder leid seyn, Betrachtungen, Unterredungen mit einschieben, und ich vollbrachte meine aufgegebene Arbeit. Das Lächerlichste aber, und welches ich nicht eher gewahr wurde, als nachdem ich fertig geworden, war, daß, weil ich den Kopf voll von unsern Lehrstunden hatte, ich nichts von demjenigen machete, was ich mir vorgenommen hatte; und mein Mährchen war nur gut, zu beweisen, die Erziehung bilde unsere Gemüthsart dergestalt, daß sie solche unkenntlich machen kann. Sie mußte sich indessen damit begnügen, so wie es war; und damit sie mich bestrafete, daß ich ihr nicht nach dem Buchstaben gehorchet hatte, so verurtheilete sie mich, ich sollte es Ihnen vorlesen. Da haben Sie die ganze Historie meines Mährchens, die eben so einen schlechten Schwung hat, als das Mährchen selbst.

Frl. Lucia.

Ich gestehe es, meine liebe Gut, der Titel war schön: ich bin aber überzeuget, dasjenige, was Sie gemacht haben, wird uns wenigstens eben so nützlich seyn. Wir bitten Sie also, meine liebe Gut, lesen Sie uns dieses Mährchen mit allen diesen Zusätzen vollends vor.

Madem.

Madem. Gut.

Das soll auf das nächste Mal geschehen, mein Fräulein. Madame Luise, ich will Ihnen ein Wort sagen.

Besondere Unterredung.

Mademoiselle Gut, Madame Luise.

Madem. Gut.

Sie haben gewünschet, mit mir allein zu sprechen, Madame. Ich bin hier zu Ihren Befehlen.

Mad. Luise.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, meine liebe Gut: ich weis aber nicht, ob ich das Herz haben werde, Ihnen alles zu sagen, was mir in den Sinn gekommen ist. Ich würde es sehr gern thun, wenn ich versichert wäre, daß Sie mir ausdrücklich sagen wollten, ich wäre närrisch: ich werde es aber gewiß werden, wenn Sie die Grausamkeit haben und mir sagen, ich habe Recht. Wenn mich jemand hörete, so würde er sagen, ich wäre schon närrisch. Ich will Ihnen dieß Räthsel erklären.

Ich bin es müde, wider Gott zu ringen, und indessen fühle ich mich doch noch nicht entschlossen genug, ihm zu gehorchen. Die Welt gefällt mir und martert mich. Ich möchte gern die Vergnügungen derselben genießen; ich will nicht an ihren Befleckungen Theil nehmen. Es ist eine höchst saure Arbeit,

wenn

wenn man stets die Wage in der Hand haben und abwiegen soll, wie weit dieß oder jenes Vergnügen erlaubet seyn kann! Die Fröhlichkeit stößt an die Ausgelassenheit, ein anständiger Putz an die üppige Pracht, die Wohlgezogenheit an die Galanterie, die Freundschaft an die übermäßige Ergebenheit, das, was man seinem Range schuldig ist, an den Stolz; mit einem Worte, alles ist gefährlich, besorglich, beschwerlich. Wenn ich noch ledig wäre, so würde ich die Partey ergreifen, allem zu entsagen, damit ich nicht weiter alles zu bestreiten hätte; so satt bin ich es: zum Unglücke aber steht dieses nicht mehr in meiner Willkühr. Wer sollte wohl glauben, wenn er mich sähe, daß ich so elend wäre? Denn kurz, ich habe den rechtschaffensten Mann von der Welt zum Gemahle; ich werde von ihm so sehr geliebet, als ich ihn liebe; und das ist viel gesaget. Ich genieße eines guten Rufes; ich bin übrigens gesund; ich lebe mitten in einer Familie, die ich stets geliebet habe. Mein ehrwürdiger Vater vermehret täglich seine zärtliche Liebe gegen mich. Was für Güter! und indessen bin ich doch ganz und gar nicht glücklich. Ich bringe es zuweilen dahin, daß ich mich auf acht Tage verblende; und weil ich vielfältig zu mir sage, ich bin vergnügt, so glaube ich auch, ich sey es. Allein, dieser Irrthum geht schnell vorüber. Wenn ich wieder in mich zurück kehre, so finde ich einen gräulichen leeren Raum daselbst. Die Unnützlichkeit meines Lebens machet, daß mir das Blut erstarret. Die Ewigkeit nähert sich; und ich stehe eine Angst aus, die mich zwingen würde, der Welt durchaus zu entsagen, wenn mich dasjenige nicht zurück hielte, was ich meinem Gemahle schuldig bin.

Madem. Gut.

Bethen Sie doch die Barmherzigkeit Gottes gegen Sie an, Madame. Er beschmiert die Brüste der babylonischen Hure mit Galle für Sie. Es ist aber nicht genug, mein Schatz, daß Sie über Ihren Zustand seufzen; Sie müssen ihn auch zu verändern suchen. Die Unruhe, die Sie empfinden, ist eine Wirkung seiner Gnade, die Sie in Acht nehmen müssen, wobey Sie sich gleichwohl der Niedergeschlagenheit nicht überlassen dürfen. Ich will mit aller der Ofherzigkeit zu Ihnen reden, Madame, welche die aufrichtige Freundschaft erfordert. Sie hängen zu sehr an der Welt; Sie lieben solche gar zu sehr. Merken Sie wohl, ich sage noch nicht, Sie leben gar zu viel darinnen; ich habe Ihren Stand darinnen nicht genug untersuchet, daß ich deswegen etwas entscheiden könnte.

Mad. Luise.

Und kann man in meinem Alter wohl in der Welt leben, ohne sie zu lieben, ohne sich ihr zu ergeben? Man müßte ganz besondere Gnade haben, wenn man darinnen als wie auf einer Wanderschaft leben wollte; und diese besondere Gnade ist die Folge von der Treue, womit man derjenigen nachlebet, welche mir Gott alle Tage erweist, der ich aber nicht gemäß handele.

Madem. Gut.

Ich habe auch einer großen Gnade nöthig, damit ich Ihnen in diesem Augenblicke antworten könne. Ich gehe zwischen zweyen gleich gefährlichen äußersten Enden; nämlich einer gar zu großen Strenge, die nur geschickt ist, Gewissenszweifel zu erwecken, und einer gar zu großen Nachsicht. O mein Gott! gieb mir

deinen

deinen heiligen Geist! Lehre mich, was du von dieser durch dein Blut erkauften Seele verlangest; und wenn du es ihr entdeckest, so gieb ihr auch den Muth, dir zu gehorchen.

Es ist gewiß, Madame, daß ein ganz weichliches, ganz fleischliches Leben dem Geiste des Evangelii entgegen ist. Es ist gewiß, daß Sie von Mitteln, verloren zu gehen, gleichsam unterdrücket sind: Gesundheit, Jugend, guter Ruf, eine Art von Nothwendigkeit, eine gute Tafel zu führen, schöne Kutsche und Pferde, prächtige Kleider: Ihr Reichthum leget Ihnen dazu das Gesetz auf. Wo kann man in dieser Lebensart die Mittel finden, die Gebothe des Evangelii aus zu üben? Dieß ist gleichwohl möglich: es haben sich Könige in dem Purpur geheiliget. Man muß aber gestehen, Ihr Leben muß viel beschwerlicher seyn, als der strengsten Klosterfrauen ihres. Ein großes Opfer, welches sie mit einem Male bringt, benimmt ihr das Mittel, verloren zu gehen, und die Versuchungen, die Ihnen bleiben. Die Heiligen machen auch keine Schwierigkeit, das christliche Leben ein beständiges Märtyrerthum zu nennen.

Mad. Luise.

Wenn Sie nicht mein Gewissen in diesem Stücke aufgewecket hätten, meine liebe Gut, so würde ich in der größten Sicherheit leben, wie die Personen, die mich umgeben, und die sehr zufrieden mit sich sind. Denn kurz, mein Leben ist sehr unschuldig und exemplarisch vor der Welt. Man hält ordentliche Bethstunde bey mir; ich wohne ihr mit allem meinem Gesinde bey. Ich versäume die Kirche nicht, und ich sorge dafür, daß meine Leute hineingehen. Ich gebe

Almosen; ich liebe nur meinen Mann, und ich suche, ihm zu gefallen. Ich bin durch die Gnade Gottes von groben Lastern frey; und indessen fühle ich doch, daß Gott nicht mit mir zufrieden ist . . . O! rathen Sie mir. Sie wissen, meine liebe Gut, ich habe nur das Evangelium und Sie. Ein Prediger, welchen ich neulich ein Wörtchen von meinen Bekümmernissen merken ließ, lachete mir unter das Gesicht und wollte mich bereden, ich sey eine Heilige. Zum guten Glücke saget mir mein Gewissen nur gar zu sehr, daß ich davon entfernet bin, als daß ich wegen seines Complimentes eitel werden sollte.

Madem. Gut.

Weil Sie das Evangelium haben, Madame; was kann ich Ihnen sagen? Haben Sie meinen Rath nöthig?

Mad. Luise.

Ich unterscheide den Rath von dem Gebothe niemals recht genau; und das beunruhiget mich; oder ich empfinde vielmehr, meine liebe Gut, daß ich wegen vieler Sachen beruhiget zu werden suche, die ich selbst leicht entscheiden würde.

Madem. Gut.

Ich will Sie nicht zur Unzeit beruhigen, Madame. Ihr Leben, so wie Sie mir es abgeschildert haben, machet Sie, in Vergleichung, zu einer Heiligen. Indessen halte ich diese Heiligkeit doch nicht von einem ganz sichern Nachdrucke, in den Himmel zu kommen; man muß noch etwas mehr thun.

Mad. Luise.

Das habe ich nur eben erst gesaget, meine liebe Gut. Das Leben ist so kurz, die Ewigkeit so lang; man muß alles wagen. Mein Mann, mein Vater, meine Verwandten, die Welt mögen sich ärgern, wenn sie wollen: es ist besser, daß man ihnen misfalle, als daß man verdammet werde. Ich will mich durchaus von der Welt absondern.

Madem. Gut.

Eine andere Versuchung, meine liebe Luise. Sie würden Ihre Seligkeit nicht befördern, wenn Sie es an den Pflichten Ihres Standes ermangeln ließen. Man muß dasjenige heiligen, was Sie thun, und dasjenige aufopfern, was nicht kann geheiliget werden.

Mad. Luise.

Wie wollen Sie, daß ich den Ball, die Komödie zum Beyspiele heiligen soll? Ich schwöre Ihnen, daß ich gleichwohl keine verzeihliche Sünde daselbst begehe. Es giebt aber andere, welche daselbst sündigen; unter diesen sind vielleicht einige, welche Gewissensvorwürfe haben und solche durch mein Beyspiel zum Schweigen bringen. Ich werde für eine gute Christinn gehalten; man sieht mich in der Komödie; es ist also nichts böses, hinein zu gehen. Sagen Sie mir recht auf Ihr Gewissen, meine liebe Gut; sind diese Vergnügungen strafbar, ich sage nicht an sich selbst, sondern weil sie für einige schwache Seelen eine Ursache des Aergernisses werden?

Madem. Gut.

Nun, warum fragen Sie mich, mein Schatz, wenn Ihr Gewissen so richtig entschieden hat? Sollte man

wohl nicht sagen, wenn man Sie hörete, alle Glückseligkeit Ihres Lebens wäre an die Bälle und Schauspiele gebunden? Was für eine Kleinigkeit hält Sie auf! Was verweigern Sie einem Gotte, der alles für Sie gethan hat! Denn kurz, es brauchet noch zwey oder drey Opfer, als dieses, so sehe ich Sie auf dem Wege der Seligkeit. Sie haben gewiß weit beschwerlichere Opfer gebracht! Diese werden Ihnen so viele Gnade zuziehen, daß Sie den Augenblick preisen werden, wo Ihnen Gott eingegeben hat, solche zu bringen.

Mad. Luise.

Aber, meine liebe Gut, was wird mein Mann sagen? Was werden meine Freundinnen sagen? Heißt das nicht etwas Sonderliches zeigen und mich für besser ausgeben wollen, als die andern?

Madem. Gut.

Aber, Madame, was wird Jesus Christus sagen, der dieses Opfer von Ihnen verlanget? Was Ihren Gemahl anbetrifft, so weis ich, er hat die größten Neigungen zum Guten, und es wird Ihnen leicht seyn, ihn Ihren Absichten beytreten zu lassen. Vergelten Sie diese Gefälligkeit ohne Gränzen in allem Uebrigen, was nicht Ihre Seele angehen wird. Wenden Sie die Liebkosungen, das Bitten an; Sie werden dadurch zum Zwecke kommen. Was Ihre Freundinnen betrifft, so sagen Sie ihnen gerade weg, das Evangelium empfehle uns die Wachsamkeit, das beständige Bethen; und Sie könnten in den Schauspielen nicht bethen, noch über Ihr Herz wachen. Was kann davon entstehen? Sie werden sich über Sie aufhalten;

halten; vielleicht werden auch einige Ihrem Beyspiele folgen. Sie werden in diesen beyden Fällen sehr glücklich seyn; weil Sie in dem erstern der Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden werden; und in dem zweyten werden Sie eine durch das Blut Christi erkaufete Seele verbinden, einen Schritt zur Seligkeit zu thun. Wenn ich von den Bällen mit Ihnen rede, mein Schatz, so will ich nicht von denen reden, die am Hofe bey großen Feyerlichkeiten angestellet werden. Ihr Rang zwingt Sie, sich dabey ein zu finden; dieß ist eine Pflicht; der Wohlstand hat dabey den Vorsitz, und Sie können bey Zeiten davon weggehen.

Mad. Luise.

Also könnte ich auch auf einen Ball gehen, wo alles so zugienge, als am Hofe?

Madem. Gut.

Nein, Madame. Erinnern Sie sich, daß eine von denen Ursachen, welche Sie vermögen, solchem zu entsagen, die Furcht ist, Sie möchten die schwachen Seelen dadurch verleiten. Wir wollen wieder auf das kommen, was Gott von Ihnen fordert, und was auf sehr weniges hinausläuft. Sie müssen sich nur innerlich von der Welt losmachen, worinnen Sie leben müssen, weil Gott Sie darinnen haben will, worinnen Sie aber als eine Christinn leben müssen; das ist, wenn man gegen Sie freye Reden entweder wider die guten Sitten, oder wider die christliche Liebe, oder wider die Grundsätze des Evangelii führen wird, so schämen Sie sich nicht, Ihren Abscheu davor zu bezeugen, und bekümmern Sie sich eben nicht erst viel darum, was man davon sagen wird.

Mad.

Mad. Luise.

Wissen Sie wohl, meine liebe Gut, daß alles wirklich auf diese beyden Punkte hinausläuft? Mich dünket, ich werde mich mit der Gnade Gottes aus dem Uebrigen noch so ziemlich heraus ziehen. Allein, wie Sie sehr wohl sagen, was ist es denn, das ich meinem Gotte verweigere? Der entsetzliche Widerwillen, den ich empfinde, meinen Thaler zur Bezahlung meines Platzes hin zu geben; die Armen, welche mir ihn vor zu werfen scheinen; ist das alles nicht ein Beweis, daß ich diesem eiteln Vergnügen entsagen soll? Ich getraue mir noch nicht, es Ihnen zu versprechen, daß ich es thun werde. Bitten Sie doch Gott, ich ersuche Sie darum, daß er mir den Muth gebe, ihm zu gehorchen.

Madem. Gut.

Und ich verspreche Ihnen von seiner Seite eine reichliche Fülle der Gnaden, die Ihnen das Elend hundertfältig vergelten wird, was Sie aufopfern. Unser Herr und Meister aber ist gütig. Er mißt das Opfer nicht nach seinem Werthe; er hat nur bloß allein auf die Reue des Herzens Acht, womit man es gebracht hat.

Ende des dritten Theiles.

Mad. Luise.

Wissen Sie wohl, meine liebe Gut, daß alles wirklich auf diese beyden Punkte hinausläuft? Mich dünket, ich werde mich mit der Gnade Gottes aus dem Uebrigen noch so ziemlich heraus ziehen. Allein, wie Sie sehr wohl sagen, was ist es denn, das ich meinem Gotte verweigere? Der entsetzliche Widerwillen, den ich empfinde, meinen Thaler zur Bezahlung meines Platzes hin zu geben; die Armen, welche mir ihn vor zu werfen scheinen; ist das alles nicht ein Beweis, daß ich diesem eiteln Vergnügen entsagen soll? Ich getraue mir noch nicht, es Ihnen zu versprechen, daß ich es thun werde. Bitten Sie doch Gott, ich ersuche Sie darum, daß er mir den Muth gebe, ihm zu gehorchen.

Madem. Gut.

Und ich verspreche Ihnen von seiner Seite eine reichliche Fülle der Gnaden, die Ihnen das Elend hundertfältig vergelten wird, was Sie aufopfern. Unser Herr und Meister aber ist gütig. Er mißt das Opfer nicht nach seinem Werthe; er hat nur bloß allein auf die Reue des Herzens Acht, womit man es gebracht hat.

Ende des dritten Theiles.

Mad. Luise.

Wissen Sie wohl, meine liebe Gut, daß alles wirklich auf diese beyden Punkte hinausläuft? Mich dünket, ich werde mich mit der Gnade Gottes aus dem Uebrigen noch so ziemlich heraus ziehen. Allein, wie Sie sehr wohl sagen, was ist es denn, das ich meinem Gotte verweigere? Der entsetzliche Widerwillen, den ich empfinde, meinen Thaler zur Bezahlung meines Platzes hin zu geben; die Armen, welche mir ihn vor zu werfen scheinen; ist das alles nicht ein Beweis, daß ich diesem eiteln Vergnügen entsagen soll? Ich getraue mir noch nicht, es Ihnen zu versprechen, daß ich es thun werde. Bitten Sie doch Gott, ich ersuche Sie darum, daß er mir den Muth gebe, ihm zu gehorchen.

Madem. Gut.

Und ich verspreche Ihnen von seiner Seite eine reichliche Fülle der Gnaden, die Ihnen das Elend hundertfältig vergelten wird, was Sie aufopfern. Unser Herr und Meister aber ist gütig. Er mißt das Opfer nicht nach seinem Werthe; er hat nur bloß allein auf die Reue des Herzens Acht, womit man es gebracht hat.

Ende des dritten Theiles.

Mad. Luise.

Wissen Sie wohl, meine liebe Gut, daß alles wirklich auf diese beyden Punkte hinausläuft? Mich dünket, ich werde mich mit der Gnade Gottes aus dem Uebrigen noch so ziemlich heraus ziehen. Allein, wie Sie sehr wohl sagen, was ist es denn, das ich meinem Gotte verweigere? Der entsetzliche Widerwillen, den ich empfinde, meinen Thaler zur Bezahlung meines Platzes hin zu geben; die Armen, welche mir ihn vor zu werfen scheinen; ist das alles nicht ein Beweis, daß ich diesem eiteln Vergnügen entsagen soll? Ich getraue mir noch nicht, es Ihnen zu versprechen, daß ich es thun werde. Bitten Sie doch Gott, ich ersuche Sie darum, daß er mir den Muth gebe, ihm zu gehorchen.

Madem. Gut.

Und ich verspreche Ihnen von seiner Seite eine reichliche Fülle der Gnaden, die Ihnen das Elend hundertfältig vergelten wird, was Sie aufopfern. Unser Herr und Meister aber ist gütig. Er mißt das Opfer nicht nach seinem Werthe; er hat nur bloß allein auf die Reue des Herzens Acht, womit man es gebracht hat.

Ende des dritten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont nöthige Unterweisungen für junges Frauenzimmer, welches in die Welt tritt und sich verheurathet als der Verfolg des Magazins für junge Leute, nach deutscher Art eingerichtet
Bd.: Der dritte Theil

Leipzig 1768

Paed.pr. 305-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759187-5
VD18 9093475